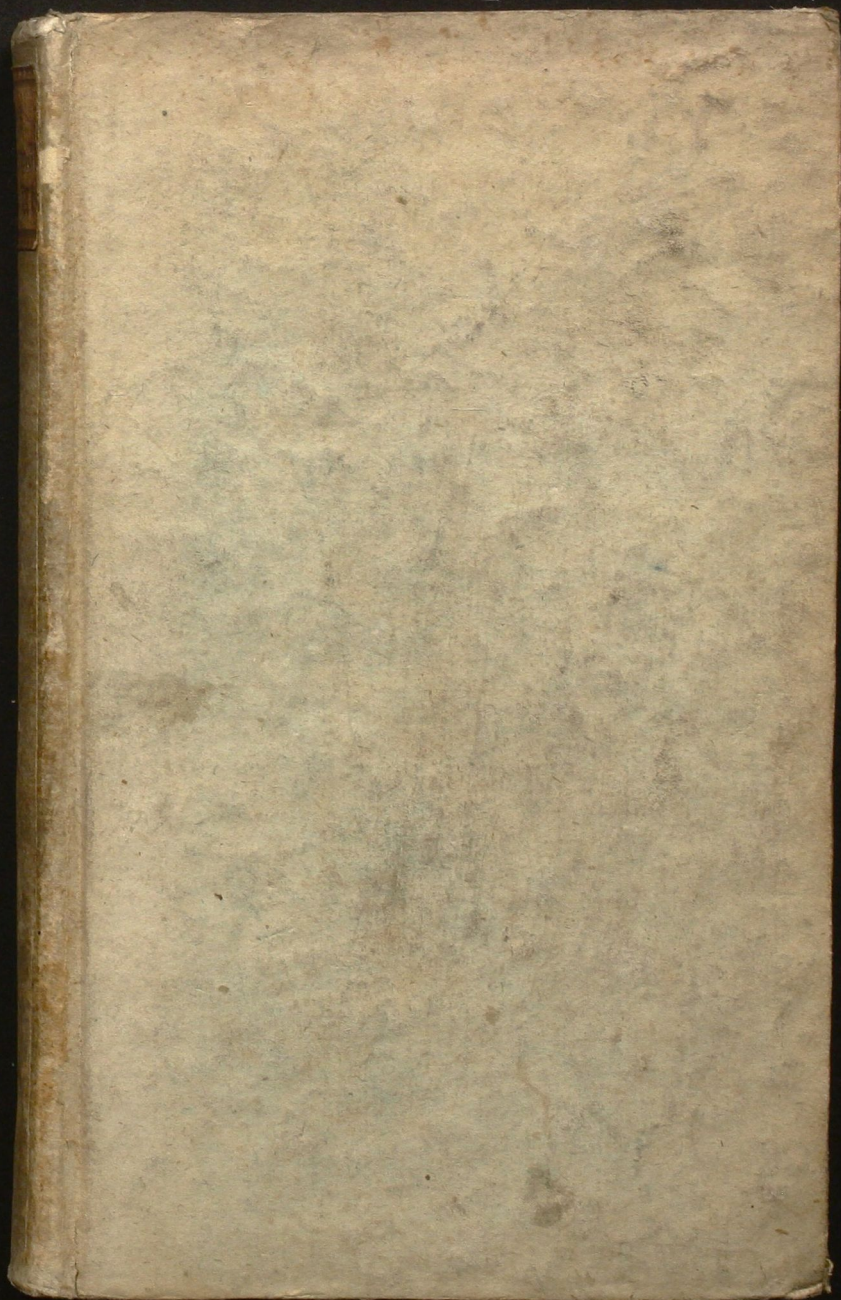




no all.

D

3514

E.d.88

Das
Bettlermädchen
und
ihre Wohlthäter.

Nach dem englischen der Mißß Bennet für
Deutsche bearbeitet.

von

Voigt.

Vierter Theil zweyte Abtheilung.

Leipzig,
bey F. G. Baumgärtner
1801.

Beitrag zur Geschichte der

Landesbibliothek

von dem Verfasser des

1848

Verlag von

Verlag

Verlag

1848

L 407



Baronesse Kaltling, die nicht sehr früh aufstand, hörte den Lärmen, und erfuhr vom Grafen W. was vorgegangen war. Sie hielt dafür, da der Theil von Rosa's Geschichte, der die Baronin P. am meisten beunruhigen würde, der Aufenthalt des Obersten in Deutschland wäre, daß es am besten seyn würde, wenn sie ihn vom Grafen W. selbst oder aus ihrem eigenen Munde erführe, nachdem sie sich vollkommen wieder erholt hätte. Sie eilte deßhalb in ihr Zimmer, indeß Graf W. Rosa'n den Vorschlag that: — theils um ihren Kummer zu verschuchen, den der Baroninn Unpäßlich-

keit ihr verursacht hatte, theils den Eindruck ihrer Gegenwart auf Leonoren zu sehen, — sie zu ihrer Freundin zu führen.

Rosa folgte dem Grafen W. in das Cabinet, wo sie Leonoren das erste Mahl gesehen hatte, welches der einzige Ort war, wo diese zu speisen pflegte; und hier war sie so gern, daß man sie oft nur mit Mühe dahin bringen konnte, wo anders zu schlafen. Sie hatte einige Minuten gewartet, nachdem die Baroninn sie voll ungeduldiger Erwartung verlassen hatte, war aber jetzt wieder in eine finstre Schwermuth versunken, aus der sie keine Bemühung wecken konnte.

Graf W. Ich habe Ihnen Ihre Rosa gebracht, liebe Leonore; wollen Sie sie nicht bewillkommen?

Rosa. Leonore! liebe Leonore! willst du nicht mit deiner Rosa reden? sie nicht einmahl ansehen?

Frau Braun. (leise.) Sie hat ihren Trostkopf wieder, und redet vielleicht die ganze Woche nicht.

„Leonore! liebe Leonore!“ wiederholte Rosa noch einmahl. Die schöne Statue blieb unbeweglich, und gab kein Zeichen des Verstandes von sich. Dieß war vielleicht der heftigste Kummer, den Rosa je empfunden hatte. Sie weinte, umarmte sie, und nannte sie noch immer ihre liebe Leonore, doch ohne den geringsten Erfolg. Die getäuschte Erwartung des Grafen war sichtbar.

Der Doktor ließ jedoch den Muth nicht sinken; er gab den Rath, man solle sie bey ihren Gesellschafterinnen allein lassen. Der Graf fragte traurig, ob die Damen im Dejeunerzimmer wären, und da er hörte, daß niemand dort sey, so sagte er Rosa'n, sie solle dort noch einmahl mit Leonoren zusammen kommen, wenn geschellt würde. Als Rosa auf ihr Zim-

mer gehen wollte, benachrichtigte sie ein Bedienter, daß jemand sie zu sprechen wünschte. „Mich?“ rief Rosa!

Bed. Ja; und da es ein armer Krüppel ist, und ein Almosen zu verlangen scheint, so habe ich ihn in die kleine Bedientenstube gewiesen.

Rosa hatte gehofft, Joh. Braun wäre auf dem Wege nach Württemberg, weil er aber ohne Zweifel dieser arme Krüppel war, so eilte sie in die kleine Bedientenstube.

Joh. Braun hatte unterwegs durch einen betrunkenen Bedienten von Rosa's gehabtem Verdrusse auf Ludwigsburg gehört, hatte sogleich links um gemacht, und auf Ludwigsburg erfahren, daß Rosa schon fort, und zur Baronin Panzer gefahren wäre. Als er Rosa'n sah, fing er an:

„Seh keusch wie Eis, und rein wie Schnee,
 „und du wirst der Verläumdung doch nicht ent-
 „gehen.“ Rosa beruhigte ihn über diesen
 Punkt, und erzählte ihm, wie glücklich Alles
 für sie ausgefallen wäre. Unterdessen steckte Mad.
 Braun ihren Kopf zur Thür hinein, und
 trat dann schön herausgeputzt in die Stube.

Die Braunnin. „Mein Gott, Mam-
 sell Röschen! wer wird glauben, daß Sie
 hier sind, und mit dem armen Menschen plau-
 dern, während der Herr Graf Wüstermark
 und die jungen Damen beym Frühstücke auf
 Sie warten. Er kann in die Bedientenstube
 gehen, guter Freund! Die armen Leute, die
 hier einsprechen, kriegen da Essen und Trinken,
 so viel sie wollen. Ach, Mamsell Röschen,
 hier kommt unser Hr. Haushofmeister, von dem
 ich Ihnen gesagt habe. Nicht wahr, 's ist ein
 stattlicher Mann? Und hat eine Menge Geld;
 Sie werden sehen, wie manierlich er sich be-
 tragen thut; und auch gegen Ihnen, denn ich

habe ihm alles von dem schwarzen Mohrenobersten erzählt.“

Der Haushofmeister, ein Mann, dreimal so dick, als Johann, trat herein, verbeugte sich gegen Rosa, lächelte auf die Frau Braun, und ging, da er eine große Last zu tragen hatte, einen bedächtigen, gravitätischen Schritt.

Johann taumelte zurück; Rosa näherte sich ihm, und Frau Braun wandte ihr Gesicht gegen den lächelnden Haushofmeister. Johann war endlich nicht mehr im Stande, den Erguß seiner Gefühle zurück zu halten; er hopfte hin zu seinem Weibe, faßte sie in seine Arme, und schluchzte: — Hanne! meine gute, liebe Hanne!

Hannchen erhob eine Litaney von Ausru-
fungen und Schreien um Hülfe, und Johann erwartete eine von ihren alten Ohnmachten; aber dergleichen Schwachheit war jetzt nicht

mehr bey ihr Mode. Sie rang mit mehr als weiblicher Stärke, bis sie sich nicht bloß frey gemacht, sondern auch den armen Krüppel zu Boden geworfen hatte. Dann lief sie auf den Haushofmeister zu, und rief: Ach du mein Himmel! barmherziger Gott! ein Geist! ein Geist! Schützen Sie mich vor dem Geiste!

„Liebe Hanne!“ rief Johann, nachdem er wieder auf seinen Fuß gekommen war, und sich die Augen gewischt hatte, „hast du mich ganz vergessen? oder hat die Freude deine Sinne verwirrt?“

Die Bräunin. Ich glaube, ich habe euer gelbes Gesicht in meinem Leben nicht gesehen. Wahrhaftig, mir wird schlimm, wenn ich's anschauen thue.

Johann. (etwas hitzig.) Ich bedauere, Mad. Braun, daß Sie so delikar geworden sind; aber wenn Sie verändert sind, ich bin es nicht.

Die Braunin. Nun so rathe ich Euch denn, daß Ihr euch ändert. Ein derber gesunder Mann ist kein Krüppel, und mein Mann war ein gesunder Mann. Ein Ehemann darf sein rechtschaffenes Weib nicht verlassen.

Der Haushofmeister schob seine dicke Person jetzt wieder zur Stube hinaus.

Johann. Leb wohl, Weib! der Krüppel und das gelbe Gesicht sollen nicht mehr machen, daß dir wieder schlimm wird.

Rosa hatte den ehelichen Zwist mit angehört und immer noch auf eine Ausöhnung gehofft, aber nun war Braun auf einmal wieder fort, und seine Frau brach nach einigen Minuten in Thränen aus.

Ich armes Weib, sing sie an, wer weiß, ob ihn meine Augen je wieder sehen; nun ist er gewiß wieder über alle Berge. Kein Christenmensch kann so unglücklich seyn, als ich.

„Er ist fort?“ fragte Rosa beunruhigt und erstaunt, indem sie sich umkehrte, und blos Hannchen sah.

Die Brauninn. Ach mein Himmel! man klingelt mir. Wamsell, Sie müssen zum Frühstück gehen. Noch einmahl! Nun, was giebt's denn?

Rosa. Bleib, Hannchen, — Ist das Leonorens Klingel?

Hannchen blieb aber nicht, und Rosa, nachdem sie eine Weile angestanden hatte, ob sie ins Frühstückszimmer gehen oder ihr nachfolgen sollte, entschied sich fürs Letztere. Vor Leonores Thür begegnete ihr Hannchen, lachend und schweigend: „Ach, Liebe, unsere Leonore hat wieder gewaltige Anfälle; ich muß den Doktor holen.“

Kaum hatte sie dieß ausgesprochen, als Diane und dann Leonore gesprungen kam.

Rosa. Meine theure, gute Leonore!

Leonore. Ach, Rosa! meine gute Rosa! bist du wirklich wieder zurück gekommen?

Der Ungestüm hatte sich auf einmahl gelegt, und da der Doktor mit Hannchen ankam, fand er seine Patientinn weinend in den Armen ihrer Freundin.

Da er dieß als ein gewisses Zeichen der Bittergenesung ansah, so theilte er die angenehme Nachricht sogleich dem Grafen Wüstermark mit, der sie wieder voll Freuden der Baroninn Wanger hinterbrachte. Und in der That, nie war ihr der Trost nöthiger.

Es ist unmöglich, ihren verzweiflungsvollen Herzenskummer zu beschreiben, als sie vom Grafen Wüstermark hörte, der Oberste Frank wäre in Deutschland gewesen. Er mußte es also gehört, gewußt haben, daß sie die zufriedene, äußerlich glückliche Gattin eines Andern sey, ja er hatte sie vielleicht gesehen; indeß er, kränklich, aller Freude beraubt, sich selbst seinen

Verwandten, die ihn doch so liebten, entziehend, dem väterlichen Hause und dem Vaterlande, fremd geworden, unter fremden Leuten schmachtend, in einem versteckten unbekannten Dorfe, sein eigenes Daseyn verwünschend und ihr vielleicht fluchend lebte.

Vergebens waren in diesem Augenblicke die Tröstungen des Onkels. „Sehen Sie,“ sagte er, und führte sie ans Fenster, „da ist Ihr Kind, das Kind dessen, den sie betrauern. Sie war schlimmer als todt; ein wahres Wunder hat sich zu ihrem Besten ereignet; ihr Verstand kehrt wieder zurück. Fühlt Leonorens Mutter diesen Segen, diese Himmelsgabe nicht? Hat sie auf Alles Verzicht geleistet?“

Baronin Panzer. Ja, es ist mein Kind; sie hängt am Arme ihrer Freundin; sie scheint ruhig. Gott sey gelobt! Aber, Onkel, wie kommt es, daß dieses glückliche Bettlermädchen, — glücklich, weil Frank sie liebte, —

wie kommt es, daß dieß Mädchen sein Ebenbild so genau an sich trägt? Ich könnte fast argwohnen — aber nein — er war ja so edel.

Graf Wüstermark verstand den Wink — ihm selbst war es in den Kopf gekommen; allein ihr Alter war der Beweis für des Obersten Treue gegen seine geliebte Leonore.

„Sehen Sie,“ rief Baronesse Kalling, „Leonore bleibt stehen; sie sieht herauf — gutes Mädchen! sie verneigt sich. Wollen Sie nicht hinunter gehen? Wahrhaftig, ich muß.“

Graf Wüstermark hielt es für besser, wenn man sie ihrer Freundin überließe. Baronin Panzer warf einen Kuß hinunter, und zog sich vom Fenster zurück.

Osa genoß jetzt das Vergnügen, von ihr völlig wieder erkannt zu werden; sie spazierten zwey ganze Stunden im Park herum, und dann

wünschte Leonore wieder in das Kabinet zurück zu kehren.

Leonore. Du wirst mich hassen, Rosa!

Rosa. Dich hassen? Ich meine Leonore hassen? Unmöglich!

Leonore. Ich befürchte es, wenn du alles wissen wirst, weil ich mich selbst haßte, und keine Freundin um mich hatte. Aber endlich bist du gekommen. Wenn du hier gewesen wärest, — aber nun bist du hier, willst du mein armes schweres Herz leicht machen? Ich bin sehr krank gewesen. Der Kummer lag wie eine große See vor mir, und ich sah keinen Ausweg vor mir, dem Ertrinken zu entgehen. Aber wenn du mir nur Eins sagen wolltest, das würde mir fast eben so wohl thun, als daß ich dich sehe.

Rosa. Was soll ich sagen, Leonore?

Leonore. Du sollst mir bloß sagen, —
aber täusche deine arme Leonore nicht, —
was haben sie mit dem armen Jungen gemacht?

Rosa. (anstehend.) Ich will dich nicht
täuschen, aber ich weiß es wirklich nicht.

Leonore. (mit einem Schrei.) Also
ist er todt — sie banden ihn an die Wagenräder — er ist ermordet.

Ihre Hände sanken; ihre Augen richteten
sich unbeweglich auf den Boden, und sie versank
wieder in Schwermuth und Stillschweigen.

Der Doktor, überzeugt von ihrer völligen
Genesung Troß dieser kurzen Rücksälle, gab
Rosa den Rath, sich wieder zu entfernen.
Rosa begab sich auf ihr Zimmer, und zog sich
in kürzerer Zeit weit geschmackvoller an, als
hundert andere Frauenzimmer in einer weit längern.
Endlich ward zum Mittagstisch geschellt,
und Rosa eilte hinunter in die Gaststube.
Der Graf, die beyden Baronessen, die Pa n-

zer und Kalling, und die jungen Frauenzimmer waren schon da. Leonore saß noch in ihrem Kabinette, stillschweigend und unbeweglich.

Die Baroninn Panzer saß bey einem Fenster, und ihr Kammermädchen stand hinter ihr. Rosa wollte sprechen — die Sprache versagte ihr. Die Baroninn blickte sie aufmerksam an, und winkte, während eine Thräne auf ihrer blassen Wange sich hinabstahl, ihrem Kammermädchen, Rosa'n einen Stuhl zu geben, und Rosa, sich nahe zu ihr zu setzen.

Baroninn Panzer. Befürchten Sie nicht, Mamsell Weissenborn, daß ich Sie weniger schätzen und lieben würde, wenn ich Ihnen nicht um Leonorens willen verbindlich wäre, da Gott sein vollkommenstes Ebenbild auf Ihr Gesicht geprägt hat, und da Sie von dem Gegenstande meiner unabänderlichen Zuneigung ausgezeichnet wurden. Nein, vor-

treffliches, liebenswürdiges Mädchen! Thue ja keine Bitte an mich, die ich dir nicht gewähren könnte, denn ich weiß, ich fühle es, ich kann dir nichts abschlagen.

Rosa war entzückt; sie weinte — ihr Schluchzen ward hörbar, und da die Baroninn sie wieder umarmte, fiel sie ihr zu Füßen.

Von dieser Stunde an war Eleonore die öffentlich anerkannte Tochter der Baroninn Panzer und die Grofniece des Grafen Wüstermark; und auch von dieser Stunde an war Rosa in der Zuneigung der Mutter ihre Nebenbuhlerin; und in der Zuneigung des Grafen verdunkelte sie Leonoren gänzlich.

Die vortreffliche, großmüthige, und uneigennützigte Contesse Alban war eine ächte Verwandte des Hauses Wüstermark. Ihr Vermögen war groß und unabhängig, und wären ihre ganzen Erwartungen zu Wasser geworden,

als Leonore öffentlich anerkannt ward, sie würde dennoch glücklich gewesen seyn.

Nicht so Fräulein Drösel; ihr Auge war noch immer, aller Unwahrscheinlichkeit zum Trotz, auf den Grafen Alban und ein gräfliches Wappen gerichtet. Zweyerley nur tröstete sie jetzt bey den tausend erlittenen Demüthigungen: erstlich, daß Leonore nie ihren völligen Verstand wieder bekommen würde, zweytens, daß Graf Alban nie die bezaubernde Dem. Weißenborn gesehen hatte. Während aller Augen voll Thränen des Mitgefühls waren, überließen die andern gefühllos die Zeitungen, um Neuigkeiten zu erfahren.

Baroness Kalling. Haben Sie etwas Neues, Fr. Drösel?

Fräul. Drösel. Vielleicht. Hören Sie einmahl:

„Die Dame, die sich (etwas vor der Zeit) verwitwete Gräfinn Sternberg

nennst, war, wie wir gehört haben, gestern bey Hofe. Die Schwierigkeit wegen ihrer Aufnahme ward ihres ehrwürdigen Vaters wegen gehoben, dessers hohes Alter und ausgezeichnete Verdienste Ehrfurcht fordern.“

Baroninn Panzer. Das kann neu seyn, aber wahr ist's nicht.

Fräul. Dr. Nein, wahrhaftig, gnädige Frau! man erwartet niemahls die Wahrheit in dem Geschwätze der Zeitungsblätter.

Baroness Kalling. Wenn ich die Frau des Censors wäre, ich würde es einzuleiten wissen, daß die Sache ganz unterdrückt würde.

Graf W. Sie würden doch die Pressfreyheit nicht einschränken?

Baroness Kalt. Nein, Hr. Graf! ich würde blos der Ausgelassenheit und Frechheit dabey Einhalt thun.

Graf W. Ich kann aber in der That nicht deutlich einsehen, wie man den einen, wiewohl wünschenswerthen Zweck erlangen soll, ohne den andern noch schätzbarern anzugreifen.

Baronesse Kalt. Nichts leichter als dieß. — Die Wahrheit, die sie reden, ist ein Pasquill; nun sollte die Wahrheit doch kein Pasquill seyn. Ich würde die Presse in allen Arten von ächten Wahrheiten toleriren. Aber für die verächtlichen Elenden, die mit den An- gelegenheiten der Individuen Bücher treiben, sich von der Ruhe der Privatfamilien nähren und kleiden, und von dem Kummer der Elenden schwelgen, für diese würde ich eine Marter erfinden, ärger als die ist, die sie Andern zubereiten, wenn es so eine in der Welt giebt.

Graf W. Das würde ein wenig grausam seyn, Baronesse, denn Sie würden wahrscheinlicher Weise eine Menge galanter, moderner Herren, die sich beydes zu graben und zu

bette In schämen, in die Verlegenheit setzen,
Deutelschneider zu werden.

Baronessè K. Dann würde ich mich
sehr verdient um mein Vaterland machen, wenn
ich ihnen den Weg zu dem erhabenen Plaze
bahnte, den sie zum Besten des Staates ver-
dienen, zum Halseisen nämlich und zum Zucht-
hause.

Fräul. Dröbel. Hier, hier; die Neuig-
keit wird in einem andern Blatte widerlegt.

Baronessè K. Ach, Fräulein, le-
sen Sie doch ja geschwind, ehe die Widerlegung
wieder widerlegt wird.

Fräul. Dröbel. (liest.) Wir sind
bevollmächtigt, dem Paragraphen in einem öffent-
lichen Blatte zu widersprechen, der die Erschei-
nung der Dame bey Hofe erzählt, bey der es
bey weitem nicht et was vor der Zeit ist,
die Gräfinn Sternberg zu tituliren.

Ihr Vater, der gewesene russische Admiral Stulpner, stellte seinen Enkel vor, und ward vom Kaiser mit einer langen Privataudienz beehrt, allein seine Tochter war nicht dabey.“

Baroninn Panzer. Wenn der Sohn keinen bessern Beweis seiner Ansprüche hat, als das Daseyn seiner Mutter, so wird unsre Nachbarin wohl Gräfinn Sternberg bleiben.

Contesse Alban meynte, der Sohn wäre sehr schön, und Baronesse Kaltling, die ihn oft gesehen hatte, er wäre sehr artig. Graf Wüstermark, der den vorigen Winter auf dem Lande geblieben war, wußte wenig von der ganzen Geschichte.

Baronesse Panzer. Ich glaube, es giebt irgendwo unter meines Vaters Schriften eine interessante Erzählung über seine arme Mutter, die verstorbene Gräfinn.

Baronessè Kalt. Verstorbene Gräfinn! Ich weiß gewiß, daß sie lebt.

Baroninn Panzer. Ich versichre Ihnen, sie ist umgekommen.

Baronessè Kaltling. Dann ist der abscheuliche Graf an zwey Weiber verheyrahtet gewesen. Denn ich weiß gewiß, daß dieses jungen Menschen Mutter jetzt wirklich zum Vorschein gekommen ist.

Baroninn Panzer. (zweifelhaft.) Wir werden sehen.

Jede Sylbe dieses Gesprächs war Rosa'n äußerst interessant. Sie versiel in tiefes Nachdenken, und ward erst darinn gestört, als die Gesellschaft aufbrach, und in das Speisezimmer gieng.

Da Leonorens schwermüthige Laune noch immer anhielt, so ließen die Damen den Grafen Wüstermark, den Hrn. Prediger

und den Doktor bey ihrer Weinbouteille, und begaben sich in das Musikzimmer. Fräulein Drößel überließ mit ihren ungeschickten Fingern eine Harfe der Contesse Alban, und zersprengte in einem Augenblick eine Saite.

Baronesse Kalt. Fräulein Drößel schwagt entweder Unsinn, oder stiftet Unheil, wenn sie nicht Karikaturen oder schlechte Verse macht.

Fräulein Drößel versuchte tölpisch die Sache wieder zu verbessern.

Nosa. Soll ich Ihnen helfen?

Fräul. Drößel. Wissen sie damit Bescheid?

Nosa. Ich will es versuchen.

Bald war Nosa damit fertig, und überließ mit ihren niedlichen Fingern die Saiten, als Contesse Alban hereintrat.

Baronessse Kalt. Sie sind dem Fräulein Dröbel Dank schuldig, Contesse, daß sie Ihnen die Harfe verstimmt hat, um Ihnen der Dem. Weißenborn Talent auf der Harfe zu entdecken. Aber ich habe von Ihrer Harfe und Ihrem großen Pianoforte gehört; sie wurden ausgedoten und verkauft.

Rosa. (sich versärbend.) Verkauft!

Baronessse Kaltling. Ja, ja; D. Schröder kaufte sie.

Contesse Alban freute sich, da sie hörte, daß Rosa spielen konnte. Sie spielte selbst schlecht genug, sagte sie, aber sie hoffte, sich zu bessern.

Baroninn Panzer verließ ihren Stuhl, und bat Rosa'n, sie möchte etwas spielen. Nie ward eine Bitte herzlicher gethan, und freundlicher gewährt. Die magnetische Kraft der Musik war doch stärker, als die des

Weines. Die Herren kamen sämmtlich herbey geschlichen.

Baronesse Panzer. Ich sehe nicht ein, wie Sie in einem Dorfsinstitute so viele Vollkommenheiten erlangen konnten.

Rosa. Die Oberlehrerin dieses Instituts war selbst in jeder Wissenschaft, die bey ihr gelehrt ward, Meisterinn. Meine Geschichte interessirte sie. Ihrer besondern Theilnahme für mich verdanke ich mehr, als Worte widererstattn können.

Graf Wüß. Außerordentlich gut, Dem. Weißenborn; die Mad. Müller könnte sich keine bravere Lobrednerinn wünschen.

Rosa. Einige meiner Mitschülerinnen, besonders Eleonore, spielten die Harfe nie eher, als —

Baroninn Panzer. Eleonore?
Ich habe doch noch nie gemerkt, daß auch diese
sie spielen kann.

Rosa. Sie mag es wohl haben liegen
lassen, — sie ward so verzärtelt von D. Rabe.

Baroninn P. Verzärtelt? Der D.
Rabe hatte also wirklich Zärtlichkeit für sie?

Rosa. Kein Mädchen in der ganzen
Schule hatte so einen zärtlichen Vater.

Baroninn P. Wirklich? Sind wir
nicht zu hart mit diesem armen Manne umge-
gangen, Onkel?

Graf Wüst. Wie? weil er, indeß er sie
um ihr wenigcs Vermögen betrog, sie zwecklos
verzärtelte? Erwägen Sie nicht, daß, wenn
Sie nicht in der Lage gewesen wären, sie ihm
wieder abfordern zu können, daß sie zufälliger-
weise in eben die Dürftigkeit hätte gerathen kön-

nen, aus welcher ihr Vater dieses reizende Mädchen erlöst hat.

Rosa konnte nichts hierzu sagen; unruhig, daß sie dieß Gespräch veranlaßt hätte, that sie einige Griffe auf der Harfe.

Contesse Alban. Ich bin versichert, Dem. Weissenborn kann singen.

Rosa affectirte nicht, ein Talent abzulängen, das sie in einem hohen Grade zu besitzen sich bewußt war.

Fräul. Dr. Nun, wenn ich einen Roman schreibe, so muß Dem. Weissenborn meine Heldinn werden. Sie besitzt alle dazu erforderliche Eigenschaften.

Baronessè Kalt. Ich rathe Ihnen nicht, dieß zu unternehmen; Sie würden nur eine gute Geschichte verderben.

Fräul. Dr. (spitzig.) Einige Personen möchten vielleicht glauben, ich könnte eine schlechte verschönern.

Baronessse Kalt. Dann müßten sie weder Sie, noch die Geschichte kennen.

Contesse Alban. Einen Gesang, liebe Dem. Weissenborn!

Baronessse Kalt. Um den Zungenkrieg zu beendigen.

Rosa'n kam plötzlich ein Gedanke; sie setzte die Harfe an das offene Fenster, und sang das Lieblingslied der Mad. Müller, das jedes Kind in ihrer Schule spielte und sang: Was frag' ich viel nach Geld und Gut. Beym zweyten Verse verließ Leonore hurtig ihr Cabinet, und setzte sich neben Rosa, und Diane legte sich zu Rosa's Füßen. Als das Lied aus war, blickte sich Leonore um, und da sie das nasse Auge der Baroninn Panzer

sah, stand sie schnell auf, und kniete vor ihr nieder.

Baroninn Panzer. (unterdrückt ihre Gemüthsbewegung.) Gott segne mein gutes Kind!

Leonore gieng dann wieder zu Rosa.

Leonore. Wie gern die gute Mad. Müller dich dieß Lied singen hörte!

Rosa. Und wie gern sie es auch von dir singen hörte, Leonore!

Leonore. Die arme Mad. Müller! ich glaube, sie ist todt?

Rosa. Nein, meine Liebe, nur ein wenig unpaß.

Leonore. Ach, das Eschenfeld! einst war mir Eschenfeld so lieb: dir nicht auch Rosa? — aber jedermann ist dort entweder krank oder todt.

Rosa. Mein, gute Leonore, du thust dem armen Eschenfeld unrecht; alle unsere västigen Freunde befinden sich wohl.

Leonore. Alle, Rosa? — Alle nicht.

Rosa. Alle, soviel ich mich erinnere. Den Var. Erdschwamm sah ich gestern, seine Tochter —

Leonore. Diese nennst du Freunde, Rosa?

Rosa. Alsdann D. Kabe und Mad. Blumenthal — auch diese hab' ich gesehen. Sie befinden sich in dem Hause, wo du sie verlassen hast. Und deine Rosa, wie du siehst, ist weder krank noch todt. Des Doktors Sohn —

Leonore zitterte.

Graf Wüst. (einfallend.) Er ist wieder zu seinem Vater zurückgekehrt.

Leonore. (leise und noch zitternd.)
Zu unserm Vater, der im Himmel ist.

Rosa. Nein, liebste Leonore, sey versichert, er ist nicht bey dem Vater im Himmel.

Leonore. Rosa! auf deine Ehre! ist er nicht ermordet?

Baroninn Panzer. Nein, meine Liebe; glaube es auf meine Ehre, er ist gesund und wohl. Du wirst mein Wort nicht bezweifeln?

Leonore. Nein, dieß wage ich nicht. Und wenn Sie sagen, er befindet sich wohl, und — aber das kann nicht seyn. Er kann nicht glücklich seyn, ganz glücklich nicht, das kann ich nicht erwarten. Aber wenn er nicht todt ist, nicht ermordet, nicht an die Wagenräder gebunden — (sie griff sich an den Kopf) O wie meine Schläfe pochen —

Rosa. Auch die meinigen; wir wollen spazieren gehen, in die frische Luft.

Leonore blickte die Baroninn Panzer ängstlich um die Erlaubniß an.

Baroninn Panzer. Wo du hin willst, mein gutes Kind. Dieß liebe Mädchen ist deine Freundin, dein Gast. Du mußt die Honneurs von unserm Hause machen. Und wenn du müde vom Gehen bist, so weist du, du hast eine Chaise. Sey heiter, meine Leonore, so wirst du auch uns heiter machen.

Leonore verneigte sich, und die beyden Jugendfreundinnen spazierten Arm in Arm im Schatten der Eichen, bis die Abendglocke läutete, dann kehrten sie wieder mit einander zurück.

Von diesem Tage an ward Leonore mit jeder Stunde vernünftiger. Ihre Verstandeskkräfte stärkten sich, so wie ihre Gesundheit zu-

nahm. Rosa ermangelte nicht, Gebrauch von des Grafen Erlaubniß zu machen, um Sechs bey ihm in der Bibliothek zu seyn, wo sie ihm durch eine freymüthige Entwicklung aller Vorfälle ihres Lebens, blos ihre Anhänglichkeit an Eblachs ausgenommen, eben so sehr vergnügte als rührte.

Leonore war am folgenden Tage vernünftig und ruhig; sie wünschte, daß Rosa mit ihr frühstücken, und nachher, so wie gestern, mit ihr spazieren gehen möchte. Die erfreute Mutter sah Beyde aus ihrem Fenster, und statt daß Leonore ihr eine Verneigung gemacht hätte, ging sie sogleich zu ihr ins Zimmer. Daß sie mit Entzücken aufgenommen ward, daß jeder Strahl der rückkehrenden Vernunft ein Capital von Familienglückseligkeit war, wird niemand bezweifeln.

Graf Wüstermark hatte seine Nichte angelegentlich gebeten, sein Schloß Wüster-

mark zu besuchen, und Baronesse Kalling bat eben so dringend, ihr ihre Gesellschaft bis Stuttgart zu schenken. Die Entschuldigung, beydes auszuschlagen, fand nicht mehr Statt, denn Eleonore war jetzt genesen, und da der Doktor die Veränderung des Ortes billigte, so erneuerte Baronesse Kalling ernstlich ihre Einladung, und die Baroninn Panzer nahm sie mit Freuden an.

Ein sehr großer Einwand wider die Eile, die Baronesse Kalling empfahl, war die Hochzeit auf Ludwigsburg, wo ein völliger Karneval eine ganze Woche lang angestellt werden sollte, und wobey man alle Standespersonen innerhalb sieben Meilen im Umkreise erwartete. Comtesse Alban hatte, wie sie sagte, sich halb, und Fr. Drösel ganz ruinirt durch Anschaffung von Kleidungsstücken für den splendiden Ball, und diese Kleidungsstücke konnten auf keine Weise bey den Konzerten, kleinen Bällen oder Privatparthien, denen Baronesse Kal-

ring zu Hause gern beywohnen wollte, gebraucht werden.

Graf Wüstermark hatte die Güte, die Sache zur Zufriedenheit Aller zu ordnen.

Graf Wüst. Sie können doch auf diese Välle nicht ohne Begleiter gehen; und da ich sehe, daß kein junger fahrender Rittersmann für Sie den Kampf bestehen wird, so glaube ich, sie werden mit einem alten zufrieden seyn.

Fr. Dr. Sie sind wahrhaftig der scharmanteste Graf in der ganzen Welt.

Comtesse Alban. Nein, ein jüngerer wäre eben so scharmant.

Graf Wüst. Sie unterstehen sich, kleiner Trostkoof? — Aber in Ermangelung eines Jüngern muß ich Ihnen der schützende Ritter seyn, und bescheide so die Damen! nach Wüstermark.

Baroninn Panzer. Aber ein fürchterlicher Gedanke fällt mir ein, Onkel! Die Einladungskarten sind zwar da, aber die Hochzeit kann vielleicht zu der bestimmten Zeit nicht vor sich gehen oder gar nicht, und dann büßen wir die schönen Sachen, die Maskeraden und Bälle ein.

Graf Büst. Dagegen weiß ich kein Mittel, als daß wir auf Büstermark selbst eine Hochzeit und einen Ball anstellen, oder zwey Bälle und zwey Hochzeiten, wenn Sie es anzulegen wissen.

Alle. Wir unterwerfen uns Ihrer Protection.

Da dieß zu Stande gebracht war, so machten die beyden Baronessen, Eleonore und, zu ihrer unbeschreiblichen Freude, Rosa, Anstalten zur baldigen Abreise nach Stuttgart, wo letztere viel Vergnügen zu genießen hoffte.

Allein während die Familie auf dem Witwenfeste alle Hände voll zu thun hatte, manche mit Zurüstungen zur Reise, manche zum Karnesval, womit beschäftigten sich denn die schöne Gräfinn Sternberg und ihre Gäste auf Ludwigsburg?

Brief und Siegel ist unserm Glücke
kein Muß,

Der Kontrakt ist das Herz, und das Siegel
ein Kuß.“

Allein auf Ludwigsburg gingen die Verhandlungen nicht so kompendiös. Die lieben Advokaten, die den Ehekontrakt ausfertigen sollten, waren an Allem Schuld. Gräfinn Sternberg und, das versteht sich, Graf Louis kamen fast von Sinnen über den Schneckenagel der Herren Sachwalter und Curatoren des Barons Erdschwa mm und der Gräfinn.

Kein Mädchen im ganzen Lande konnte für ein gräfliches Wappen mannbarer seyn, als

Baronesse Erdschwamm; kein Herr bereitwilliger, einen guten Preis für dieß Flitterwerk zu bezahlen, als ihr Onkel, Baron Erdschwamm; und kein Haus in der Welt hurtiger und bereitwilliger, das Kaufgeld einzustreichen, als das Haus des Grafen Sternberg. Aber die saumseligen Sachwalter waren immer noch nicht fertig. Zwar versicherte der Anwald der Gräfinn seinen resp. Klienten, daß er sein Möglichstes thäte, aber der alte Negoziant des Barons ließe sich weder lenken noch treiben.

„So was ermüdendes habe ich in meinem Leben nicht gesehn,“ rief Baronesse Erdschwamm; „Alles ist fertig bis auf die Formen zum Desert, jedermann eingeladen, der Tag angesetzt, und immer noch keine feste Gewißheit; wiewohl wahrscheinlicher Weise nichts als diese langweiligen Rechtsgelehrten das Glück des Grafen Louis und das meinige aufhalten können, und folglich auch unser Familienglück.“

Während Fräulein Braut auf Ludwigsburg so saure Gesichter schnitt, fuhren die Kutschen der Baroninn Panzer und Kaltling nebst ihrer Begleitung frisch auf Württemberg zu.

Rosa empfand ein unbeschreiblich angenehmes Gefühl, als Baronesse Kaltling mit ihrem Wagen hielt, und ausrief: „nun sind wir in Württemberg.“ O wie verschieden waren ihre jetzigen Gefühle von jenen, als sie das letzte Mahl über diese Grenze fuhr. Es war fast ein Jahr, seitdem sie mit niedergeschlagener Seele und kränklichem Körper diese geliebte Provinz verlassen hatte.

Baronesse Kaltling hatte außerhalb der Residenz ein sehr schönes Haus mit einer reizenden Aussicht. Selbst auf Leonoren, wie wohl diese selten von leblosen Gegenständen gerührt ward, machte dieß großen Eindruck. Als sie die ihnen angewiesenen Zimmer einnahmen, lief Rosa fröhlich ans Fenster. Da lag ihr

zur Rechten der Zeisigberg, auf dem sie manche Stunde zugebracht, und mit ihren Thränen den grünen Rasen benetzt hatte. Da lag der blaue Streifen der fernen Gebirge, die über dem reizenden Thale der Falkenburg hingen. Dort die reizenden Spaziergänge, Felder, Gärten, Schlösser; ihr Auge faßte Alles auf, was sie sonst schon entzückt hatte. Indes Rosa diese angenehmen Gefühle genoß, war Eleonore geschäftig, ihre Kleider und ihre Geräthschaften zum Schreiben und Zeichnen zu ordnen. Eleonore wünschte immer Rosa'n bedienen zu können, und kam ihr in Allem, was sie ihr aus den Augen lesen konnte, zuvor.

„Erinnerst du dich noch, Rosa!“ pflegte sie zu sagen, „wie wir zusammen in der Schule waren? O das waren glückliche, glückliche Zeiten! Denke dir, wir spielten noch so! — O wie zufrieden würde ich seyn, zeitlebens so zu spielen!“

Baronesse Kalling ist angekommen, hieß es in der ganzen Stadt. Sie ward beständig besucht; jederman ließ sich melden, und jedermann ward angenommen. Baroninn Panzer konnte nicht den ganzen Abend die laute muntere Gesellschaft ertragen; aber den jungen Frauenzimmern war der frohe Zirkel sehr angenehm.

Den andern Tag trug Rosa der Baroninn Panzer den Wunsch vor, der Mad. Roth und ihrer Familie einen Besuch zu machen. Die Baroninn bewilligte ihr dieß mit Freuden und sagte, sie beneide sie um das Vergnügen, das sie dort auf und bey Falkenburg genießen würde. „Gehen Sie, liebe Freundin,“ sagte sie zu Rosa, „genießen Sie dort den schönsten Segen des Wohlthuns, besuchen Sie das arme Opfer der Eitelkeit. Machen Sie ihr und ihren Kindern kleine Geschenke. Lassen Sie den eigennütigen Mann in der Vermuthung, daß Ihre Besuche, oder wenigstens Ihre Geschenke wie-

derholt werden sollen. Sie werden sich dadurch wenigstens eine glimpfliche Behandlung verschaffen. In diesem Taschenbuche werden Sie eine hinlängliche Summe finden, alles dieses zu bestreiten, — aber Sie dürfen mir nicht danken — Sie sind blos meine Abgeordnete in diesem Geschäfte. Sie wissen am besten, wie man eine Summe zu wohlthörenden Handlungen anlegen muß. Ich bin sehr reich, und thue, — Ihnen kann ich dieß gestehen, — manche Wohlthat im Verborgenen. Nicht lieberliche Bettler oder Gaullenzler sind in meine Armen, sondern der fleißige, jedoch unglückliche Handwerker und Künstler, die brave Mutter, die für ihre Kleinen darben kann, die verlassene Waise. Doch ich bin diesen Morgen plauderhaft. Mein Herz, liebes Kind, erweitert sich bey Ihrem Anblick, und dem Gedanken, welches Glück Sie mir geschenkt haben. — Nehmen Sie Ihre Freundin, die Mad. Behring mit sich, und fahren Sie in einem schlichten Wagen nach Falkenburg. Denn wenn Sie

das arme Weib in der Pracht besuchen wollten, nach der sie vielleicht schmachtet, so würde sie Ihr Schicksal beneiden, und das ihrige beklagen, ohne daß es ihr einfiele, daß der Himmel hier auf Verdienste gesehen hat.

Rosa. O gnädige Frau! wie gütig, wie besorgt Sie für jedermann sind!

Baroninn P. Wenn Sie mich im Besitz der Güter und der Gewalt sähen, die ich wirklich besitze, würden Sie mich nicht verachten, wenn ich mir einbilden wollte, daß ich dieß Alles um mein Selbst willen besäße! Nein, Komplimente kleiden Sie nicht; aber wenn Sie mir schmeicheln wollen, so sagen Sie mir die Wahrheit auf Ihr Gewissen: habe ich Sie wirklich glücklich gemacht?

Rosa konnte nicht länger dem Drange der Liebe und Ehrfurcht widerstehen; sie fiel auf ihre Kniee, und umschlang mit ihren wei-

ßen Armen den Leib der Baroninn. Ihre schönen thränenvollen Augen blickten die Baroninn an. In diesem Augenblicke trat Leonore herein und kniete neben Rosa nieder.

Baroninn P. Mein Kind! meine guten Mädchen! (schluchzend.) Ihr müßt mich verlassen. Mir ist nicht wohl — ich muß in die frische Luft. Klingelt dem Doctor, und verlaßt mich. Ich kann nicht mit euch frühstücken.

Rosa flog zur Klingel, und Leonore, mit einem Gesichte voll Verwunderung und Betroffenheit über die wiederholte Bitte der Baroninn, verließ mit Rosa das Zimmer.

Baronesse Kalling und ihre reizenden Töchter waren beym Frühstück versammelt; die jungen Frauenzimmer hatten zur folgenden Woche Einladungen und Lustpartheen die nach einer mäßigen Berechnung wenigstens 6 Monate hätten ausfüllen können.

Rosa und Leonore entfernten sich, um sich anzukleiden, und ehe das Geschäft der Toilette beendigt war, schickte Rosa schon ein Billet an den D. Schröder, das den Wunsch ausdrückte, ihn sobald als möglich zu sehen; sie schickte unter dem Namen Dem. Weissenborn.

D. Schröder. Dem. Weissenborn!
Ich habe wahrhaftig diesen Namen schon gehört. Das junge Frauenzimmer wird vermuthlich von der Reise krank geworden seyn.

Er notirte sich Haus und Straße in sein Taschenbuch, und wollte zuvor seine gewöhnlichen Patienten besuchen. Doch zu der fremden Patientin kam er zuerst.

Rosa war noch immer im Toilettenzimmer, und das Saßzimmer gedrängt voll, als D. Schröder sich anmelden ließ; — in einem Augenblicke sprang Rosa hinunter,

Ernsthaft ging der Doktor dem Bedienten nach und auf das Visitenzimmer zu, als Rosa sich in seine Arme warf, ehe er Zeit hatte zu sehen, dieß sey dasselbe Mädchen, das er so sehr bewunderte, liebte und schätzte. Es flimmerte ihm vor den Augen, seine Lippen zitterten; er ward blaß, dann wieder roth, und rief endlich: „Rosa Frank!“

Dem Bedienten, der den Doktor hinaufführte, fiel sogleich der vorsichtige Gedanke ein, daß eine so interessante Zusammenkunft keiner Zeugen bedürfe. Er machte ihnen die Thür eines leeren Zimmers auf.

Rosa. Guter D. Schröder!

D. Schr. Gute, liebe Rosa Frank!

Und da die freudigen Ausrufungen zwischen lieben langgetrennten Freunden: „wie gehts denn? woher kommen Sie denn? o welches unerwartete Vergnügen!“ endlich zehnmal wieder-

holt worden waren, erstaunte Rosa, wie sie hörte, daß Joh. Braun nicht erschienen wäre, und der Doktor ward sehr angenehm überrascht, als er hörte, aus welcher Ursache man ihn dorthin geschickt hätte. Nun folgte eine Unterredung über Roths Familie.

D. Schröder konnte weder seine Freude fassen, noch ausdrücken, da er hörte, Rosa wäre im Schooße der Familie, in die er sie einst so gern, selbst mit edler Aufopferung seiner eignen Leidenschaft, durch die Verheyrathung an den Grafen Alban, gebracht hätte.

Rosa erwähnte ihre Absicht, die Falkenburg zu besuchen, und noch einmal die theure Flußseite zu sehen, wo sie, wenn sie reich wäre, einen Obelisk errichten würde, zum Andenken an die glücklichen Stunden, die sie dort verlebt hätte.

Der Doktor sagte ihr lächelnd, sie könnte, wenn sie wollte, reich genug seyn, dieß oder

sonst etwas auszuführen. Aber er habe ihr vieles von sehr ernsthaftem Inhalte zu sagen, und wiewohl es jetzt für ihn nachtheilig wäre, die Stadt nur auf zwey Tage zu verlassen, so würde er sich doch das Vergnügen geben, sie und Mad. Behring in seinem eignen Wagen mit Postpferden bis Falkenburg zu begleiten. „Sie dürfen, setzte er hinzu nicht so finster aussehen; ich bin nicht Willens, Ihnen einen Liebesantrag zu thun, wenigstens nicht für mich.“

Diese Versicherung war wirklich für Robsa'n eine Herzenserleichterung. Sie achtete und liebte den Doktor als Freund und als den würdigsten Mann; aber ihr Herz war nicht geneigt, ihm zärtlichere Rechte einzuräumen. Sie nahm sein Anerbieten mit einem treuherzigen, aufgeräumten Lächeln an, und da er so gütig war, die Verfügungen mit Mad. Behring auf sich zu nehmen, so versprach sie, den folgenden Morgen um fünf Uhr parat zu seyn.

Baronesse Kaltling zog den Doktor und Rosa wegen ihrer geheimen Unterredung auf; und unbefangen fragte Leonore, ob das wirklich ihr Liebhaber wäre, und ob sie ihn so lieb hätte, wie sie den armen Raben. —

Baronesse Kaltling hatte drey liebenswürdige Töchter: Marie, Elise, und Rosalie.

Die Baroninn Panzer und Kaltling thaten den Vorschlag, diesen Abend spazieren zu fahren, indeß die jungen Frauenzimmer zu Fuße gingen. Aber Eleonore, die sich nie von einem starken Grade unzeitiger Schaam losmachen konnte, wünschte mitzufahren.

Dieser Wunsch ward ihr gewährt, und Rosalie erbot sich, sie zu begleiten. Die Spaziergängerinnen, Marie und Elise, die Rosa'n in ihrer Mitte hatten, zogen auf der Promenade alle galante, junge Herren hinter sich her, indeß die Baroninn Panzer

die Gelegenheit des Spazierfahrens benutzte, und Eleonoren mit guter Art hinterbrachte, daß Rosa auf zwey Tage von ihr abwesend seyn würde. Eleonore machte jedoch keine geringen Schwierigkeiten, ehe sie sich dieß gefallen ließ. Um 5 Uhr den folgenden Morgen stieg Rosa in eben die Kutsche, die sie von Falkenburg hieher gebracht hatte, ward dann von Mad. Behring und ihrem Freunde, dem Doktor, in Empfang genommen, und reiste nach der Falkenburg ab.

D. Schöbers Achtung für Rosa war so edel und herzlich, wie immer; er hatte, wie er ihr schon gestern angedeutet hatte, ihr viel zu sagen, und der Mad. Behring Gegenwart war weder für ihn noch für Rosa ein Hinderniß. Er erzählte ihr, wie er ihr bey jenem Verschwinden aus Stuttgart bis Hamburg nachgereist wäre. Er gewann nicht blos Rosa's Vertrauen, sondern auch ihre Bewunderung. Er hatte seine Vaterstadt verlassen,

seine Praxis riskirt und auch gewissermaßen seinen guten Namen. Er hatte den ersten und theuersten Wunsch seiner Seele aufgeopfert, und sie dem Grafen Alban abgetreten.

Mit vieler Selbstüberwindung rechnete er die Vortheile her, die ihrer bey der Verheyrathung mit dem edlen, liebenswürdigen Alban warteten, dessen ganze Glückseligkeit von ihrem Besiz abhinge. „Sehen Sie nur,“ fuhr er fort, „das edle Zutrauen des Grafen Alban; er weiß daß Sie mir theuer sind — vielleicht nicht, wie theuer, denn dieß ist unbegreiflich — und doch vertraut er mir das Interesse seines Herzens an. Sie kennen seine Schwester; alle seine weibliche und männliche Anverwandten sind liebenswürdig. Sie sind für sie geschaffen, und jene für Sie. Ihr Herz ist frey — ich hoffe dieß. Liebste Nasa! — (und des guten Mannes Gesicht hellte sich vom Heroismus der Selbstüberwindung auf) — machen Sie mich glücklich, und sagen Sie, Sie wollen meinem Freunde Ihre Gunst schenken, ihn mit einem Worte erhören.“

Rosa hatte dem D. Schroer vor 15 Monaten versichert, ihr Herz wäre frey. Aber welche Revolutionen können nicht in 15 Minuten in einem weiblichen Herzen vorgehen. Es ist wahr, Eb lauch s war unwürdig; er beschäftigte nicht länger jeden Augenblick, den sie der Welt entziehen konnte; auch war sie nicht mehr begierig darauf, durch Vergleichung zu beweisen, daß er der erste Mann auf Erden sey. Und im Gegentheile, Graf Albans Charakter, obgleich von einem Freunde gezeichnet, konnte nicht zu schön kolorirt werden. Sie wußte, wie lieb und theuer er allen seinen Verwandten war. Und doch fühlte sie immer noch in sich ein gewisses Etwas für den unwürdigen Eb lauch s, das die Anhänglichkeit an jeden andern Mann verscheuchte; und je liebenswürdiger Graf Alban, je ehrenvoller sein Antrag war, desto mehr hielt sie es für Pflicht, ein Herz auszusprechen, wofür sie das Ubrige nicht hingeben konnte.

D. Schröder erwartete mit klopfenden Herzen, bebender Lippe und abgewandtem Auge ihre Antwort. Er zitterte bey dem sanften Husten, das vor ihrer Antwort vorher ging, und unwillkürlich ließ er die geliebte Hand fahren, die zu halten im treuherzigen Vertrauen der Freundschaft ihm erlaubt worden war; und jetzt hörte er, mit unbeschreiblichen Empfindungen, daß sie erklärte, sie wisse die angetragene Ehre gehörig zu würdigen, allein es sey ihr gänzlich unmöglich, sie anzunehmen.

Das Werk der Ehre und Freundschaft war vollbracht; er hatte mit mehr Wärme für einen andern gesprochen, als er für sich selbst sprechen konnte. Nun da sie es abgeschlagen hatte, die Hand und das Herz, das ihm in diesem Augenblicke theurer als je war, wegzugeben, so konnte er sich dem geheimen Vergnügen der Vorstellung hingeben, es steh ihm noch immer frey, sie zu lieben und anzubeten.

Doch, konnte er auf diese Art das Interesse aufgeben, das er zu seinem eignen gemacht hatte? Die Hoffnung, den Abgott seines Herzens in einem ihrer Schönheit und Vollkommenheit angemessenen Range zu sehen? Nein! D. Schröder liebte zwar immer noch; allein seine Liebe war der Freundschaft, der Ehre und dem seinen Gefühle untergeordnet.

Rosa. Nachdem ich Ihnen, bester Freund, gesagt habe, daß mein Herz an dieser Parthie keinen Antheil nehmen kann, was würden Sie von Ihrer dankbaren Rosa denken, wenn sie das dem hohen Range, dem Reichthume, der Pracht und dem Einflusse aufopferte, was sie zuvor dem ächten Verdienste und dem bescheidenen Werthe an Ihnen selbst abschlug?

Der Doktor war nicht im Stande, zu sprechen, und konnte seinen Augen nicht trauen. Beynahe wäre er vor ihr nieder gekniet, wenn dies in dem Wagen möglich gewesen wäre. Er

versank in ein tiefes Stillschweigen, und so kamen sie bey der Falkenburg an.

Des Doktors Bedienter zog die Glocke ziemlich hörbar und lange; allein man erhielt keine Antwort. Er fing dann wieder an zu klingeln, bis der Drath, der vom Nichtgebrauch ziemlich verrostet war, abriß, und da stieg denn der Doktor aus, und stieß mit Mühe das Thor auf. Dann fuhr die Kutsche bis vor die Thür. Aber war dieß die Falkenburg? — War dieß der Schloßhof, jezt mit langem Grase überwachsen, wo einst unaufhörlich die Räder der bunten Equipagen rollten? Waren diese mit Moos bewachsenen Stufen der sonstige schneeweisse Eintritt in den Vorsaal? Himmel! die Fenster, einst so klar wie die Bergquelle, mit prächtigen Gardinen behangen, mit Venetianischen Blenden beschattet und mit Sangvögeln und Blumen verziert, waren jezt alle mit La-

of Rosa ward blaß, und Mad. Behring roth. Die erstere glaubte, irgend ein Unfall hätte die arme Mad. Roth oder ihre Kinder heimgesucht; die letztere, Roth hätte Alle betrogen und wäre davon gelaufen.

Unterdessen war der Doktor durch eine Hintertür in das Schloß gegangen; da aber niemand seinem lauten Pochen und Rufen antwortete, so bahnte er sich einen Weg zur Vordertür. Nachdem er diese aufgeriegelt und aufgeschlossen hatte, nöthigte er die Damen herein, weil man nun deutlich sah, daß Leute dieß Schloß bewohnten, denn ein Topf stand in der Küche über dem Feuer mit Mehlsuppe, und eine dürre Kase lag auf dem Herde.

Rosa, die gut im Schlosse Bescheid wußte, öffnete eine Thür nach der andern. Die Mobilien waren alle an ihrem Orte, aber augenscheinlich außer allem Gebrauch, ausgenommen, in einem kleinen Zimmer und in zwey Schlafkam-

mern. In einer der lehtern hingen zu ihrer, unbeschreiblichen Freude zwey Kleider, die sie für die kleinen gemacht hatte. Da dieß ein Beweis war, daß die Familie noch hier wohnte, so hielt es der Doktor, als er sich besann, daß Hr. Roth selbst das Geld haute, für möglich, daß seine Frau und ihre Töchter die Geldfrüchte mit einrenten hülßen.

Rosa. (erstaunt.) Was sagen Sie, Doktor? Die Kinder des Majors Frank?

Doktor. Ich spreche von Roth's Frau.

Rosa. Und des Majors Kinder?

Des Doktors Lippe zitterte. „Wenn Sie die Flußseite besuchen wollen, so thun Sie es jetzt; der Nachmittag ist sehr schön, — und bey unserer Rückkehr werden wir die Kinder unseres verewigten Freundes sehen.“

Nofa. Wenn ich mir bey dieser Spazierfahrt ein schwermüthiges Vergnügen versprach, so finde ich es jetzt in der That schwermüthig genug. Und Gott weiß, welcher Antheil von Vergnügen mir werden wird!

Sie gingen nach der Flußseite zu. Jeder Schritt erneuerte einen vergangenen Austritt des Vergnügens und des Schmerzes. Wie oft hing sie hier an des Majors Arme, wie jetzt an des Doktors, Freude gebend und empfangend, wenn die lebenswürdigen kleinen Mädchen bald vor, bald hinter ihnen liefen. Dort lag das Häuschen der Wittve, wo die arme Anne ihren Donat beklagte und starb; und hier war der felsichte Fußsteig durch die Aue, bewachsen mit Gänseblümchen und wilden Erdbeeren; jeder Schritt uneben gemacht durch die Ueberbleibsel von dem unglücklichen Ungewitter, daß die Flußseite verwüßtet hatte. Diesen Pfad hatte sie das erste Mal mit Erstaunen und Vergnügen betreten, das letzte Mahl mit den traurigsten Empfindungen, und jetzt —

Mad. Vehring. Mein Himmel! wer
sind die Leute dort nach dem Flusse zu?

Doktor. Es ist Roth und seine Frau,
und meine beyden Mündel.

Rosa. Aber was ist das dort?

Auf eben dem Platze, wo sonst das Pfort-
chen war, das zu dem Milchhause führte,
stand ein Piedestal von schwarzem Marmor,
oben mit einer viereckigten Tafel, auf welcher
folgende Worte eingegraben waren:

Donat,
der ehrliche Besitzer und Bewohner
dieses kleinen Plätzchens
ward, durch Gottes Vorsehung,
aus seiner glücklichen Wohnung an der
Flußseite zu dem hin versetzt,
dem allein seine Rechtschaffenheit bekannt war.
Friede dem Andenken eines würdigen Mannes!

N o s a. O, Doktor, das müssen Sie gewesen seyn.

D o k t o r. Es würde eitt zu großer Stolz von mir gewesen seyn, es zu verheimlichen.

N o s a. Besitzt denn N o t h so viel Gefühl?

D o k t o r. Das werden wir bald erfahren. Dort steht er, und beseht in dem Winkel der Aue etwas, ohne uns zu bemerken.

N o s a ließ eine Thranen auf die Tafel fallen, und so gingen sie auf dem sich schlängelnden Pfade weiter. Als sie sich um eine Ecke wendeten, und der Flußseite immer näher kamen, blieben D. Sch r ö b e r und N o s a vor Erstaunen stehen, und M a d. B e h r i n g rief aus: Was ist das?

Mitten unter den dickbelaubten Bäumen, die sonst das kalte Bad verdeckten, sah man eis

nen weißmarmornen Obelisk; der obere Theil davon erhob sich in einer länglichten Spitze über das Laubwerk.

Doktor. Hier ist ein anderes Herz im Spiele, aber Noths Herz kann es nicht seyn.

Nofa ging mit gespannter Aufmerksamkeit näher hinan. Eine doppelte Reihe Trauerweiden, mit hin und wieder eingemischten Lorbeerbäumen von jungem Wuchse, war rund um die Vorderseite nach dem Flusse zu gepflanzt. Die Hinterseite war von dem Felsen eingeschlossen, und schlanke Bäume wuchsen dicht auf jeder Seite.

Der Doktor ward den Schatten einer weiblichen Figur gewahr, und zog sich zurück.

Nofa hatte nichts bemerkt, als den außerordentlichen Gegenstand, den sie gern näher beschauen wollte, und ging in die Umzäunung hinein.

Das Fußgestell des Obeliskens war, wie die Spitze, von weißem Marmor; und da sie gewahr ward, daß auf jeder Seite Schrift eingegraben ward, so ging sie dicht hinzu, und beugte das Laub auf die Seite, um sich Licht zu machen. Auf einer Marmortafel, in Gestalt eines Zettels, der an der Säule hinauflief, stand:

„Pflanze die hohe Säule auf das leere Grab,

Der Ehre des Helden gebührt ein Helden-
grab.“

Auf der Vorderseite in der Fläche war eingehauen:

„Geheiligt dem Andenken
des Majors Frank:
dessen früherer Theil seines Lebens
dem Dienste seines Fürsten
und der Vertheidigung seines Vaterlandes,
der letztere
der Ehre seines Schöpfers gewidmet war.“

Auf der einen Seite:

„Ihm
welcher lebte und starb
in der Ausübung der Gerechtigkeit,
in der Liebe zur Tugend,
und
in einem demüthigen Wandel vor Gott.“

Auf der andern: —

Doch ehe sie die andere Seite lesen konnte;
schreckte ein tiefer, hinter ihr schallender Seuf-
zer sie auf. Eine durch Thränen merklich un-
terdrückte Stimme, stieß einige unartikulierte
Worte aus. „Theuerster Mann! dieser letzte
Zoll —“ war Alles, was sie verstehen konnte.
Eine schöne schlankte Person stand von ihren
Knien auf, kam langsam heran, und ging vor ihr
vorbey. Ihr Anzug bestand aus einem aschfarbert
seidenem langen Kleide, einem weißen Hute,
und einem langen, mit schwarzen Spitzen be-
setzten Schleyer. Rosa fühlte eine heftige
Aufwallung in sich; sie ging der Dame nach.

die, weil sie glaubte, es wäre Mad. Roth oder eine von ihren Töchtern, die ihren einsamen Ruheort störten, ihren Schleier zurück warf, und, indem sie sich mißvergnügt umsah, die fast ohnmächtig werdende Rosa erblickte. Rosa sprang in dem Augenblicke, da der Schleier aufgehoben war, vorwärts und schrie: Mad. Weissenborn! ewig geliebte, verehrungswürdige, sind Sie es?

Der versprochene Brief der Mad. Weissenborn an den Major Frank war, da er in die Hände der Mad. Roth einige Zeit nach ihrer zweyten Verheyrathung kam, eine zu empfindliche Rüge ihrer Thorheit, als daß sie ihn hätte beantworten können.

Der Tod des Majors, den Mad. Weissenborn nebst den Familienanekdoten von einer Person erfuhr, die expreß nach Württemberg ging, um sich nach Rosa'n zu erkundigen, war ihr ein Dolch ins Herz, wider welchen in dem

Augenblicke christliche Standhaftigkeit nichts ausrichten konnte; und obgleich die Unmöglichkeit, Rosa'n damals ausfindig zu machen, und Cäciliens Unbesonnenheit zu jeder andern Zeit ihr empfindlichen Kummer verursacht haben würden, so waren sie doch in diesem Augenblicke nur untergeordnete Uebel. Ihre Gesundheit ward angegriffen, und sie litt an sehr schlimmen Nervenzufällen, als Briefe ankamen, welche jene beantworteten, die ihr Daseyn ankündigten, und worinn sie gebeten ward, die Reise über sich zu nehmen, welche ihr auch die Aerzte verordnet hatten, und die Aebtissinn zu besuchen. Eben diese Briefe benachrichtigten sie, daß sie von dem baaren Vermögen ihres Großvaters zu jeder Stunde Besiz nehmen könne. Die liegenden Gründe waren ihrem Sohne vermacht.

Weil nun Aurelia sehnlichst wünschte, sie zu sprechen, so entschloß sich Marie zu dieser Reise, auf welcher sie von ihres Vaters Freun-

de, dem Kapitain Kauschendorf, begleitet ward. Jedes nothwendige Dokument, um ihre Kopulation zu beweisen, ließ sie bey ihrem Sohne, dessen Gegenwart für nothwendig gehalten ward.

Der Winter stellte ihre Gesundheit wieder her, setzte sie in den Besitz eines unermesslichen Vermögens, und milderte das Uebermaaß ihres Kammers um ihren Freund.

Sie kam gerade zu der Zeit zurück, als der Beweis von ihres Sohnes Gesekmäßigkeit der höchsten Instanz übergeben ward, und sie konnte deshalb in zwey Stücken nicht sogleich ihre Wünsche befriedigen: das erste war, die Glusseite zu besuchen, das andere, Rosa's Aufenthalt ausfindig zu machen. Allein ob sie sich gleich für jetzt verhindert sah, den Ort zu besuchen, wo so viele einsame Stunden durch die Unterhaltung der Freundschaft waren verflüßt worden, so war doch die romantische Stim-

mung, die sie dort erhalten hatte, nicht in ihr verloschen.

Sie schrieb an einen Künstler, schickte Zeichnungen mit, und bestellte die Denkmähler an der Flußseite. Da sie eine gute Bezahlung versprochen hatte, so war alles vortreflich ausgeführt worden.

Noch zankte sich sehr oft mit seiner werthen Gattinn, auch setzte es dann und wann Schläge. Emma war alt genug, die schreckliche Veränderung im Hause ihres Vaters zu fühlen, und zu beweinen. Ihre Seele, die unter dem Beyspiele ihrer geliebten Rosa Züge von weiblicher Vollkommenheit angenommen hatte, härmte sich über ihrer Mutter und Cäcilien's Leichtsinns, ward niedergeschlagen und schwermüthig.

M i n n a, der kleine lebhaftes Wildfang, deren schönes Gesichtchen, obgleich jeder Witter-

zung ausgesetzt, mit tausend natürlichen Reizen geschmückt war, war der Mad. Roth einziger Trost.

Die Wiedervereinigung Rosa's mit Mad. Weissenborn war für Beide ein Geistesgenuß, zu dem sie jedoch nicht vergaßen, die Kinder des Edlen einzuladen, dessen Geist sie hier umschwebte. Mad. Weissenborn, von der sie schon umarmt worden waren, rufte sie. Da sie Rosa'n sahen, warf Minna einen alten Strohhut, der ihr am Arme hing, schnell hinweg, und die kränkliche Emma sank ihrer Mutter in die Arme. Mad. Roth weinte freudig über Rosa's Anblick und seufzte: Ach meine Cäcilie! wenn meine Cäcilie nur hier wäre!

Auch der Doktor ward freudig bewillkommt; Minna hing sich an seinen Hals; auch ward Mad. Behring, als eine geborne Frank, nicht vergessen.

Herr Roth invitirte die Gesellschaft auf die Falkenburg, und eilte voraus, um Anstalten zu ihrer Aufnahme zu treffen.

Mad. Roth sagte der Minna etwas ins Ohr, und diese sprang sogleich fort, und kam Herrn Roth zuvor. Als die Gesellschaft ankam, waren alle Fensterladen auf, die Thüre weit offen, und die Küche war von einem größern Feuer erleuchtet.

Nicht das schlecht zubereitete und schlechtbediente Abendessen war es, was der Madam Weissenborn und Rosa's Gesicht mit Schwermuth überzog, sondern daß der gastfreundliche Wirth nicht mehr lebte.

Sie schützten Müdigkeit vor, ließen sich bald von der leichtfüßigen Minna in ihre Zimmer bringen, und die tiefsinnige Emma folgte ihnen.

Das für Mad. Weißenborn bestimmte Zimmer war eben das, welches der Major, ehe er in die Stadt geschafft ward, inne hatte. Rosa konnte die Stelle nicht vergessen, wo sie so viele betrübte Stunden verlebt hatte; sie fuhr plötzlich auf, und weinte.

Obgleich Mad. Weißenborn die Ursache ihrer Aufwallung nicht wußte, so war sie doch fast eben so gerührt. Emma, deren Herz über die traurige Zeit hingeshiedner Glückseligkeit Betrachtungen anstellte, sah wie ein verklärter Engel aus. Und Minna setzte sich hin, und legte ihre von der Sonne verbrannten Arme auf der Brust über einander.

Mad. Weißenborn. (nach einem stillen Thränenstrome) Ich hoffe von Ihnen, liebe Rosa zu hören, wie Sie seit unserer Trennung Ihr Leben zugebracht haben, auch wollte ich Ihnen manches von mir sagen. Aber wir sind beyde nicht zum Sprechen auf-

gelegt, und können diese lieben Kinder nicht von uns lassen. Minna soll bey mir schlafen, und Emma bey Ihnen. Wir werden Zeit haben, uns gegenseitig einander mitzutheilen, wenn diese guten Kinder nicht dabey sind.“

Minna sprang auf, und flog der Mad. Weissenborn um den Hals, indem sie ausrief: „Ach liebe Freundin meines guten Papa's! Er sagte immer, Sie würden gütig gegen seine armen Mädchen seyn. Emma spricht, sie würde nicht bey der Mama und mir bleiben, sie würde in den Himmel zum lieben Papa gehen; aber sie darf nicht sterben, Sie werden sie nicht sterben lassen; nehmen Sie sie mit sich in die Stadt.“

Emma. Kannst du dich von deiner Emma trennen, liebe Minna?

Minna. O ja Emma! ich will mich lieber von dir bis in die Stadt trennen, als

dich zum lieben Papa in den Himmel gehen lassen.“

Rosa konnte nicht sprechen; sie verneigte sich gegen Mad. Weissenborn, und ging mit Emma in ihr ehmaliges Zimmer, wo der hektische Husten ihrer Schlafgefährtin, und ihre eignen traurigen Rückerinnerungen sie keine Stunde schlafen ließen.

Der Doktor, der mit Betrübnis den Zustand von Emma's Gesundheit sah, ergriff die Gelegenheit, da sich die Frauenzimmer entfernten, mit Roth zu sprechen, und brachte ihn dahin, daß er ihm seine Einwilligung gab, sie mit sich zum Besuch seiner Schwester zu nehmen.

Das große Vermögen, das wahrscheinlicher weise von dem Obersten Frank in die Familie kommen würde, setzte ihn in eine so gute Laune, daß er sich erbot, die Minna ihre Schwester begleiten zu lassen, wenn es ihre Mutter

zufrieden wäre, weil es blos zum Besuch wäre.

Unterdessen bat Mad. Roth die Behring, eine halbe Stunde mit ihr zu sprechen; und wiewohl die gute Behring ihre Thorheiten verachtete, so konnte sie ihr dieß doch nicht abschlagen.

Ein weiblicher Besuch war ein Vergnügen, dessen die arme Mad. Roth jezt gänzlich beraubt war, und sie ließ die Gelegenheit, die ihr der Zufall gab, ihren Kummer in einen fühlenden Busen auszuschütten, nicht unbeachtet entschlüpfen. Sie sprach in so traurigen und rührenden Ausdrücken von ihrem ersten Manne, und vermischte ihre Klagen um ihn mit so warmen Klagen über das seinen Kindern widerfahrende Unrecht, daß sie, anstatt wie sonst gewöhnlich, aus einer Freundin sich eine Feindinn zu machen, das Glück hatte, eine erbitterte Feindinn in eine bemit-

leidende Freundin zu verwandeln. Mad. Behring dachte nicht mehr an der Mad. Roth ehemalige Vergehungen; sie fühlte bloß ihr jetziges Elend.

Mad. Weissenborn war angenehm überrascht, als sie hörte, daß der Doctor ihrem Wunsche in Absicht Emmas, zuvorgekommen sey, und sie war ganz der Meynung, daß sein Haus, da er sowohl ihr Vermund war, als auch ihr Arzt seyn konnte, gegenwärtig der schicklichste Aufenhaltsort für sie wäre.

Minna blieb dabey, sie freute sich, daß Emma in die Stadt ginge, denn sie wäre so krank.

Emma war wirklich kränklich, und Minna etwas verwilbert. Doch gab der Doctor den Trost, das Alles wäre noch zu heilen; die Kinder seines Freundes sollten nicht umkommen.

Mad. Weissenb. Aber, Doktor, vergessen Sie die trostlose Lage der armen Mutter?

Doktor. O nein, deswegen that ich den Vorschlag, blos Emma mit zu mir zu nehmen.

Mad. Weissenborn lobte seine Einsicht und Menschlichkeit; auch sie hoffte, das Alles wäre noch zu hellen, und wenn irgend eine medizinische Berathschlagung nothwendig würde, so hoffte sie, er würde nicht vergessen, die Doktores: Weissenborn und —

Rosa. Weissenborn die jüngere kommen zu lassen. Sie erstaunen? Ich glaubte, Sie hätten nichts mehr mit dem Namen Weissenborn zu thun. Und so, da ich — da ich sah, daß ich dem Namen Frank Schande brachte, legte ich ihn ab, und nahm den an, von dem ich glaubte, Sie hätten ihn abgegeben.

Sie drückte sich das Erstaunen stärker aus, als jetzt im Gesichte der Mad. Weissenborn.

Mad. Weissenb. Halten Sie! Versichern Sie mich, daß ich recht höre. Sagen Sie nichts weiter, damit die Hoffnung, die mein Herz in den Himmel erhebt, nicht zer-
malmt werde. Sie haben den Namen Weissenborn angenommen, — gütiger Gott! — Sie verließen vorigen Sommer Württemberg — keine Einwendung! ich könnte keine Widerlegung ertragen, ich würde verstummen, ich könnte das Fehlschlagen meiner Hoffnungen nicht überleben. Sie unterzogen sich einer Arbeit, der schwürigsten, die es nur geben kann, die Seele eines rohen Mädchens, das ans Heyrathen dachte, bilden zu wollen. — O gute, gute Rosa! unterbrechen Sie mich nicht; — Sie fielen in sonderbare Gesellschaft, und — und —“

Rosa. Nun wenigstens darf ich Sie unterbrechen. Alles dieß ereignete sich wirklich, wiewohl ich erstaune, es von Ihnen zu hören. Aber die sonderbare Gesellschaft, die ich antraf, war meine eigne Mutter und ihr zweyter Mann.

Mad. Weisenb. Ihre Mutter? Oh sie sagte mir ja, Sie wären eine Fremde. O wenn ich damals gewußt hätte, daß Sie Württemberg verlassen hätten, so hätte ich wahrhaftig aus der Beschreibung Sie erkennen müssen. Aber meine liebe Rosa, wenn dieses Weib, dieses unnarrige Weib ihre grausame Mutter war, kannte sie Sie denn nicht?“

Rosa merkte, daß Mad. Weisenborn von ihrer Mutter Aufführung gehört hatte.

Rosa. Ich war versichert, daß sie meine Mutter war, aber ich konnte nicht wünschen, dieß bekannt werden zu lassen.

Mad. Weisenb. Sie hatten Recht, vollkommen Recht. Aber Rosa, liebes Mädchen! ich ärgere mich, daß Sie die Frage nicht errathen, die ich so gern an Sie thun möchte. Zielen Sie nicht in eine andere sonderbare Gesellschaft, auf eine sonderbare Weise? Sie erröthen, meine liebenswürdige Kleine; sagen Sie, tra-

fen Sie nicht auch einen geschmackvollen, reizenden, gebildeten, schönen — Ach, Rosa, ich muß bey seinem Lobe plauderhaft werden, — o halten Sie das Ihrige nicht zurück, loben Sie den Freund, den Zögling ihres Vönners, ihn, dem er in seinen letzten Stunden Sie zuerkannte und beschied, der Sie vergebens in Eschensfeld aufsuchte —

Rosa. Herr Fink?

Mad. Weissenb. Ja, Fink, mein Sohn.

Rosa. O beste Freundin, was sagen Sie? Herr Fink Ihr Sohn?

Mad. Weissenb. Nicht Fink, sondern Heinrich Eblachs, der Graf v. Sternberg, der Erbe des ehrwürdigsten Vetersans. Dieser ist Heinrich Fink, des Obersten Franks Liebling, und mein Sohn.“

Rosa veränderte ihre Gesichtsfarbe, — sie schnappte nach Athem, — welch eine Enthüllung war dieß! Fink, der sie in Eschenfeld gesucht hatte, und Eblauchs, einst so liebenswürdig, jetzt so unwürdig, war ein und dieselbe Person, und der Sohn der liebenswürdigen Frau, die ihrem Herzen so theuer war. Geschmackvoll, reizend, gebildet, die Mutterliebe könnte ihn wohl so mahlen.!

Rosa. Und Sie waren es also, die in Z... unter dem Zujuchzen des Volks einzog? Ich kam an Ihrem Wagen vorbey? mein Herz erkannte Sie nicht?

Mad. Weissenb. Ihr Herz war, wie ich hoffe, in jenem Augenblicke zu geschäftig, um sich auf mich zu besinnen.“

Es war wenigstens gegenwärtig geschäftig genug; auch war nicht allein das ihrige heftig

bewegt; der Doktor war ebenfalls ganz gespannte Aufmerksamkeit, denn dieser schöne, reihende, gebildete junge Mann hatte auch Einfluß auf ihn.

Rosa fühlte sich schwach; die Ohren klangen ihr, und es ward ihr dunkel vor den Augen; kaum konnte sie Wasser fordern, ehe sie den Fensterflügel erreichte. Marie, — denn wir dürfen sie nun nicht länger Weisenborn nennen, sah und fühlte eine Gemüthsbewegung, die, wie sie sich schmeichelte, aus dem Uebermaaß der Freude entsprang. Ihr Sohn war, wird nicht die Mutterliebe sie hier entschuldigen? überaus liebenswürdig; mußte er also nicht Eindruck gemacht haben?

Man brachte Rosa'n in die frische Luft, und da sie sich erhobte, weinte sie heftig.

Marie. Es giebt unterm Monde keine vollkommene Glückseligkeit; sonst müßte ich sie

jetzt empfinden. Wie sehr bedauerte ich das Mißgeschick, das meinen Sohn in die Gesellschaft eines Mädchens warf, das er, ungeachtet aller Schein wider sie war, anbetete. Welche Vernunftgründe, welche Ueberredungen, welche Beschwörungen habe ich nicht vergebens angewandt, um ihn von einer Leidenschaft abzubringen, die, wie ich glauben mußte, ihn nicht blos unglücklich machen, sondern auch entehren würde, weil der gute Mann, dem er mehr als sein Leben zu verdanken hat, ihn und Sie zu unzertrennbaren Erben seines Vermögens eingesetzt hat. Sie waren zwey Seelen so gut gepaart; von dem Vermögen ist hier nicht die Rede, sondern von Ihnen, Rosa; er nicht allein, auch ich habe Sie erwählt. Doch ich darf wohl meiner Freude nicht freyen Lauf lassen; Rosa — ich befürchte, Ihr Herz ist kalt bey der Sache; und wenn das ist, so wird mein Sohn, mein einziges Kind elend werden.“

Mariens edler Anstand gieng in schmelzende Wehmuth über.

Marie (fortfahrend) Ihre Augen, Rosa, Ihre sprechenden Augen sprechen meinen Gefühlen nicht zu. Allein ich sehe mit Erstaunen, ja ich sehe es, daß auch Ihre Freunde an meinem Schicksale Theil nehmen.

Lassen Sie den Wagen auf eine spätere Stunde bestellen, und hören Sie die Leiden der Einsiedlerin von der Flußseite. Das ist eine Rechtfertigung, die ich dem Andenken des Vaters dieser guten Kinder schuldig bin, und Sie können sie in keinem interessanteren Augenblicke hören, als jetzt.“

Jede anwesende Person war dabey sehr interessiert, und drückte seine Empfänglichkeit für ihre Gefälligkeit aus.

Marie. (fortfahrend.) Meine Verzweiflung und mein Schrecken war so groß, daß ich die Namen meiner Beschützer nicht gehört habe, oder mich nicht darauf besinnen kann. Ich

besinne mich nur auf so viel, daß mir Unrecht geschah. Aber das Verbrechen eines Mordes lastete so auf meiner Seele, daß ich mich an örtliche Umstände nicht weiter erinnern kann. Als ich von dem Graf Albert in den Wagen gehoben ward, wußte ich meine Bestimmung nicht; denn ob ich gleich einem schändlichen Tode entfloß, so konnte ich doch mir selbst nicht entfliehen. Auf der Flußseite suchte ich in der Einsamkeit meine Ruhe wieder herzustellen. Der Major brachte dann und wann, wiewohl ich ihn gebeten hatte, nichts von den Angelegenheiten der großen Welt zu sprechen, ein Zeitungsblatt in seiner Tasche mit, und las mir einige Stellen vor. Eins davon, das er hatte liegen lassen, zog von ohngefähr meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich fand das Avertissement, wo über meine Kopulation und meines Sohnes Geburt ein gütiges Zeugniß verlangt ward. Welch eine Erschütterung bewirkte dieß Blatt in mir! Alle meine Muttergefühle wurden wieder rege; mein Sohn lebte vielleicht noch. Dieß spornte

mich an, selbst mein Leben für mein Kind zu wagen, ich verließ bey anhebenden Ungerwitter meine Einöde, vier Stunden nachher, als der Major den letzten Abschied von mir genommen hatte, und kam in Hamburg an. Meine erste Nachfrage war nach dem Hrn. Zucholt; dieser gute, alte, ehrwürdige Mann lebte zwar noch, war aber nicht in der Stadt. Ich wagte es nicht zu schreiben, und fürchtete mich, gesehen zu werden, obgleich die Zeit meinen Körper verändert haben mußte.

So verflossen einige Monate, ehe der Augenblick herbey kam, der meinen Widerwärtigkeiten ein Ziel setzte. Sobald ich mich Hrn. Zucholt zu erkennen gab, hörte ich, daß mein Mann eines natürlichen Todes gestorben wäre, und daß mein Sohn anerkannt von meinem Vater, um sein ihm zukommendes Recht mit allen Aussichten eines glücklichen Erfolgs prozeßirte. Admiral Stulpner empfing mich mit Verwunderung und Entzücken, und ich fand

in meinem Sohne mehr, als die zärtlichste Mutter sich wünschen kann

Da er anfang blaß und kränklich zu werden, drang meine Mutterliebe in ihn, mir sein Herz auszuschütten und ich erfuhr, daß er mit der Ehre und seiner Leidenschaft kämpfte. Oberster Frank hatte, in seinen letzten Augenblicken, meines Sohnes Wort erhalten, sein Schicksal mit dem Schicksale seiner Pflegetochter zu vereinigen, wenn sie ihn nicht abwies. Er erstaunte, da er von mir hörte, daß ich des Obersten Pflegetochter kenne. Ich reiste nach Z.... auf sein angelegentliches Bitten, um die Vollkommenheiten seiner Heldinn selbst zu beurtheilen, aber da fand ich die Frau Lungwitz allein, die über den Verlust ihrer Gesellschafterinn weinte, und weiter gar nichts von ihr wußte. Diese fehlgeschlagene Hoffnung griff meinen Sohn hart an; allein ich hoffte, daß die Zauberinn, die ich für eine Abendtheuerinn hielt, da sie so auf einmal verschwunden war,

durch Rosa's Reize bald besiegt werden müsse. Ich machte Anstalten, meinen Sohn nach Württemberg zu begleiten, als meines Vaters Unpaßlichkeit mich in Görlsdorf zurückhielt. Ich gab meinem Sohne Beglaubigungsschreiben, und er reiste mit dem Auftrage ab, Rosa'n mit nach Görlsdorf zu bringen. Von ihm erfuhr ich, daß der Major gestorben, seine Wittwe wieder verheyrathet, Cäcilie davon gelaufen, und Rosa nicht mehr hier auf der Falkenburg sey.

Hier endigte sich Mariens Erzählung, und erhielt, so wie sie es verdiente, den Dank der Gesellschaft. Rosa allein schwieg; sie hatte bey den Widerwärtigkeiten ihrer Freundin geweint, sich herzlich über ihre Freunde gefreut, ihre Feinde verabscheuet, bey ihrer Gefahr gezittert, über ihr Entkommen gejauchzt, und die Vaterliebe selbst empfunden, die die arme Wanderin endlich im väterlichen Hause empfing. Aber die Kälte, mit der sie ihre Verwendung

für ihren Sohn aufnahm, konnte der Aufmerksamkeit Mariens nicht entgehen.

Und wie konnte sie, da ihr immer die Mad. Rother und die Unterschrift des treuliebenden Hrn. Eblachs vor der Seele schwebte, anders als kalt seyn bey so warmen Lobeserhebungen, die aus der mütterlichen Zärtlichkeit entsprangen, und die einem Manne galten, den sie für den größten Heuchler und Betrüger ansah.

Doch sollte sie die angenehme Täuschung dem zärtlichen Mutterherzen entreißen? sollte sie die Erste seyn, die der verehrungswürdigen Frau es ankündigte, daß noch Leiden in Menge für sie da wären? daß ihr das unerbittliche Schicksal eine Wunde zugebracht hätte, bey der sie Religion und Entsagung würde zu Hülfe nehmen müssen, um nicht unter ihr zu erliegen? Nein; möchte diese saure Wahrheit ihr ein Anderes sagen, das nicht soviel dabey empfände!

Marie. O Rosa, wenn doch Ihr Still-
schweigen für meinen geliebten Heinrich von
guter Vorbedeutung wäre! Doch ich gehe nicht
weiter — Sie sind nicht die offenherzige, wohl-
wollende Rosa, die ich einst kannte. Ihr Herz
ist in kalte Zurückhaltung eingehüllt. Sie be-
zeigen keinen Beyfall, sondern vielmehr Miß-
fallen über den artigsten, liebenswürdigsten jun-
gen Mann in der Welt, in dessen Augen Sie
ein Engel sind. Ich sage nichts über sein Ver-
mögen, denn hierin kenne ich Sie zu gut.“

Rosa schwieg noch immer. Es war in der
That nicht möglich, eine Antwort zu geben,
ohne das Gefühl der Mutter, oder ihre eigne
Wahrheitsliebe zu verletzen.

„Genug,“ sagte Marie, und indem sie
sich selbst sichtbar Gewalt anthat, so gedachte sie
ihres Sohnes nicht mehr.

Rosa war gefaßt, auch ihre Geschichte
zu erzählen, allein man forderte sie nicht.

Marie. (nach einem kurzen Still-
schweigen) Ich bin reich, Rosa! Meines
Vaters Vermögen ist sehr groß; mein Sohn,
der ihn und auch seinen Vater beerbt, besitzt
glänzendere Güter, als einer von diesen Beyden,
und ist unabhängig.

Rosa. Guter Gott! also kann die Schänd-
lichkeit —“ sie hielt inne.

Marie. Welche Schändlichkeit? Wor-
auf spielen Sie an? — Wie? wieder stumm.
Nun, ich wollte wahrlich keine schönen Ausfich-
ten vorspiegeln, ich wollte Sie blos wissen las-
sen, daß, wenn Sie die Ihnen dargebotene
Hand annähmen, es meine Glückseligkeit seyn
würde, ganz Ihnen zu leben und Ihnen so-
gleich Geld, so viel Sie brauchen, auszugeben.“

Man befahl, anspannen zu lassen; und die
so erwünschte Zusammenkunft endigte sich mit
Kälte auf der einen, und Unwillen auf der an-
dern Seite.

Die Wagen waren angespannt. Die Ehrfurcht der Mad. Roth für den guten Namen, den sie gelästert und verläumdete hatte, beraubte sie der Kraft, um Verzeihung zu bitten —.

Der Doktor blickte Marien mit Bewunderung an, und Mad. Behring meynete, sie wäre einer der ersten weiblichen Charaktere. Sie sah ihr nach, wie sie langsam zu ihrer Kutsche ging und Emma bey der Hand hatte.

Rosa hätte fast der Baroninn Panzer Auftrag vergessen; sie nahm ihr Taschenbuch heraus —

Marie. (leise.) Ich habe Alles gethan.

Rosa. Ich bin blos die Abgeordnete eines andern Herzens, das eben so wohlwollend, und edel ist, als das Ihrige.

Marie. Mein Herz, Rosa, ist wirklich wohlwollend gegen Sie.

Rosa. O wie kann ich je bezweifeln —

Marie. Sie sind aber zurückhaltend;
Sie wagen es nicht, mir zu trauen.

Rosa schwieg.

Marie. Halsstarrige! Unerbittliche! —
Komm, Emma, wir wollen Rosa'n nicht
von ihren Freunden trennen.“

Als sie den complimentirenden Roth, und
seine weinende Gattinn aus dem Gesichte ver-
lohren hatten, und nicht mehr der kleinen Min-
na ihr: glückliche Reise! Adje! Adje! hören
konnten, sagte Mad. Behring zu Rosa:
„Aber wie kam es, liebe Rosa, daß Sie in
der Geschichte Ihrer Abendtheuer, die Sie so
gütig waren uns zu erzählen, diesen vortrefli-
chen Kavalierr mit keinem Worte erwähnten,
der, wie es sich ausweist, der Sohn ihrer Freun-
dinn ist?“

Rosa. Als ich von einem Herrn sprach, der mich aus der Gefahr befreite, so war es nicht nöthig, daß ich mit dem Enthusiasmus der Mutterliebe von ihm sprach.

Doktor. Glücklicher Mann!

Mad. Behring. Er war es also! — Nun, ich sage mit dem Doktor, glücklicher Mann! Er ist, wie ich merke, Ihr Zukünftiger.

Rosa. (fest.) Nein!

Der Doktor setzte sich nun gemächlich auf seinem Sitz zurecht, denn ein Stein fiel ihm vom Herzen.

Mad. Behring. Ist er seiner Mutter ähnlich?

Rosa. Die Aehnlichkeit würde mir eben nicht aufgefallen seyn; ihre Augen hat er und auch ihren Wuchs.

Mad. Behring. Also ist er schön?

Rosa. Außerordentlich.

Mad. Behring. Und angenehm?

Rosa. Vollkommen.

Mad. Behr. Und gebildet?

Rosa. Ich glaube.

Mad. Behr. Und doch meine Gute, —

Rosa. Und doch, meine gute Mad. Behring, ist er nicht mein Zukünftiger.

Doktor. Der Weg ist außerordentlich angenehm.

Da es schon so hoch am Tage war, so hielten sie nicht, um zu Mittag zu speisen, sondern wollten eine kleine Erfrischung zu sich nehmen, wenn sie über die Fähere gekommen wären.

Marie war feyerlich und zurückhaltend; Rosa stillschweigend, doch freundlich. Beym Einfahren in die Stadt trennten sich die Wagen von einander. Rosa hatte den größten Theil des Weges von der Fährte an nicht geredet, und als sie Mariens Wagen aus dem Gesichte verlor, so fing sie an zu weinen. Nach einigen Minuten stieg sie vor der Baronesse Kaltling Thür aus, und sogleich erschien die Baronesse mit einem sehr unangenehmen Zuge im Gesichte.

Rosa. Um's Himmelswillen, gnädige Frau, ich befürchte —

Baronesse Kalt. Ach meine Gute! hier ist traurige Arbeit das arme Mädchen ist toller als je. Sie will nicht mit ihrer Mutter reden, und wir befürchten, sie hat selbst gegen Sie einen Widerwillen gefaßt.“

Rosa blieb nicht, um mehr zu hören; sie flog in Leonorens Zimmer, und fand zu

ihrem Herzleid und Erstaunen, daß die Befürchtung der Baronesse Kaltling eingetroffen sey. Leonore wandte sich mit Verachtung von ihr weg, ging in das nächste Zimmer, und schlug es schlechterdings aus, sie zu sich zu lassen.]

Baronesse Kalt. Wahrhaftig, ich wünschte aufrichtig, daß die Baroninn Panzer sie, wenn diese Laune anhält, in das Privat-Irrenhaus thäte, das neulich ein gewisser Arzt in den Zeitungen angekündigt hat; sonst kann sie wirklich den Tod davon haben.

Rosa eilte jetzt zur Baroninn Panzer, die sie im Negligee mit aufgeschwollenen Augen und bleichem Gesichte fand. Sie war im Gespräch mit einer munter aussehenden Frau welche, obgleich ihr Haar schneeweiß war, ihre gesunden weißen Zähne noch alle hatte, und mit gefühlvoller Aufmerksamkeit auf die bekümmerte Mutter zu horchen schien.

Baroninn Panzer. O meine gute

Dem. Weissenborn! mein Elend ist unabsehbar, wenn Leonore wirklich einen Widerwillen gegen Sie gefaßt hat.

Rosa weinte.

Baroninn Panzer hatte zu viel Delikatesse, um ihr zu sagen, daß der Doktor meyne, ihre Abwesenheit hätte dem armen Mädchen Schaden gethan, ob er gleich selbst nicht eine so plötzliche Veränderung sich völlig erklären könnte: und daß überdieß ihre Tollheit in der That eine Tollheit sey, in der Methode läge. Sie gäbe vor, hintergangen worden zu seyn, und litte deswegen niemanden als die Brauninn bey sich. Sie ward von Frau Blüthger, der ältesten Frau, die sich jetzt vor Rosa verneigte, beym Geldzählen ertappt, welches sie in Menge hatte; und man besann sich jetzt erst drauf, daß, ob ihr gleich in ihrer schwermüthigsten Laune, nichts so lieb sey, als Geld, sie doch nie welches ausgäbe.

In der Hoffnung, sie durch das, was ihr so lieb zu seyn schien, zu gewinnen, hatte ihr ihre Mutter eine ganze Börse voll Dukaten gegeben. Sie nahm die Börse; allein ihr Betragen blieb dasselbe.

Der Doktor gab der Baroninn den Rath, die Stadt zu verlassen, welches sie auch in kurzer Zeit zu thun entschlossen war. Sie hatte unterdessen nach der Frau Blüthgen geschickt, auf die sie sich verlassen konnte, um der Braunninn eine Erleichterung zu verschaffen, weil sie die zweyte Aufwärterinn zu Hause auf dem Wittwensitze gelassen hatte.

Rosa hoffte, dieser plötzliche Anfall würde, so wie die übrigen, wieder wegbleiben; allein des Doktors Meinung bestätigte diese Hoffnung nicht; er war wirklich schwankend geworden. Sie aß, trank und war völlig gesetzt; allein sie wollte in keinem Zimmer bleiben, oder sich von jemanden außer der Braunninn sehen lassen.

Solche außerordentliche Symptome führten natürlicher weise auf eine Untersuchung ihres vorhergegangenen Benehmens. Nach Rosa's Abreise war sie heiter, wiewohl sehnuchtsvoll gewesen, hatte bey den Töchtern der Bar. Kallting gefessen, und war vor dem Mittagessen mit Baronesse Rosalie in einen Buchladen gegangen, um sich einige neue Bücher auszusuchen. Auf den Abend, da sie nicht auf die Promenade gehen wollte, nahm sie eins von den neuen Büchern, Baronesse Rosalie auch eins, und so gingen sie hinaus aufs Feld. Auf Einmahl hörte Rosalie, die so aufmerksam las, daß sie einige Schritte voraus gekommen war, einen heftigen Schrey, und da sie sich augenblicklich umkehrte sah sie, daß Leonore ihr Buch hatte fallen lassen, und daß sie zitternd und bleich still stand. Sogleich ging sie hin zu ihr, zwey oder drey gemeine Leute waren um sie, aber niemand so nahe, daß sie hätte glauben können, Leonore wäre vor jemanden erschrocken.

Leonore konnte oder wollte indeß keine Ursache ihrer Gemüthsbewegung angeben, und Baronesse Rosalie, die jetzt mehr erschrocken war, als sie selbst, schickte sogleich eine Frau an ihre Mutter um Hülfe; allein sehr ungern, und nur da sie den Doktor sah, vor dem sie sich etwas fürchtete, wollte Leonore sich nach Hause führen lassen.

Baronesse Kasting war beunruhigt, und ihre Erwartung fehlgeschlagen, als die Panzer beschloß, wieder nach Hause zu reisen, denn sie wollte ihre Freunde nicht mit ihrer Noth belästigen. Wenn ihre Tochter von diesem Anfalle sich wieder erhohle, so könnte sie auf Wüstermark, wieder einen andern bekommen, wo der Graf glänzende Feten geben wollte. Sie bedauerte, daß Dem. Weissenborn sich getäuscht sehen sollte, aber sie war völlig entschlossen, für das Unrecht, das ihr Kind in seinen ersten der Mutterpflege beraubten Jahren ausgestanden hatte, ihr ganzes Leben und Vermögen ihr auf-

zuopfern, sey ihr Schicksal auch, welches es wolle. Sie hoffte, die traurige Aussicht würde Dem. Weisenborn nicht abschrecken; denn sie gestand, daß ihre Gesellschaft ihr wie ein Nektartropfen in dem Leidenskelche vorkäme; Lebenslang wollte sie auf ihr Glück bedacht seyn und bey ihrem Tode sollte sie reichlich belohnet werden.

Die Welt hatte für Rosa eben so wenig Reize, als für die Baroninn Panzer. Sie konnte es nicht mit ansehen, daß eine so schöne liebenswürdige Dame, fast in ihren besten Jahren, sich dem Kummer aufopferte, ohne ehrfurchtsvolles Mitleiden zu empfinden; sie sagte, es würde der Stolz ihres Lebens seyn, die Leiden zu mildern, die der Himmel auferlegte. Und wahr ist es, sie milderte von dieser Stunde an, jede widrige Empfindung im Busen der Baroninn Panzer.

Leonore wollte diese Nacht, so wie die vorige, wieder nicht zu Bette gehen, wenn je-

mand im Zimmer wäre. „Die Braunninn könne in dem Kabinette schlafen,“ und weil sie nach dieser Willfährung wohl geschlafen hatte, so ward dieß wiederholt; doch mit der Vorsicht, die untern Fensterflügel zuzunageln.

Hierüber hatte sie anfänglich wegen Mangel an frischer Luft geklagt, da man aber die obern Flügel offen ließ, so war sie bald ruhig.

Den folgenden Morgen wünschte Rosa bey Marien einen Besuch abzustatten; allein Baroninn Panzer war so sehr unpaß, und wünschte so sehr, durch sie von Leonoren Nachricht zu erhalten, die doch kaum mit ihr reden oder sie ansehen wollte, daß sie es unmöglich fand.

Wey der großen Noth im Hause würde es für Rosa ebenfalls unschicklich gewesen seyn, Besuch anzunehmen, deswegen schrieb sie Entschuldigungskarten an der E. Schrö-

er, Mad. Behring und Emma. Aber ein halbes Duzend Vogen hatte sie schon mit ihren Thränen benezt, ehe sie an Marien ein Entschuldigungsschreiben zu Wege brachte. Sie meldete geradezu, daß eine Noth im Hause, in der Familie, die ihr die Ehre anthäte, sie bey sich zu haben, sie abhielte, sie zu sprechen, sie, die sie stets lieben würde. Hierauf erhielt sie folgende Antwort:

„Meine gute Rosa!

Ich habe nicht schlafen können, seit ich mich von Ihnen trennte. Allein ich bin schon daran gewöhnt, schlaflose Nächte zu haben. Es war also darinn nichts neues.

Ich merke, es liegt eine Ursache hier versteckt, aber ob auch ein Grund — wird die Zeit beweisen. Mein Wagen steht vor der Thür. Aus meinen heute früh erhaltenen Briefen sehe ich, daß meine Gegenwart in Hamburg erfor-

berlich ist, und ich wartete bloß darauf, Sie zu sprechen, oder von Ihnen zu hören. Melden Sie mir, ob ich stets unter der Baronesse Kasting Adresse an Sie schreiben kann. Ich versichere, Sie werden wieder hören von

M. Eblauch s.“

Nofa schickte sogleich wieder ein kurzes Billet hin, und schlug die Adresse der Baroninn Panzer ein, beruhigter bey der Vorstellung daß Marie Württemberg verlassen müsse, als wenn sie in der Nähe geblieben wäre, da sie einen freyen Umgang mit ihr sich eben so wenig gestatten, als wünschen konnte.

Der Abend des Tages, der keinen Strahl von Hoffnung in Hinsicht Leonorens gewährte, war schon verstrichen, und Nofa ging langsam vor ihrer Thür vorbey nach der Baroninn Panzer ihrem Zimmer, als Leonore geschwind ihren Kopf heraussteckte, bloß um die Worte zu sagen: „Nofa, du hast mich hinter-

gangen, aber ich verzeihe dir,“ und sogleich machte sie die Thür wieder zu. Rosa senkte, ging weiter, und saß bey der Baroninn bis zur Schlafstunde. Da ging sie, nachdem sie noch nach Leonoren gesehen hatte, wieder zurück auf ihr Zimmer.

Was für ein Schlag von Schläfern die Domestiken der Baronesse Kallitig seyn könnten, läßt sich nicht ersehen. Aber ohne Zweifel wunderte sich die Küchenmagd, welche das Geschäft auf sich hatte, die Treppen zu kehren, den folgenden Morgen früh um 6 Uhr die Thür nur angelehnt zu finden. Doch da die Polizey in dieser Stadt so vortreflich ist, daß man da wenig von nächtlichen Diebstählen weiß, so glaubte sie, es könnte Zufall seyn, und ließ es dabey bewenden. Noch vor acht Uhr aber kam das Haus durch ein heftiges Pochen und Rufen, aus dem Kabinette, worinn die Braunninn schlief, in Unruhe.

Baroninn Panzer, welche die Sorge nicht schlafen ließ, war die Erste, die es hörte, und nachher auch Rosa, die eben in einem Buche las, und die reine frisch Luft aus ihrem Fenster einathmete. Sie liefen in Leonorens Zimmer, erschrocken über Unglück weissagende Ahnungen, und fanden die Brauninn fest in das Kabinett eingesperrt, da die Thür von aussen zugemacht und verriegelt war.

„Was ist das für ein wunderlicher Einfall, mein gutes Kind?“ sagte die Baroninn Panzer, und näherte sich dem Bette, wo die Vorhänge zugezogen waren. Aber da war keine Leonore.

Baroninn Panzer fiel sprachlos zu Boden, und Rosa voll der schrecklichsten Besorgnisse lief von Zimmer zu Zimmer, und rufte: „Leonore, liebe Leonore!“ Keine Leonore antwortete.

Die Küchenmagd eröffnete, während des

allgemeinen Lärmens, ihr Geheimniß wegen der Thür; die Besorgnisse um Leonore stiegen; die sämtlichen Bedienten wurden auf verschiedenen Wegen ausgeschickt.

Allein während Rosa der Baronin Panzer, die aus einer Ohnmacht in die andre fiel, Spiritus vorhielt, und während die Frauenzimmer in gespannter Erwartung der fürchterlichen Catastrophe bey einander saßen, brachte die Hausmagd in einem sonderbaren Handschuhe ein Schnupstuch, und ein kleines Päckchen Briefe, welches Leonore bey dem Hinuntergehn auf der Hintertreppe hatte fallen lassen; und dieß entschleerte, da man es öffnete, das ganze Geheimniß, und bewies, daß in ihrer Tollheit wirklich so viel Methode gewesen war.

Erster Brief.

„Meine liebe Leonore!

Ich bin so voller Freuden, daß ich kaum schreiben kann. Ich sah dich heute in dem Buch-

haben, aber du kanntest mich nicht. Wenn du dein Fenster sobald es dunkel ist, aufmachen, und eine Schnur herunter lassen kannst, woran unten etwas Schweres gebunden ist, so will ich einen Brief daran binden, den du hinauf ziehen kannst; ich wage es nicht, mehr zu sagen.“

Zweyter Brief.

„O meine Theuerste! Gewiß schenkte mir entweder die Vorsehung oder die Liebe die Gelegenheit, mein Billet in dein Buch zu stecken, und veranstaltete diesen Weg, dir sagen zu können, was ich gelitten habe, seit man mich dir entriß. Ich ward zu meinem Vater wie ein Dieb geschickt, der, das weißt du meine Güte, mich nicht väterlich behandelt. Ich hoffe, daß ich nie meine Hand wider ihn aufheben werde. Aber er behandelte mich wie einen Hund, und ließ mich bey Brodt und Wasser so lange gebunden liegen, bis zwey Männer kamen, und mich in einer Kutsche mit sich nach Hamburg

nahmen, und damahls hielt ich mich für glücklich, weil ich glaubte, ich würde mich bis zu deinem Aufenthalte betteln können. Aber ach, meine Gute! ich war im Gefängnisse; mein eigner Vater beschwor, daß ich ihm Geld schuldig sey. Er bezahlte zwar Kostgeld für mich, aber was war das, oder eine goldne Krone ohne dich, meine Gute! Die Vorsehung wußte, daß ich nichts Böses im Stane hatte, sondern blos deinen Besitz, liebes Mädchen!

So ward ich durch einen Werbeofficier aus dem Gefängnisse befreyet, der bey uns die Wache hatte. Dieser bezahlte, ehe mein arauamer Vater etwas von der Sache erfuhr, die Schuld, und nahm mich mit sich. Ich traf Anstalten zum Desertiren, (und wenn es mein Leben kosten sollte, denn was ist mir das Leben ohne dich, meine Gute?) als ich dich sah. O meine Gute, jetzt bist du in dem Lande, wo du machen kannst, was du willst. Du erinnerst dich doch noch, was du jemanden versprochen

hast, der keine Freundin und keinen Freund, außer sein Liebchen hat? So eine Gelegenheit wird nie wieder kommen. Und wirklich, meine Gute, ich wollte lieber ein für alle Mal sterben, als dich, meine Gute, verlieren. Ich werde hier warten, unter dem Schutze der Mauer, bis du eine Antwort herunter fallen lässest. Und da ich Feder, Papier und Dinete bey mir führe, so kann ich alles bey dem Scheine der Lampen, an mein gutes Mädchen schreiben.“

Dritter Brief.

„Gott der allmächtige segne mein gutes Mädchen! Tag und Nacht will ich für dich beten. Dreyßig Thaler kostet mein Abschied; das, was du hast fallen lassen, ist weit mehr, als ich brauche. Ich will so gleich darnach gehen. Gott segne ewig mein gutes Mädchen!“

Vierter Brief.

Alles ist geschehen. Ich habe die Kleider gekauft, und habe sie jetzt an. Es ist ja nicht das erste Mal, daß du mir einen Rock auf den Leib giebst. Punkt 4 Uhr werde ich den Wagen bekommen, aber nicht früher, damit wir nicht zu früh ankommen, wo ich den Geistlichen bestellt habe; und alsdann wollen wir uns weiter auf den Weg machen.“

Fünfter Brief.

„Alles ist parat, — ziehe den Ueberrock getrost an — er hat just die Farbe — und du bist fast von des Mädchens Größe. Ich zittere vom Kopf bis zu den Füßen.“

Man denke sich das Erstaunen der Damen da sie diese Briefe lasen.

Bar. Rosalie. Ich erinnere mich, es war ein Soldat, der damals bey uns vorbeý ging.

Bar. Marie. Also ist Contesse Bü-
sternmark wirklich —“

Ein Blick von ihrer Mutter unterbrach sie.

Baroness Kalling. Liebe Baroninn,
Sie sprechen gar nicht — was sagen Sie da-
zu? was fangen wir an?“

Die Baroninn Panzer lebte jetzt auf Ein-
mal wieder auf. Nicht weiter erschreckt durch
beständiges Erwarten, unglückliche Nachrichten
über Eleonoren zu bekommen, war das Ent-
laufen ihr vielmehr angenehm, weil es sie von
der Furcht vor etwas noch Aergern befreite.

Baroninn P. Lassen Sie alle Ihre
Leute sogleich wieder zurück kommen, damit eine
so schlechte Aufführung Ihren lebenswürdigen
Töchtern nicht nachtheilig werde, und meiner
eben so lebenswürdigen No. 5. In diesem Be-
tragen ist keine Follheit, sie hat ihre Handlung

überlegt. Ich habe bereits meinen Entschluß gefaßt: ich kann mich nie mit der Rabischen Familie, oder mit ihres Gleichen befassen, und mein unglückliches Kind würde vielleicht nie, bey mir oder meines Gleichen, ruhig gelebt haben. Ich will deswegen sogleich einen hübschen Jahrgelalt für sie aussetzen; aber wenn ihre Kinder mich beerben wollen, so muß ich sie erziehen. Rosa, ich gebahr das arme Mädchen mit Kummer; sie konnte keine Zuneigung gegen eine Mutter fühlen, die sie alles dessen, was sie liebte, beraubte. Ich fühlte dieß sogleich; allein wiewohl ich mich bemühte, sie durch jede Nachsicht an mich zu ketten, so war meine Liebe für sie doch nur bloß die Liebe der Pflicht, und diese hat sich auch nicht gemindert, und soll sich nie mindern. Meinen einzigen Trost für die Zukunft, werde ich in einer lieben, vortreflichen Gesellschafterinn finden, und so lange Sie bey mir sind, wird mir dieser Trost zu Theil werden. Sie sind mir theurer, als ich es ausdrücken kann; Sie werden mich nicht verlassen?“

„Nie, nie!“ rief Rosa und fiel auf ihre Knie.

Baroness Kalling. Mein, für die
bin ich Bürge.

Baroness Marie. Nie ist ein zu
langer Zeitraum für Sie, liebe Rosa, bey so
einem Versprechen. Mir ist so eben etwas ein-
gefallen.

Bar. Rosalie. Ich weiß, was mir
eingefallen ist; wir werden zum Gespräch der
Stadt werden.

Bar. Maria. Deswegen wollen wir sie
verlassen.

Baroninn Panzer befahl sogleich, daß
ihre Leute sich reisefertig machen sollten, Baro-
ness Kalling that dasselbe. Um 12 Uhr ver-
ließ die Baroninn mit Rosa in ihrer Kutsche
die Stadt. Die gute Frau Blüthgen fuhr
mit in des Doktors Kutsche, und da sie Post

pferde genommen hatten, so erreichten sie den dritten Tag Mittags den Wittwensitz.

Glücklicher als sie hoffen konnte, waren Rosa's Bemühungen, die Gedanken der Baroninn Panzer von Leonorens Aufführung während der Reise abzulenken. Glücklicher weise hatte sie Anekdoten vorrätzig, die die Zuhörerin nicht ermüden konnten. Jede Erinnerung an den Obersten Frank, jeder Brief, den er geschrieben hatte, der kleinste Umstand der ihn anging, war interessant. Und wiewohl es ihr Wunsch war, es stets zu vermeiden, auf Eblauchs zu kommen, so waren doch seine frühern Schicksale so mit ihrer eignen Geschichte verwebt, daß sie weder vor noch rückwärts konnte, ohne seine und seiner Mutter Geschichte mit einzumischen.

„Liebes Kind,“ rief die Baroninn Panzer erstaunt, „was erzählen Sie mir da? Uebt sich Ihre erfinderische Einbildungskraft nicht ein wenig?“

„Erfinderisch!“ wiederholte Rosa, und erröthete stark, bey der Vorstellung, daß Bar. P. den jungen Mann kenne.

Baroninn P. Das scheint mir alles so außerordentlich und unwahrscheinlich, daß ich kaum glauben kann, daß Sie von wirklichen Thatsachen reden. Die Mutter dieses jungen Mannes noch beyhm Leben, errettet aus Räuberhänden, so lange eine Einsiedlerin in Wirtembergs! Mein Vater, der verstorbene Graf Wüstermark, mein Gemahl, Baron Panzer, und ich, waren so glücklich, die Retter dieser damahls so unglücklichen Frau zu seyn.

Rosa. Sie gnädige Frau? Guter Gott, Aber Sie stehen wirklich, so oder anders, mit allen guten Menschen in Verbindung, und sind bey allen guten Handlungen, handelnde Person.

Bar. P. Nicht so ganz in Allen, liebe Rosa! Aber dieß ist ein Vergnügen, worauf

ich gar nie gerechnet hatte, und ich danke Ihnen sehr für die Nachricht. Jetzt bin ich wirklich für den Ausgang des Processes interessiert.

Als die Kutsche vor dem Wittwenhause vorfuhr, erwartete die Baroninn Panzer, daß Graf Büstermark, wie sonst immer, parat seyn würde, sie zu bewillkommen, weil der Vorseiter angekommen seyn mußte, den sie, um ihre Rückkehr anzumelden, abgeschickt hatte. Allein ehe sie Zeit hatte, ihre Verwunderung auszudrücken, daß er sie nicht bewillkomme, sah sie ihre eignen an ihn adressirten Briefe uneröffnet auf seinen Tische liegen, die ihr bewiesen, daß er den Wittwensitz verlassen hatte.

Frau Blüthgen, die in dem Augenblicke, da sie aus dem Wagen stieg, sich erkundigte, was der gute Graf Büstermark mache, sagte: Sehn Sie, gnädige Frau Baroninn! gab ich Ihnen nicht den Rath, nach Büstermark zu fahren?

Bar. Ey, sicher ist mein Onkel noch nicht dort angekommen.

Fr. Bl. Wahrhaftig, Fr. Baroninn, er ist angekommen.

Bar. Und meine Niece?

Fr. Bl. Auch sie.

Bar. Und Fräulein v. Drössel?

Fr. Bl. Ey! wie können Sie das bezweifeln! Sie wissen, die ist immer der Schatten von der Contesse Alban.“

Baroninn Panzer erstaunte. Nach ihrer Berechnung war dieß der Tag des großen Balles, welcher die Festlichkeiten der Hochzeit beschließen sollte.

Sie klingelte nach der Haushälterinn, allein da diese bloß wußte, daß die Hochzeit nicht vor sich gegangen wäre, so ist es nicht undien-

lich, daß der Leser besser berichtet werde. Die Geschichte war folgende.

Hr. Falk. Sachwalter des Barons von Erdschwamm, erbte von seinem Onkel 5000 Thaler, und eine Menge fetter Klienten; er besaß also Vermögen und Reputation.

Hingegen Hr. Krähe, Sachwalter der Gräfinn Sternberg, hatte nicht mehr Röcke als Rücken, und beyde ziemlich bloß. Er fing klein an, half sich per fas et nefas höher, bis zu zwey Röcken, bis er endlich zu Vermögen und Reputation kam. Der ganze Adel gab ihm zuthun. In der Sache Sternbergs contra Erdschwamm hatte Hr. Krähe viele Punkte zu verheimlichen; schwatzte mit gelauffiger Zunge, allein brachte keines von den Dokumenten hervor, die Hr. Falk forderte. Dieser hatte viele Punkte ausfindig zu machen, und schwatzte ganz und gar nicht.

Das war ein unglücklicher Morgen, der zwey unangenehme Expressen auf Ludwigsburg führte; den einen für die schöne Gräfinn selbst, den andern für Hrn. Bar. Erdschwamm, in der selbsteignen Person des Hrn. Falk, dessen Verdacht auf falsche Münze ihn so behutsam, aufmerksam und mißtrauisch machte, daß er eine Abschrift von des Grafen ausgestellter Entsagungsakte Sternbergischen Güter und Wälden, für die sein Klient im Begriff war 80,000 Gulden zu bezahlen, besorgt hatte. Und weil die Abgebung des Grafenstandes in den nächsten 14 Tagen bestimmt war, nachdem die Gesetzmäßigkeit seines Neffen bewiesen seyn würde, und weil dieß jetzt geschehen war, so hatte Hr. Falk die schnellste Art ergriffen, dem Hrn. Bar. Erdschwamm, die ganze Sache zu hinterbringen.

Wer je einen hungrigen Löwen gesehen hat, kann sich von Erdschwamms Gemüthsstimmung bey dieser Entdeckung eine kleine Vorstel-

lung machen. Aber nichts war sein Zorn gegen die Wuth der schönen Gräfinn, als er so frech war, mit lauter Stimme über diesen Handel mit ihr zu proponiren.

Die Gräfinn Sternberg hatte wirklich einen Expressen erhalten, der sie eben in keine sanftere Stimmung versetzen konnte.

Admiral Stulpner war, ungeachtet der wackersten Versuche und Bemühungen von Seiten ihrer Freunde, das Unglück abzuwenden, am kaiserlichen Hofe gewesen, wo er keinen großen Mann bemühte, ihn vorzustellen. Seine Komplimente hatte er mit Waffen gemacht, und seine Verdienste waren seine Gönner. Er zeigte sich freymüthig da, wo diese etwas galten; forderte eine Audienz, und erzählte ganz schlicht, aber so gefühlvoll und wahr, daß die Pension, welche für die schöne Gräfinn bestimmt war, für einen andern und hoffentlich würdigern Zweck aufbewahret ward. Zu den Freundinn der Gräfinn Sternberg ward die Anzeige geschickt,

daß ihr ihre fernere Gegenwart erlassen würde, und ein Billet vom Minister', mit gehöriger Delikatesse ausgefertigt, um des Grafen Resignation auf seinen Reichsgrafenstand zu verlangen.

Mitten unter diesen Kränkungen war es für die Gräfinn Sternberg sehr hart, die Qualen der Zukunft voraus zu schmecken, indem einer von ihren eignen schwarzen Höllenhunden sich losgerissen hatte, um sie zu martern und ihr Vorwürfe zu machen. Dieß war zu viel, und Baron Erdschwamm, der die Unermeßlichkeit ihrer Leiden nicht kannte, und sich einbildete, daß es seine eignen Vorwürfe wären, die das Gesicht eines Engels in das einer schäumenden Furie verwandelten, erblaßte.

Bar. Erdschwamm. (mit einem etwas gelindern Tone.) Wer sollte glauben, Gräfinn, daß sie mich so verrätherisch verlassen würden, mich der so treu Ihrem Interesse ergeben war, der seinen guten Namen

auf's Spiel setzte, seine Reputation Preis gab;
der —

Gräfinn St. Der das biblische Billet schrieb, das ein gerechtes Verhängniß in meine Hände spielte. Hier zeigte sie ihm sein eignes Händiges Anerbieten an Eblauchs, welches er Charlotten, und diese ihrer Mutter, und diese wieder der Gräfinn eingehändigt hatte. Baron Erbschwamm knirschte mit den Zähnen; große Schweißtropfen standen auf seiner Stirn.

Unterdessen zog sie seine Wundenstücke durch sein ganzes Leben hervor, von dem Anfange seiner betrugvollen Laufbahn an, bis zu diesem Augenblicke, und bemerkte vorzüglich mit geläufiger Zunge, treuem Gedächtnisse und beissendem Witz die dienstfertige Nachricht, die er in Hinsicht der Gattinn des verstorbenen Grafen mitgebracht, und die Briefe die er an Eblauch geschrieben hatte, als die beyden Haupt-

epochen seines Lebens. Und da sie sich entfernte, blieb der arme Bar. Erdschwamm mit aufgerissenen Augen, niederhängender Unterlippe, und bebenden Gliedern, zurück, ohne sich rühren zu können. In dieser Lage fanden ihn Mad. Schwalbe und Baronesse Charlotte Erdschwamm.

Mad. Schw. Was, um Gotteswillen, geht mit dem Hrn. Baron vor? Nicht wahr, Sie sind nicht wohl?

Charlotte. Herr Je! Mad. Schwalbe! Sie haben doch immer närrisches Zeug im Kopfe.

Bar. Erdsch. Charlotte! du mußt Anstalten machen, das Schloß zu verlassen; du bist mit genauer Noth dem Verderben entgangen, und hätte nicht mein Freund, Herr Falkethan —

Charl. Herr Je! Onkel! ich bin versichert, daß der ein sehr verdrießlicher, trödelnder alter Kerl ist; der kann nichts Gutes zu Stande gebracht haben.

Bar. Erbsch. Charlotte! du darfst den Sohn aus dem Sternbergischen Hause nicht heyrathen.

Charlottè. Nicht heyrathen? den Graf Louis nicht heyrathen? Wie? nach solchen Anstalten? nachdem wir die halbe Welt zur Hochzeit invitirt haben? nachdem wir den armen Bar. Panzer so eifersüchtig gemacht haben? nicht heyrathen?

Bar. Erbsch. Nein, nicht heyrathen! Mach' deine Sachen reisefertig, oder verlaß mit mir das Schloß ohne sie.

Mad. Schw. Für meine Person, wiewohl das Schloß artig genug ist, ja wiewohl es sehr artig ist, hier sind solche kürlose Dinge passirt, daß es mir nicht leid thun wird — —

Charl. Ihnen wird es nicht leid thun,
Madam. Nun, das ist zu arg; sagen Sie
mir nur, wer denkt den an Ihr Leidthun?
Mein Onkel fragt Sie ja nicht um Rath.

Mad. Schw. Nu, nu, ärgern Sie sich
nur nicht über mich, Sie liebes, ungefälliges
Mädchen! denn ich bilde mir ein, Sie werden
Geschäfte genug von größerer Erheblichkeit be-
kommen.

Bar. Erdsch. Ich sage, wir wollen so-
gleich abreisen.

Charl. Abreisen, Onkel? Ach, ich wün-
sche den Falk an den Galgen. Ich kann nicht
abreisen, und nicht zurücktreten. Graf Louis
und ich, sind so gut wie Mann und Weib mit
einander umgegangen, so lange ich auf dem
Lande bin.

Mad. Schw. Et! st! nicht so laut!

Bar. Erdsch. Was sagt die Meerfäse?

Charl. Nein, Madam! ich werde nicht
schweigen, auch braucht mein Onkel nicht böse
zu seyn; den Graf Louis ist ein Mann von
Ehre, und wir sind mit einander verbunden.

Bar. Erdsch. Wird er dich ohne mein
Geld heyrathen?

Charl. Herr Je! Onkel! glauben Sie
denn, daß ich ihn so kurtüs fragen werde?

Mad. Schw. Ja, Hr. Bar. Erd-
schwamm, das wäre in der That eine kurtüse
Frage.

Charl. (Ihr fallen viele Stellen
aus Romanen ein; sie wirft sich in
die Brust.) Und doch, Hr. Onkel! mein
Herz und meine Ehre sind in meiner eignen Ge-
walt; das erstere habe ich hingegeben, und die

letztere verpfändet. Und so, Hr. Onkel! wie wohl es mir schrecklich leid thun sollte, Sie zu beleidigen, muß ich Ihnen sagen: ich werde mein Versprechen halten.

Bar. Erbschw. Du wirst?

Charl. Gewiß.

Bar. Erbschw. Nun, bey meiner Seele! so wirst du eben so gewiß verhungern.

Charl. Grausamer Onkel! Unglücklicher Louis! Verlorne Charlotte!

Und so hielt die bedrängte Schöne ihr Schnupftuch vor die Augen, eilte zur Thür hinaus, und ging im Kurzen, mit ihrem Liebhaber am Arme, unten vor dem Fenster vorbey.

Mad. Schw. Armes Mädchen! Sie müssen sich nicht wundern, Hr. Baron! Sie können glauben, ihr Herz wird auf und zusam-

mengeschnürt, so wie Sie Ihre Geldbeutel auf oder zuthun. Sie ist verliebt, — aber, mein Gott, Baron! was giebt's denn?

Schleichende Uebel hatten, schon ehe Mad. Schwalbe das Erdschwamm'sche Schloß verließ, angefangen große Risse in der festen Stimmung des Charakters des Bar. Erdschwamm zu machen. Die innern abwechselnden Kämpfe zwischen Zorn, Kummer, Wuth und Furcht überwältigten ihn auf ein Mal. Er ward in Gesichte schwarz, und dann brach ihm ein starker Schweiß aus. Man brachte ihn, auf Geheiß der Mad. Schwalbe, in sein Bett; er bekam Magenträmpfe, und glaubte, dieß würde sein Letztes seyn.

Neuigkeiten dieser Art, sie mögen nun gut oder böse seyn, circuliren mit erstaunender Schnelligkeit. Gräfinn Sternberg wollte nicht so gefällig seyn, in sein Zimmer zu gehen; aber sie hörte von zwey Doktoren, die man

hatte kommen lassen, daß es zweifelhaft wäre, ob er den Morgen erleben würde.

Graf und Gräfinn Sternberg waren jetzt von Drangsalen, fast zu Boden gedrückt, indem die Gläubiger von Beyden sehr zahlreich und sehr ungeduldig waren. Der Graf sah sich nun in einigen Tagen zu den schlichten Namen Eblauchs herabgesetzt mit keinem andern Schatz, als seiner schönen Frau, die in ihrem blühenden 25sten Jahre gewesen war, und alles Interesse verloren hatte. Die Aussichten in den Schuldhurm, oder zum Auswandern waren beyde gleich schrecklich, und es war daher ein sehr natürlicher Einfall der Gräfinn, daß Baron Erdschwamms Geld, weil er gewiß sterben würde, ihnen außerordentliche Beruhigung verschaffen könnte. Sie gab deshalb ihrem Sohne eine Rolle auf, und Graf Louis ließ, bey den häufigen und fürchterlichen Anfällen des Bar. Erdschwamm seine geliebte Charlotte nicht einen Augenblick aus dem Gesichte.

Gräfinn Sternberg hatte um so besser Gelegenheit, ihre großen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, weil Mad. Schwalbe, da sie sah, daß sich niemand um den kranken Mann bekümmerte, durch dessen Tod sie aufs wenigste ihren Jahrgelohlt einbüßen müßte, nicht von dem Krankenbette weglam, und des Doktors Vorschriften mit solchem Eifer und solcher Gewissenhaftigkeit befolgte, daß den folgenden Morgen bey Tagesanbruch, da man erwartete, daß Bar. Erdschwamm ein kalter Leichnam seyn würde, ihn der Paroxysmus verlassen hatte, und er der Mad. Schwalbe für das Leben das sie ihm erhalten hätte, dankbar die Hände drückte. Ob Bar. Erdschwamm gleich nicht nach Charlotten fragte, so hielt es doch Mad. Schwalbe jezt, da er besser und ihr Jahrgelohlt gesichert war, für gut, es dem Lieben, ungesälligen Mädchen wissen zu lassen. Aber, siehe da! ihr Zimmer war leer, ihre Kleider weg, und ihre Kammerjungfer klagte, daß sich die Baronesse habe entführen lassen, ohne sie zu ihrer Vertrauten zu machen.

Der Haushofmeister sagte zur Jose, sie dürste sich das nicht so zu Herzen nehmen; es wären schon viele Entführungen vorgegangen, ohne daß die Kammermädchen darum gewußt hätten; denn für's Erste wäre Mad. K o h e r ein p f i s s i g e r , alter Teufel —“

Mad. Schw. Alt, Hr. Haushofmeister? Ich glaube keinesweges, daß Mad. K o h e r alt seyn kann, wiewohl sie in jeder andern Rücksicht schlecht genug ist.

Der Haushofmeister nickte sein Ja, und fuhr fort: Mad. K o h e r also, die junge Mad. K o h e r , wenn sie es denn so haben wollen, reiste vorigen Abend um 7 Uhr ab; und Mad. Rosette nebst den jungen Damen sollten ihre Gesellschaft einen Theil des Weges genießen; aber, die armen Mädchen! ihre Gesichter werden nie wieder hier gesehen werden, und wie der Teufel die Gräfinn, den Grafen Louis, den Major und Mad, Morgenthau

weggeführt hat, kann ich gar nicht begreifen, weil keiner von den Bedienten sie gehört hat, — aber fort sind sie alle. Was mich anbelangt, ich habe mir ein hübsches anständiges Sümmdchen erspart, und so die Bedienten alle, daß wir ein paar Jahre Lohn nicht ansehen, aber die Frauenzimmer —

Mad. Schw. Bin ich nicht eine Thörrinn, all das Geschwätz mit anzuhören! Ich will wetten, es ist kein einziges Wort wahr, — ich will sogleich zur Gräfinn Sternberg gehen.“

Gesagt, gethan; allein die Sachen verhielten sich wirklich so, wie, sie der Hr. Haushofmeister gemeldet hatte. Dieß war der Abend vor dem beabsichtigten Hochzeitstage, als Küche, Zuckerbecker, Tapezier, Schneider, Lampenleute und alle andere Handwerker und Künstler die ihre Arbeit fröhlich vollenden sollten. Doch kaum hörten sie, daß es keine Hochzeit, und

auch kein Geld sehen würde, als sie anfangen, ziemlich laut und unhöflich zu werden.

Was konnte in diesem Falle die arme Mad. Schwalbe thun? Bar. Erbschwamm lag noch immer, obgleich außer Gefahr, in einem Zustande, der es unmöglich machte, die Lage der Sachen ihm zu entdecken. Zwar der Geistliche Hr. Lipsius, der eine Specialerlaubnis in der Tasche hatte, das junge Paar zu kopuliren, blieb in dem Schloße, aus einer Ursache welche oft die Verschwender sparsam macht: er hatte kein Geld die Reisekosten für sich und seiner Frau zu bestreiten, und alles, was er sagen konnte, die Leute zu beruhigen, ward mit Spott und Hohn gelächter aufgenommen. Bey dieser Noth gab Contesse Louise den Rath, zum Bar. Panzer und Grafen Wüstermark zu schicken, und um ihren Beystand zu bitten, die denn auch den Nothschuß nicht zurückwiesen. Und so kam es denn dahin, daß durch des Letztern Geld und des Erstern großmüthige Versprechungen die Leute auf Ludwigsburg aus einander gingen.

Die Hochzeit, die Maskeraden und Bälle waren folglich zu Wasser geworden, und Graf Wüstermark führte seine zwey Prinzessinnen nach Wüstermark, von wo er Willens war, der Baronesse Panzer zu schreiben.

Das Resultat dieser Geschichte, die sie vom Haushofmeister hörten, setzte die Baroninn Panzer und Rosa'n in kein geringes Erstaunen. Da die Letztere hinauf ging, um sich anders anzukleiden, folgte ihr Frau Braun nach.

Frau Braun. (in einem Tone zwischen Heulen und Reifen) O jerum, Mamsell Rosa! Sie sehn, meine Leiden haben kein Ende; eine Noth nach der andern; o mein Gott, was ich für ein unglückseliges Weib bin! Was mir die Leonore für einen Spuck macht! Ich hatte meine ganze Hofnung auf sie gesetzt. Und denken Sie nur, mein Mann, das dumme Schaf, läuft auch Knall und Fall fort. Wer hätte denn glauben sollen,

daß die närrische Leonore mich auf so eine grausame Art zu Grunde richten würde.

Rosa's Seele war durch die Begebenheiten, die so schnell auf einander folgten, so beschäftigt gewesen, daß nach ihrer erstern Verwunderung, daß Johann nicht beym D. Schröder gewesen wäre, sie nicht wieder an den armen Schelm gedacht hatte,

Rosa. Armer Braun! Wirklich, Hannchen, ich bin ganz unruhig über ihn. Ich hoffte, beym Doktor Schröder von ihm zu hören.

Frau Braun. Mein Gott, Mamfell Rosa, was hätte er denn bey dem machen sollen? (sieht zum Fenster hinaus) Aber, mein Himmel! wer kommt denn dort gewakelt! Nun da will ich doch gleich sterben, wenn es nicht meine alte Madam ist, die Mad. Schwabe. Was in aller Welt hat nur die in unsre

Gegend gebracht? Ja, jetzt ist sie in ihrem Elemente, hohe Federn, eine lange Schleppe und einen starrstüben Bedienten hinter sich mit dem Paresolle. Meine Güte, sie wackelt, wie eine Gans und sieht abscheulich vornehm aus. Ich muß gehen und mit ihr sprechen, und sie in die Bedientenstube nöthigen.

Die Braunnin lief fort, und Mad. Schwalbe machte Rosa'n eine Menge Verbeugungen mit dem Kopfe und kleine flüchtige Knire, um anzudeuten, sie käme ihr einen Besuch zu machen. Rosa gieng hinunter, um die Baroninn Panzer zu benachrichtigen, und Zeuge von der Aergerniß der armen Braunnin zu seyn, deren vertraute Anrede mit der zurückscheuchendsten Kälte, und die Einladung in die Bedientenstube gar nicht beantwortet ward.

Die Dame war so mit Puz überladen, daß es wirklich aussah, als ob sie jeden Au-

genblick zu Boden sinken wollte. Sie ward in ein Zimmer geführt, wo die Baroninn Panzer mit Rosa saß.

Rosa stand auf, um sie der Baroninn vorzustellen; allein Mad. Schwalbe war Willens, sich selbst vorzustellen, und machte einen leichten Knix, und unterthänige Dienerinn. Dann warf sie sich auf ein Sofa, zog ihren Handschuh aus, und zeigte einen weißen Arm, geschmückt mit Armbändern von Perlen, und Finger voller Ringe mit ächten Diamanten, statt der ehemals falschen. Diese schöne Hand streckte sie gegen Rosa aus.

Mad. Schw. Wie befinden Sie sich denn, meine Beste? O ich freue mich außerordentlich, Sie zu sehen, wie Sie aus diesem ziemlich weiten Spaziergange abnehmen können, der mich bis zum Umfallen ermüdet hat; Wahrhaftig, ich hätte fahren können, aber es ist mir um Motion zu thun, ich will gern in Schweiß kommen.“

Rosa erröthete über die schöne Bekanntschaft.

Mad. Schw. Nun, ich glaube, Sie haben gehört, wie es weiter mit uns gegangen ist?

Rosa. Nein; ich habe blos gehört, daß die Heyrath abgebrochen worden ist.

Mad. Schw. Wie? Sie wissen also nicht, daß sie alle fort sind, bis auf den armen Erdschwamm, und mich, und den kleinen Schwindelmacher, den Pfarrer Lipsius und sein albernes Weib?

Baroninn Panzer. Alle fort?

Mad. Schw. (die Achseln zuckend) Ja wohl, ja wohl das schändliche Weib, die Koker, die ist auch schön angekommen, Sie müssen von ihr gehört haben.

Rosa wollte sprechen, unterdrückte jedoch ihre Frage. Baroninn Panzer sagte: sie wären sogleich von der Reise zurück gekommen, und wüßten, weil sie den Grafen Wüstermark verfehlt hätten, der einen ganz andern Weg genommen hätte, gar nichts von der Ursache, die die glänzenden Zurüstungen ihres Nachbarn vereitelt hätte.

Mad. Schwalbe bat die Baroninn P. um Verzeihung, denn in ihrer sehr kritischen Lage konnte ihr Geist sich nicht sogleich sammeln, und der arme Bar. Erdschwamm wäre auch noch immer sehr krank, aber die Sache stände folgender Gestalt: “ Die Sternberge, — so erzählte sie mit geläufiger Zunge, — haben sich schlechter Handlungen schuldig gemacht, in die sie den armen Erdschwamm verwickelten. Ob er schuldig und strafbar sey, oder nicht, davon ist gegenwärtig nicht die Rede. Aber sie hatten es in der That darauf angelegt, ihn um 80,000 Gulden zu pressen. Da sie in eben dem

Augenblicke entdeckt wurden, so nahmen sie Postpferde um ins Ausland zu gehen, und auch die Baronesse Erdschwamm ließ sich überreden, sie zu begleiten. Und so sind sie Alle fort.

Rosa. Mein Gott! und die jungen Damen? sind sie auch mit ins Ausland gegangen?

Mad. Schw. O nein; das schändliche Weib, die Koker, ist zu ihrem Mann gereist, und hat sie mit sich genommen.

Rosa. Sie ist wirklich zu ihrem Manne zurückgekehrt?

Mad. Schw. Wirklich! Wohin sollte sie denn sonst gehen, nachdem sie der fremde Kerl um ihre Juwelen geprellt hat?

Kerl! erwiderte Rosa betroffen, und besann sich, daß Eblaus, so schlecht er auch wäre, doch Mariens Sohn sey.

Mad. Schw. Ja, ja, Kerl. Wie Sie roth werden, meine Beste! Wie? Sie werden doch einen gemeinen Windbeutel, einen Betrüger nicht vertheidigen wollen? Der verdient, wenn sie ihn kriegen, den Galgen, wenn es gleich die delikate, feine Mad. Koger affigiren würde.

Kosa. (wird blaß.) Das hoffe ich nicht, seiner Mutter wegen. Was hat er gethan? Doch, was ich bereits weiß, ist arg genug.

Baroninn P. Kennen Sie seine Mutter, Kosa?

Kosa weinte.

Mad. Schw. Eine Mutter? Von der habe ich nie etwas gehört. Sein Vater war, glaube ich, ursprünglich ein Advokat.

Kosa. Von wem sprechen Sie denn?

Mad. Schw. Nun, von Löschner;

einen Vetter der sogenannten Gräfinn Sternberg, dessen Vater ihm alle Familien-Geheimnisse des Sternbergischen Hauses, und, wie ich befürchte, auch einige von dem armen Erbschwamm hinterlassen hat. Der hatte sich nun an die Mad. Koher gehalten, und sich für den charmanten jungen Mann, für den Heinr. Fink ausgegeben, den Bar. Erbschwamm mit Ihrem Sönnern nach Indien schickte, und der jetzt der erklärte Graf von Sternberg ist.

Rosa. (mit klopfendem Herzen, glühender Wange, und Thränen im Auge zitternd) Und wie erfuhren Sie alles dieß?

Mad. Schw. Wie ich es erfuhr? Ich nun von jedermann, und was jedermann sagt, muß wahr seyn. Aber wirklich, ich las seine eignen Worte in dem Briefe, den Sie selbst in meine Hände gaben; darinn giebt er

dem schändlichen Weibe den Rath, sie solle ihrem kleinen schmutzigen Manne treu bleiben, und schickt ihr zugleich die Adresse, wo sie ihren Schmuck wieder bekommen könnte, den er blos versetzt hatte, weil er ihn nicht verkaufen konnte. Schlußlich meldet er ihr, daß er außer Landes gegangen sey, und sie schwerlich je wieder etwas von ihm erfahren würde.

Rosa war über und über bewegt. Sie band ihr schwarzes Halstuch los, stand auf, setzte sich nieder, schluchzte, sah sich nach einer theilnehmenden Seele um, traf auf das sanft forschende Auge der Baroninn Panzer, flog in ihre Arme, und vergoß an ihrem Busen eine Fluth von Thränen.

Mad. Schw. Gutes Herze! das ist zu freundschaftlich. Sie sind voller Freuden über mein Glück, und in Wahrheit: Sie haben Ursache dazu. Denn, damit Sie nicht wieder in Verlegenheit wegen Ihres Unterhalts kommen,

so will ich Sie zu meiner Gesellschafterinn annehmen.

Baroninn Panzer. Wie? Sie wollen Rosa'n zu Ihrer Gesellschafterinn annehmen?

Mad. Schwalbe. Nicht wahr, Ihr Gnaden wundern sich? Allein warum sollte man nicht, wenn man in eine glänzende Lage versetzt wird, Andre an seinem Glücke Theil nehmen lassen? Ihr Gnaden verstehen mich.

Baroninn P. Sie thun meinem Scharfsinne zu viel Ehre an. Allein Dem. Weissenborn taugt ganz und gar nicht für den Posten, den Sie vorgeschlagen.

Mad. Schw. Glauben Ihr Gnaden? Nun wahrhaftig, ich bin Ihnen außerordentlich verbunden. Ich glaube zwar, daß sie eine etwas stolzere Seele hat, als eigentlich für ihr

Herkommen paßt; aber ich bin ihr sehr gewogen um deswillen.

Baroninn V. (verächtlich) Madam, ich glaube, um das Beste von Ihnen zu glauben, daß Sie spaßen.

Mad. Schw. Mein, Ihr Gnaden, auf Ehre, ich spaße nicht.

Rosa. (mit einem Lächeln, das hundert Grazien sichtbar machte) Meine gute Mad. Schwalbe! ich weiß, Sie spaßen nicht, und ich danke Ihnen herzlich.

Mad. Schw. Ich heiße Frau Baroninn Erdschwamm, Ihnen aufzuwarten. Mein Gott! (sieht auf eine mit Brillanten besetzte Uhr.) ich wundre mich, daß meine Kutsche noch nicht kommt. Der arme Erdschwamm wird sich wirklich nach mir sehnen; er weiß nicht, wohin ich gegangen bin; aber

daran wird er sich gewöhnen müssen. Sie machen große Augen? Wahrhaftig, das ganze Schloß lasse ich niederreißen, und es schön, und romantisch wieder aufbauen, so wie die ganze Lage da herum ist. Doch, ich will Ihnen meine romanhafte Geschichte in sechs Worten erzählen.“

Die Kutsche der Baroninn Erbschwamm ward angemeldet.

„Ich komme sogleich. — Nun also, meine Beste, Sie wissen, daß der arme Erbschwamm todt krank war. Und weil ich sonst mein bißchen Jahrgelohn eingebüßt hätte, und der arme Mann von jedem Menschen verlassen war, so trug ich alle mögliche Sorgfalt für ihn; dachte jedoch nicht im Geringsten daran, daß jede Pille und jedes Tränkchen, das ich ihm eingab, mit Liebe verzuckert wäre. Denn Sie wissen, bey einem Manne mit Magenkrämpfen und Kolik konnte man darauf am lezten fallen. Er

machte mir einen Heyrathsantrag, und ich (hält ihren mit Goldflittern besetzten Fächer vor's Gesicht) willigte ein. Der Schwindelmacher Lipsius und sein armes nach einem höhern Range schmachtendes Weib schämten sich, sich sehen zu lassen. Er hatte einen Erlaubnißschein in der Tasche, und für die Namen des Bräutigams und der Braut war noch Platz. Ich brachte den alten Falk dahin, die Sache einzuleiten. Der Hr. Pfarrer zögerte, aber Falk war von den Sternbergen und der lieben ungefälligen Erdschwamm gemißhandelt worden, und der Hr. Pfarrer brauchte so nothwendig Geld, daß wir zum Ziele kamen. Der arme Erdschwamm ward mit Rissen aufrecht erhalten, und ich kann sagen, er wollte vor Entzücken sterben, wie wohl er von Rache schwakte. Doch, er mochte empfinden was er wollte; da er sagte, er würde ruhig sterben, und ich wußte, ich sollte glänzend leben, i nun, so befestigte ich mein Glück. Leben Sie wohl, Mademoiselle! —

Ihr Gnaden, ich bin Ihre Unterthänigste! —
mein Wagen!“

Baroninn P. Was für ein Weib!

Rosa. (wieder in Freudenthränen
ausbrechend) O gnädige Frau! was für
ein Mann!

Baroninn P. Wer, meine Gute?

Rosa. Dieser Freund meines ersten Wohl-
thäters, dieser Sohn der so lange unterdrückten
Marie, dieser — o verzeihen Sie mir, und
bemitleiden Sie mich, ist der Abgott des ar-
men Bettlermädhchens.“

Die Erklärungen, welche auf dieses zärtliche
Geständniß folgten, waren so beschaffen, daß
sie das Interesse der Baroninn Panzer für
Rosa noch mehr erhöhten. Aber kein Schritt
konnte auf eine feine Art gethan werden, um
den Wiederruf ihres Irrthums entweder

dem jungen Manne, oder seiner Mutter zu hinterbringen.

Rosa zeigte ihrer Gönnerinn das Billet, das ihr Marie geschickt hatte, und es war bekannt, daß Ludwigsburg jetzt das Eigenthum des rechtmäßigen Besitzers sey. Die Bedienten waren zwar noch nicht versetzt; allein der Haushofmeister von Görlsdorf war schon angekommen, und hatte seine Funktion angetreten.

Der Nachmittag — und welch ein Nachmittag war dieser für Rosa! — ward von der Baroninn P. in ihrem Kabinette zugebracht, indem sie Briefe schrieb an den Grafen Wüstermark an ihre Tochter, und an den D. Nabe, welche letztern Briefe sie in einem an ihren Agenten in Hamburg einschloß; desgleichen auch einen, den sie aber gegen Rosa nicht erwähnte, worin sie Marien an ihre damalige Zusammenkunft zu Florenz erinnerte, und sie und ihre Familie auf den Wittwensitz einlud.

Dann spazierten sie durch das Dorf, und besuchten jene wohlthätigen Anstalten, die Rosa's Seele mit Ehrfurcht für den Charakter der Baroninn erfüllt hatten, ehe sie sie noch persönlich kannte.

O! rief Rosa, und seufzte, indem sie die sich verkürzenden Strahlen der untergehenden Sonne, die die Thürme von Wilhelmsburg mit Purpur überzog, mit den Augen verfolgte, „o daß doch die unglückliche Bewohnerinn jenes ehrwürdigen Gebäudes —“

Baroninn Panzer. Sie meynen die Maitresse des Barons Panzer? Sie ist fort, sie hat ihn verlassen. Und wiewohl es schien, als ob er nichts nach ihr fragte, als sie bey ihm war: so sagt mir doch meine Haushälterinn, daß er ihr, wie ein Verzweiflungsvoller diesen Morgen nachgereist sey. Es ist eine sonderbare Geschichte, die sie mir erzählt; er gäbe vor, er sey auf den Grafen Wüster-

mark eifersüchtig; und sie sagt wirklich, meines Onkels Bedienter sey oft hinüber auf das Schloß gegangen; doch ich kenne meinen Onkel.

Rosa. Liebe Baroninn, auch ich. Welch eine Reihe freudiger Überraschungen folgt auf meine hingeschwundenen Leiden, die so hingeschwunden sind, daß ich sie fast vergessen habe. Graf Wüstermark hat, welches ich nicht bezweifle, sie hinweg genommen. O sie war so ein schönes Mädchen! und ihr Vater liebte sie so sehr, und — wiewohl er das nicht so merken ließ, bewunderte sie auch.

Baroninn Panzer. Ich wünschte, ich hätte das gewußt, ehe ich meinen Brief an den Onkel fortschickte; aber ich will mit der nächsten Post schreiben. Ich kann vielleicht etwas für eine Familie thun, deren edelstes Glied durch mich unglücklich ward.

Als Rosa eben zu Bette ging, fragte die

Brauninn sie: Aber sagen Sie mir, Mam-
sell Röschen, was halten Sie von der alten
Frau, der die Baroninn Panzer so gewogen
ist? "

Rosa. Von der Frau Blüthgen? o
sie ist ein seelengutes Geschöpf.

Die Brauninn. Nun ich habe weiter
nicht viel an ihr auszusetzen; nur ein Bißchen
neugierig ist sie. Sie fragte mich so vieles
über Sie, daß ich so konfus ward, wie ich im-
mer werde, wenn ich eine Sache geheim halten soll;
so daß ich ihr Ihre ganze jetzige Geschichte in
dem Parke erzählte, und, mein himmlischer
Water! schrie sie nicht, als ob sie jemand mit
einem Messer gestochen hätte? Und als ich ihr
erzählte, was ich für eine Arbeit hatte, Sie
rein zu kriegen, und wie der arme Johann
Braun — nun, er hatte ein gutes Herze,
das muß man sagen, — es nicht zulassen woll-
te, daß wir das garstige Mahl in Ihrer Seite

mit einem Scheuervische abreiben sollten, nun wahrhaftig, ich dachte, sie würde laut aufschreien darüber, und das arme Weib, sie sagt, sie wollte Alles drum geben, das Muttermahl zu sehen; aber wie ich sage, das ist alles dummes Zeug. Gute Nacht, Mammself! Roschen! Gute Nacht.

Den folgenden Morgen trat Frau Blüthgen mit der Frau Braun in's Zimmer, ehe Rosa aufgestanden war.

Fr. Blüthgen. Wahrhaftig, Mammselfchen! ich kann nicht sagen, wie sehr ich erstaunt bin. Aber wenn Sie mir nur erlauben wollten, das Mahl zu besehen, das die gute Frau an der Seite ihres Herzens sah, so sollen Sie nicht wissen, wie sehr Sie mir dienen werden. Ich habe meine Augen die ganze Nacht darüber nicht zugethan.“

Rosa lächelte und erröthete. Alle Frey-

heiten der Entblößung der Modedamen vor den Augen der Welt waren ihr gänzlich unbekannt. Der Tyrische Marmor war nicht glatter, als ihr Busen, und der Griechischen Venus ihrer nicht schöner geformt. Die Sittsamkeit schlug ihr ein weißes Tuch über den Busen, und nur mit genauer Noth ließ sie es zu, daß Frau Blüthgen mit der Brille auf der Nase das blaue Mahl untersuchte, worüber sich einst schon die Küchenmagd des Obersten Frank den Kopf zerbrochen hatte.

Die Untersuchung der Frau Blüthgen dauerte eine ungeheure lange Zeit; ihre Brille lief oft an, sie nahm sie herunter, wischte sie ab, und setzte sie oft wieder auf, ehe Rosa verschiedene Thräntropfen aus den Augen der Besichtigterinn auf ihrem Mahle unter dem Herzen fühlte.

Rosa. Was giebt's meine gute Frau Blüthgen? Habe ich vielleicht auch so ein Mal, wie

irgend eine Ihnen theure Person? Haben Sie je ein Kind oder einen Enkel mit so einem Male verloren?

Frau Blüthgen. Des Herrn Wille geschehe! (indem sie ihre Augen und Hände aufhob.)

Rosa. Amen!

Baronin Panzer schrieb heute wieder an den Grafen Wüstermark, und erwiederte auch der Baronin Erdschwamm Visite, ohne Rosa. Der Baronin Erdschwamm, gewesene Mad. Schwalbe, Gehirn ward von dieser Ehre ganz wirblicht, obgleich die Baronin nicht eigentlich kam, um sich ihr verbindlich zu machen.

Louise, niedergeschlagen und kleinmüthig, drang in Hrn. Lipsius, wieder nach B.... zurück zu reisen, als ihm Bar. Erdschwamm

für die Kopulation 50 Rthl. und seiner Frau einen schönen Diamantring gab. Allein der arme Lipsius fürchtete sich wirklich, wieder zurückzureisen, weil er gehofft hatte, einen Theil von den 80,000 Gulden zu erschnappen, und sein Versprechen, gewisse Geldverbindlichkeiten abzutragen, erfüllen zu können. Baroninn Panzer sah den trostlosen Kleinmuth der Gattin, und den tiefen Erbschamm des Mannes. Die Baroninn Erbschamm hatte ihr den Schlüssel zu Beyden gegeben, und die Baroninn Panzer konnte nicht umhin, die elende Lage des unglücklichen Paares zu fühlen, das erwarten mußte aus der Wohnung geworfen zu werden, die Contesse Louise, ihrer Geburt nach, als die Wohnung ihres Vaters betrachten mußte. Mit Mühe unterdrückte sie die Thräne des Mitgefühls, indeß die gewesene Mad. Schwalbe sich glücklich pries, daß der junge Graf, weil der arme Bar. Erbschamm, ihr Mann, sich ohne Lebensgefahr nicht rühren konnte, wissen mußte, sie könne die Hand nicht

bey des armen Erdschwamms Gottlosigkeit im Spiele haben.

Endlich verließen, zerrissen — von innerer Pein, Hr. Lipsius mit seiner Gattinn das Zimmer.

Baroninn Erdschwamm. Arme Geschöpfe! ich weiß nicht was aus ihnen werden wird.

Baroninn Panzer, die wenn sie nicht gern hätte hören wollen, ob irgend etwas, das Einfluß auf Rosa hätte, an den Tag gekommen wäre, eben so wenig daran gedacht haben würde, die neugebackene Baroninn Erdschwamm zu besuchen, als die vorige Besitzerinn des Schlosses, empfahl sich. Und Baroninn Erdschwamm war viel zu geschäftig, die ihr erwiesene Ehre dem armen Erdschwamm zu melden, als daß sie hätte bemerken können, daß der Baroninn Panzer Wagen leer fortfuhr, und daß sie zu Fuße mit Lipsius und seiner Gattin fort-

ging. Baroninn Panzer meinte, die Sache der Religion litte, wenn ein Diener der Religion zu Schande und Spott werden sollte. Hr. Lipsius sollte dieß nicht werden. Er half der Baroninn Panzer jetzt in den Wagen, sie fuhr fort, und das getröstete Paar ging wieder ins Schloß zurück. Hurtig packten sie hierauf, ihre Sachen zusammen und begannen ihre Rückreise, ohne zu fürchten, daß sie bey ihrer Ankunft in Verlegenheit kommen möchte.

Die erste Person, die die Baroninn Panzer, nach ihrer Rückkehr von Ludwigsburg, sah, war Frau Blüthgen mit einem Schnupstuche, das sie um den Kopf gebunden hatte; ihre hochrothen Backen waren mit einem lichten Purpur überzogen, und ihre Augen roth vom Weinen.

Baroninn P. Meine gute Frau Blüthgen, sind Sie krank? was soll ich für Sie thun?

Fr. Bl. Wahrhaftig, ich will Sie's sagen, gnädige Frau! Sie müssen mich nach Hamburg schicken, ich will recht bald wieder zurückkommen.

Baroninn P. Ey, was wollten Sie dort machen?

Fr. Bl. Was weiß ichs? Aber ich muß gehen.

Baroninn P. Aber bedenken sie, liebe Frau, ob sie gleich noch munter und frisch sind, so sind Sie doch zu alt, eine so weite Reise allein zu machen.

Fr. Bl. Ich kann nicht zu alt seyn, Gott und meinen Freunden einen Dienst zu thun.

Baroninn P. Aber worin denn?

Fr. Bl. Das kann ich nicht entdecken; gnädige Frau Baroninn!

Baroninn P. Eine sehr sonderbare Grille! Wenn Sie es satt sind, bey mir zu bleiben, so gehen Sie nach Hause.

Fr. Bl. Ach, gnädige Frau, Sie wissen nicht, — ich kann Tag und Nacht nicht ruhen, deßhalb muß ich gehen, und wenn ich sterben sollte.

Baroninn P. Gehen Sie, und beschlafen Sie es.

Der Morgen kam, Fr. Blüthgen band noch ein Schnupftuch um ihren Kopf. Ein noch dunkler Purpur überzog ihre Backen, ihre Augen waren noch aufgelaufener, und ihre Grille, so wie die Grillen der meisten alten Weiber, hatten sich durch Widerstand noch mehr verstärkt. Sie wollte gehen, und ging endlich, in Begleitung des Haushofmeisters, mit dem Versprechen bald wieder zu kommen,

Ein sehr großer interessanter Brief, der vom Grafen Wüstermark ankam, beschäftigte die Ba-

roninn Panzer und Rosa'n einen ganzen Tag
lang mit Lesen und Beantworten.

Der Graf W. bedauerte das Betragen von
Leonoren, das eine genaue stille Beobachtung ih-
rer hellen Augenblicke ihn schon einigermaßen
im voraus hätte erwarten lassen. Er billigte den
Plan der Baroninn P. denn er wäre überzeugt,
daß selbst alles edle Blut edler Ahnen, die
Seele nicht veredeln könne. Die Vergleichung
und Nebeneinanderstellung der beyden Jugend-
freundinnen in dem Wittwenhause wäre für ihn
eine herabstimmende, beschämende Lektion in
Hinsicht auf angeborne Eigenschaften gewesen, so
daß er glaubte, sie würde ihm Zeitlebens nützen.
Er gestand, daß er wirklich dem Bar. Panzer seine
Maitresse entzogen hätte: dieser Baron Panzer,
der, wie Pococurante, einer von jenen unmäßigen
Geistern war, denen nichts gefallen kann, was
sie besitzen, wäre jetzt in der Gegend von Wü-
stemark bey dem Herrn v. Polenz, der ihn zu-
erst bey Franks eingeführt hatte, und drohte sich

und den ganzen Menschengeschlechte Verderben, wenn er nicht einen Diamant, dessen Glanz bloß der Besitz verdunkelte, entdecken könnte. Aber, fuhr Graf Büstermark fort, "wenn er sie jemals erhält, so muß es als Braut aus meinen Händen seyn, der übrige Theil des Briefes be-
traf Rosa'n besonders.

Graf Alban erklärte sogleich, da er nach Büstermark kam, um den Grafen seine Aufwartung zu machen, seine Liebe zu Rosa'n, und bat um Erlaubniß ihr einen ehrenvollen Heyrathsantrag zu thun.

Graf Büstermark erstaunte, nie hatte er gehört, daß sein Neffe Rosa'n kenne, geschweige denn liebe. Er drückte sich bey dieser Gelegenheit sowohl gegen den Grafen Alban, als auch über Rosa mit einiger Härte aus. Um Rosa'n von jeder Beschuldigung zu befreyen, ward ein Brief, von D. Schröder vorgezeigt, der

den Grafen Alban nicht blos mit Rosa's Lage, sondern auch mit ihren Gesinnungen bekannt machte.

Und da Graf W. bereitwillig die Meinung seines Neffen annahm, daß ihre Zurückweisung seiner Liebe aus einer delikaten Achtung für seine Familie herrührte, so schenkte er ihr seine Achtung wieder, blieb jedoch in Verlegenheit in Hinsicht seines Neffen.

Contesse Alban billigte nach der ersten Verwunderung offenherzig seine Wahl, indeß Fräulein Drösel, die bereits dafür gesorgt hatte, ihn zu benachrichtigen, daß ihm sein Onkel ein wahnsinniges Weib zugedacht hätte, mit Schrecken und Erstaunen nicht blos hörte, daß derjenige die bezaubernde Weißenborn anbetete, der sie selbst anbeten sollte, sondern auch, daß diese Weißenborn wirklich eben das kleine Bettlermädchen wäre, von der jedermann so viel gehört hätte, und doch so wenig wisse.

Die arme getäuschte Dröbel fiel bey dieser Gelegenheit in zweyerley Anfälle. Erst schrie sie, stampfte mit den Füßen, krachte und biß sich und jederman. Dann schwakte sie Allen vor, wie entsetzlich so eine abscheuliche Mariage das Haus Wüstermark entehre. Selbst den Domestiken flüsterte sie zu, daß der Graf Alban einen bettelhaften Bastard aus dem Hause Frank, zur künftigen Gräfinn von Wüstermark machen wolle.

Dies Geheimniß war von der Art, daß es alle Branchen des Hauses aufbringen mußte, und dem Grafen Wüstermark wurden förmliche Gegenvorstellungen von den Freunden aller jungen unverheyratheten Frauenzimmer der ganzen Familie wider eine so unerhörte Beschimpfung gemacht.

Wären die sämmtlichen Frauenzimmer der ganzen Landschaft dem Grafen Wüstermark vorgestellt worden, um für seinen Erben eine Gat-

tinn auszuforschen, so würde doch die freye Wahl seines Herzens auf Rosa'n gefallen seyn. Doch um seine Familie und die Aufwieglerin, das Fräulein Drössel, zu beruhigen, zwang er seinen Neffen das Versprechen ab, ihm einen Monat Bedenkzeit zu lassen, ehe er etwas in der Sache vornehme, und dann meldete er die nähern Umstände der Baroninn Panzer schriftlich, und bat sie um ihre ernstliche Meynung über die Sache, die für sein Haus von so großer Erheblichkeit wäre. Nachdem Baroninn Panzer den langen Brief ihres Onkels Rosa'n vorgelesen hatte, fragte sie: „Nun Rosa? ich muß den Brief meinem Onkel beantworten; was soll ich ihm schreiben?“

Rosa. Schreiben Sie ihm, theuerste Baroninn, Alles, was die ehrfurchtsvollste Dankbarkeit —

Baroninn P. Aber was in Hinsicht auf den schönsten jungen Mann? Was von Ihrem Herzen?

Rosa. (stark erröthend.) O gnädige Frau. —

Baroninn P. Die Ach's und O's, liebe Rosa, sind in gewissen Fällen übel angebrachte Einschaltungen. Ich frage Sie noch Einmal: was sagt Ihr Herz zum Grafen Alban der ein schönes Vermögen besitzt, und die Anwartschaft auf des Grafen Wüstermark Güter.

Rosa. Ich verdiene keines von beynen.

Baroninn P. Darüber dürfen Sie nicht entscheiden; — blos zu Ihrem Herzen wollte ich sprechen.

Rosa. Nun denn, mein Herz habe ich schon eingebüßt.

Baroninn P. Und wünschen Sie nicht, es sich wiedergeben zu lassen?

Rosa. O. Nein!

Baroninn P. Schon wieder o! Nun gehen Sie in Ihr Kabinet, so wie ich in das meinige. Schreiben Sie dem Grafen Wüstermark andere Sachen, z. B. Mariens Geschichte, die Sie so schön erzählen, — dieß wird ihn rühren; dann erzählen Sie ihm die Geschichte unsrer Braut, der Baroninn Erdschwamm, dieß wird, wenn je eine Sache es vermag, ihn belustigen. Rosa, Sie merken nicht, was mir sehr einleuchtend ist, daß des Grafen Wüstermark Sinn doch ganz darauf steht, Sie als Gattinn des Grafen Alban zu sehen, Rosa; sein Sinn ist edel, und in jeder Rücksicht gegen Gott und Menschen gerade das, was jeder Stammvater der ersten Familien seyn sollte. Aber gehen Sie in Ihr Kabinet, — Ich soll deutlich seyn?

Rosa. Willig.

Baroninn P. Und Ihr Herz haben Sie wirklich schon eingebüßt?

Rosa sagte durch ihr Erröthen Ja.

Baroninn P. Und Sie wollen blos Gräfinn Sternberg werden? Gehen! Sie, die gewesene Gräfinn St. hätte Sie es besser lehren können.

Noch war kein Brief weder von Marien, noch von Eleonoren angekommen. Baroninn Erdschwamm stattete ihnen gewöhnlich flüchtige Visiten ab, wenn etwas neues auf Ludwigsburg vorfiel. Baronesse Erdschwamm hatte einen reuvollen Brief an den armen Baron Erdschwamm geschrieben, den er aber nicht hätte öffnen wollen. Der Haushofmeister und Kellner auf Ludwigsburg hätten Anweisung erhalten, sich fortzumachen. Da aber die übrigen Bedienten noch blieben, und noch keine besondere Verordnung wegen des armen Erdschwamms, der wieder in einem gefährlichen Zustande wäre, ergangen sey, so dächte sie noch nicht an's Ausräumen. Endlich an et

nem Morgen ließ sie sich anmelden, als Rosa eben sich an ihre Harfe setzte, ehe noch Baroninn Panzer ihr Schlafzimmer verlassen hatte. —

Baroninn Erdschwamm. Ach meine Theuerste! wissen Sie denn, daß ich das elendeste Geschöpf unter der Sonne bin? selbst den armen Erdschwamm nicht ausgenommen. Ich würde meine Abschiedskarte geschickt haben, aber ich habe tausend Sachen zu erzählen. Gestern Abend kamen ein halbes Duzend Bediente nach Ludwigsburg; bey diesen war ein kleines häßliches Weibsbild, das den armen Erdschwamm schimpfte und lästerte, und gar drohete, ihn auf einen Misthaufen werfen zu lassen. Nun freylich verdient er das wohl — unter uns gesprochen — denn er ist ein schrecklich gottloser, alter Mann, aber man darf es doch seiner eignen Ehre, wegen nicht leiden, daß er so schlecht behandelt wird. Ich schickte deßhalb seinen Kammerdiener, und das Kammermädchen, die so prächtig frisieren und schmin-

ken kann, herum, um für jeden Preis ein Logis ausfindig zu machen, daß unserm Range angemessen wäre. Aber können Sie es glauben, meine Beste? das dumme Volk in allen Wirthshäusern innerhalb zwey Meilen in der Runde weigerte sich uns einzunehmen. Weil nun der Bediente, der mit dem kleinen häßlichen Weibsbilde kam, sagte er sey versichert, daß seine gnädige Frau nicht ihres ärgsten Feindes Tod wollen würde, und weil ich immer eine Liebe für den schönen interessanten Menschen, den rechtmäßigen Grafen Sternberg gehabt der auch weiß, daß ich an Bar. Erdschwamm's Bosheit keinen Theil gehabt habe, und weil es wirklich sehr angenehm ist, wenn man sieht, daß Recht doch Recht bleibt: so würde ich mich beruhigt haben. Aber der arme Erdschwamm ist wirklich so hartnäckig als gottlos, und würde lieber gestorben seyn, um nur nicht die Mutter oder den Sohn von diesen Sternbergen vor sich zu sehen. Und so, meine Beste bedauere ich außerordentlich,

daß ich Sie verlassen muß, ja ich bedauere es schon halb, daß ich diesen alten bösen Erdschwamm geheyrathet habe. In großen Städten fragt niemand nach dergleichen Dingen, nach gottlos oder rechtschaffen; wenn man Geld hat und alles mitmacht, so kann man, ohne Ungelegenheit zu haben, so böse seyn, als man will. Aber hier auf dem Lande, wenn man hört, wie die Leute in einen Athem die Baroninn Panzer anbeten, und die Gräfinn Sternberg und meinen armen Baron Erdschwamm verwünschen, da fängt man wirklich an, schlechte Leute gar nicht mehr zu achten. Und dann, wenn ich nicht Baroninn Erdschwamm wäre, so glaube ich gewiß, Ihre Baroninn Panzer würde mich eingeladen haben, den Sommer bey Ihnen zu bleiben, statt herumzubetteln, daß man uns in elenden Wirthshäusern aufnehmen soll.“

Baroninn Erdschwamm weinte sogar bey dem Schluß ihrer Rede, und Rosa, die jetzt ihre guten und bösen Seiten kannte, versuchte

es, sie zu trösten, indem sie sie auf die vielen Vortheile ihrer Lage verwies.

Baroninn Erbschwamm. (Sie unterbrechend) Alles nichts, meine Beste! Wahrhaftig, ich habe eine Menge schöner Kleider, die für die lange Erbraut gemacht waren, unten abgeschnitten, und das Eingelegte ausgelassen. Aber da ich das schönste Stück Silber-Muffelin aus einander schlug, — hier ist es — (Sie wirft ein Paket auf das Sofa) da fand ich ein Papier, auf dem geschrieben stand: „Ein Festanzug für mein gutes Kind, meine Rosa,“ so daß dieses augenscheinlich Ihnen gehört. Und nun wird mir bange seyn irgend ein Stück anzuziehen, daß es nicht irgend etwa einer armer bevortheilten Wittve oder Weise angehöre, und ich auch mit dem Baron Erbschwamm verwünscht werde. Nun, meine Beste, Gott behüte Sie! Ich würde mich außerordentlich gefreut haben, Sie bey mir zu haben, wenn Sie für meine Geschäfte getaugt

hätten. Wie mir aber die Panzer versichert hat, taugen Sie nicht dazu. Ich wünschte wahrhaftig, ich wäre an der Ihrigen. — Aber, leben Sie wohl! Ich muß gehen, und für meinen armen Erdschwamm sorgen. Wir können unter drey Meilen nicht eingenommen werden.“

Rosa begleitete sie bis an ihre Kutsche, und versicherte sie ihres und der Baronin Panzer Wohlwollens. Sie beklagte, daß sie sich für ihren Wunsch, einen Aufenthalt auf dem Wittwensitze zu finden, nicht verwenden könnte, weil sie die Gattin eines so bösen Mannes wäre; allein wenn je —

Baroninn Erdschwamm. (fängt an zu weinen.) O meine Veste, Sie können nicht glauben, was für ein guter Mann mein seliger Mann war; jedermann behandelte mich sonnetwegen freundlich. O Gott! wäre ich doch wieder Wittwe!“

Der Wagen fuhr jetzt davon, und Rosa ging, da sie sah, daß die Baroninn Panzer in ihrem Kabinette war, dahin, um sie von der Ursache dieses frühen Besuchs der Baroninn Erdschwamm zu benachrichtigen.

Sie fand sie mit einem Briefe in der Hand, auf den ihre Thränen mit schnellem Laufe hinabträufelten. Doch Rosa wunderte sich nicht mehr, da sie sah, daß er von Eleonore war. Die Baroninn Panzer gab ihn ihr zu lesen, und vergoß von neuem einen Strom Thränen.

Dieser Brief war eine Zusammensetzung aus Reue und Entschuldigung wegen des Schrittes, den sie gethan hatte, den sie bloß darauf schob, daß man sie in Rücksicht der Lage des jungen Rabe, nachdem sie von ihm durch den Grafen Wüstermark getrennt worden wäre, hintergangen hätte, denn statt daß es ihm wohl gegangen wäre, wie sogar Rosa ihr versichert hätte, so hätte er kummervoll im Gefängnisse gesessen.

Es thäte ihr außerordentlich leid, daß sie die Baroninn Pänzer gekränkt hätte, allein dieß wäre der einzige Weg gewesen, sie endlich zu beruhigen; denn sie hätte nie unter vornehmen Leuten sich aufhalten können. Sie glaubte wirklich, daß, wenn der junge Rabe sie nicht weggeführt hätte, sie unter den Herren und Damen bey der Baroninn Kälting, deren Namen sie nicht merken könnte, so schlimm als je geworden seyn würde. Was den Grafen Büstermark anbeträfe, so hätte sie ihn nie ohne Zittern angesehen; und was den D. Rabe anlangte, so würde sie ihn, wegen seiner Grausamkeit gegen den armen Jakob, nie leiden können, ob sie gleich, weil er alt und arm würde, ihm mit lebenslänglichem Unterhalte versorgen wollte.

Gegenwärtig wären sie bey ihrem Onkel, dem Bauerndektor, wo sie Alle in der Ernste sehr geschäftig wären, und da er gegen ihren lieben Jakob so gütig gewesen wäre, so hoffte

sie, daß die Frau Baroninn, die sie nicht wa-
gen dürfte, Mutter zu nennen, nicht ungehal-
seyn würde, wenn sie von dem zu reichlichen
Taschengelde, das sie ihr ausgesetzt hätte, das
von ihm gepachtete Guth kauften und ihm schenke-
ten. Und da ihr Jakob ein fleißiger Arbeiter
wäre, so glaubte sie, er würde dem Onkel
brav zur Hand gehen. Sie ließe ihre gute
Rosa herzlich grüßen, die sie stets mehr als
irgend jemanden auf der Welt, ausgenommen
ihren Jakob, lieben würde, und die sie, wäre
sie nicht von ihr hintergangen worden, nie ver-
lassen haben würde, die aber dessen ungeachtet
besser taugte, bey einer Baroninn zu leben,
als sie selbst. Was die Frau Braun anbeträ-
fe, die gern bey vornehmen Leuten lebte, so
würde diese in einem schlichten Bauernhause
ganz überflüssig seyn, wo man kein Prinzessin-
wasser und eau de Levante hätte. Und weil
Jakob ihr zur Aufwartung ein hübsches Mäd-
chen gemiethet hätte, so hoffte sie, Rosa wür-
de die arme Braunnin behalten. Sie schloß

mit Danksayungen und Versicherungen ihres Gehorsams.

Baroninn Panzer. Sie sehen, daß nicht blos meine Ruhe, sondern auch meines Kindes Glück davon abhängt, daß ich es in dem Stande lasse, in den mein damals so erzürnter Vater es versetzte. Nichts kann, wie Graf Wüstermark schreibt, eine gemeine Seele veredeln. Aber mein Kind ist das einzige Beyspiel, das ich je kannte, daß Zutrauen und Nachsicht auf ein wirklich gutes Geschöpf keinen Eindruck machen, und ich wundre mich wirklich eben so sehr darüber, daß Leonore, da sie doch denselben Schulunterricht, dieselbe Erziehung mit Ihnen genoß, in jeder Rücksicht so tief unter Ihnen steht.

Rosa. Aber, gnädige Frau, ich machte bey meinem Lernen größere Fortschritte, weil ich kein väterliches Haus in Gedanken hatte; ich ward nicht verzärtelt, nicht —

M 2

Baroninn Panzer. Nicht verdorben —
Glückliches Mädchen! Aber meine arme Leonore soll das Pachtguth für diesen Onkel kaufen, und dann, glaube ich, muß sie ihre Erndte hereinschaffen lassen. Ach, Rosa, bemitleiden Sie eine vornehme Mutter, die ihr Kind unter den Bauern sehen muß.

Rosa konnte keine andere Linderung dieses unheilbaren Schadens herbeschaffen, als daß sie versuchte, die bekümmerte Baroninn P. aufzuheitern, indem sie ihr sogleich das wiederholte, was bey der Visite der Baroninn Erbschwamm vorfiel.

Baroninn Panzer. Die arme Frau! Sie wird finden, daß die Verschönerung ihrer Garderobbe keine Erleichterung des Elends ist, bey dem Baron Erbschwamm zu leben. Aber es sind Bedienten auf Ludwigsburg angekommen, und doch sehe ich nicht ein —

Diese Verwunderung der Baroninn bezog sich auf den an Marien geschriebenen Brief, der noch unbeantwortet blieb. Allein da dieß ein Umstand war, von dem Rosa nichts wußte, so dachte diese blos an den wichtigen, immer näher rückenden Zeitpunkte, den sie wünschte, und doch fürchtete.

Noch immer war Baroninn Panzer gewohnt, ihre Armen zu besuchen. Der Abend war außerordentlich schön, und da die alte Diane immer die Begleiterinn von Rosa, und jetzt auch der Lieblingshund der Baroninn Panzer war, so folgte Hannchen gemeiniglich den Damen, um auf Diante Achtung zu geben.

Sie besuchten so eben, alle Nothleidende des Dorfes mit hülfreichen Händen, und wollten über den Fahrweg von dem Dorfe auf den Park zu gehen, als eine Postkutsche mit vier Pferden, und zwey Vorreitern vorbeifuhr, und nachdem sie in den Weg, der zum Eingange

des Wittwenhauses führte, eingelengt war, Halt machte.

Baronin Panzer konnte sich weder diese Erscheinung erklären, noch den Zweck errathen, der eine so sonderbare Equipage auf den Wittwensitz führen könnte. Und die Person, die jetzt ausstieg, und sich näherte, machte die ganze Sache immer noch nicht deutlicher.

Es war Johann Braun; aber dem Joh. Braun, welcher vor einigen Wochen den Wittwensitz verließ, so unähnlich, daß selbst Rosa ihn anfänglich nicht kannte. Er war vom Kopfe bis zu den Füßen neu gekleidet, in die Farbe der Livree seines alten Herrn, aber schlichter ohne Livree-Aufsätze, Kragen, und Borden. Sein Haar war militairisch verschnitten, und bis an die Schläfe mit Pomade und Puder eingesalbt. Sein dreieckiger militairischer Hut, mit goldenen Tressen und steifer Korde, stand auf einer Seite. Sein feiner, in

Fältschen gelegter Busensreif stand weit hervor; und an jedem Fuße trug er schneeweiße Kamaschen, die jedoch die schweren silbernen Schnallen auf den blankgeputzten Schuhen nicht ganz bedeckten. In der Hand hatte er ein schönes Bambusröhrchen, und so machte er der Baroninn Panzer sein Kompliment, und überreichte Rosa'n einen Brief.

Die Brauninn O meine Gute! ich will des Todes seyn, wenn das nicht wieder Joh. Braun ist, mit guten Kleidern und zwey Füßen. Nun, sagte ich es nicht, daß jenes der Teufel in seiner Gestalt wäre, der in einem zerlumpten Rocke und nur einem Fuße damals zu uns kam?

Joh. Braun. Hebe dich weg von mir, Weib! „Gebrechlichkeit ist dein Name,“ der arme Joh. Braun ist deiner nicht würdig. (zur Baroninn Panzer.) Mein Herr, gnädige Frau, mein Herr, mein gewesener

Oberster, der General Frank — — Mammfell
Nöschchen! (er fängt an zu weinen)
mein Herr, mein seliger Herr lebt noch, und
wird morgen bey Ihnen seyn.

Rosa's Erstunen und fast unglaubliche Freude verwandelte sich in Besorgniß für die Baroninn Panzer, die sinnlos zu Boden sank.

Die Dorfbewohner drängten sich jetzt um ihre geliebte Wohlthäterinn; Alle weinten, da sie das todtenblasse Gesicht ihrer gemeinschaftlichen Mutter sahen, die man in das nächste Bauernhaus trug. Man holte den Dorfschirurgus, einen ehrlichen, geschickten, aber ehe seine Widerwärtigkeiten der Baroninn Panzer bekannt geworden waren, armen Mann; zitternd kam er herbey; er sah, daß die wohlwollende Seele in Gefahr wäre, auf immer ihr holdes Wohnhaus zu verlassen. Er hätte alles drum gegeben, wenn er einen geschicktern und wert-

ger ängstlichen Arzt hätte herbeyschaffen können. Es war nothwendig, ihr den Augenblick eine Ader zu schlagen. Indes diese Operation vorgenommen ward, hörte man noch eine Kutsche durch das Dorf rasseln auf den Wittwensitz zu. Neugier zog die Blicke der Volksmenge nach der Kutsche hin. Als man sie fragte, warum sie sich mit so traurigen, ängstlichen Blicken um das Bauernhaus versammelt hätten, erwiederten sie: „Es ist unsere Wohlthäterinn, sie, die die Kranken besucht, die Armen kleidet, die Mutter verlassener Kinder, es ist die gute Baroninn Panzer, die man sterbend in dies Bauernhaus trug.“

„Gerechter Gott!“ rief eine weibliche Stimme; die Kutschenthür sprang auf, die Volksmenge machte Platz, und Rosa, die ihre geliebte Gönnerinn mit halten half, blickte sich um und sah Marien.

Rosa. O gnädige Frau! sehen Sie hier

die Erhalterinn Ihres Lebens, meine Wohlthäterinn, die gute Baroninn Panzer. Sie stirbt; wir verlieren sie, in dem Augenblicke, wo alle ihre Leiden schienen beendet zu seyn.

Mariens schönes majestätisches Ansehen flößte Ehrfurcht ein, und diese Ehrfurcht vermehrte sich, da man von ihren Leuten erfuhr, daß sie die verdrängte Mutter des jungen Grafen wäre, den man auf Ludwigsburg erwartete, und der dem Ruße nach von dem unrechtmäßigen Besitzer, dem nunmehr entehrten Sternberg so himmelweit verschieden seyn sollte.

Die Bestürzung war so groß gewesen, daß man nicht einmal daran gedacht hatte, auf dem Witwensitze nach einer Kutsche zu schicken. Das einzige Wesen unter der ganzen Gruppe, das sein Bewußtseyn nicht verloren hatte, war Frau Braun, die mitten unter den Trümmern einstürzender Betten bloß an ihr liebes, liebes Ich dachte. Die Baroninn Panzer lebte zur

Freude ihrer armen Nachbarn wieder auf, ward in Mariens Wagen nach Hause gefahren und in ein Bette gebracht. Wenn Rosa vor Freunden entzückt war, wenn sie in den schönen Augen Mariens so manches Unausprechbare las, wenn sie aus dem kurzen herzlichen Briefe, den ihr Johann von ihren Gönner brachte, ersah, daß alle ihre Leiden nun ein Ende erreicht hätten, und wenn sie an den lebenswürdigen Heinrich, den Sohn der Einsiedlerin von der Flußseite, dachte, so war sie alles dessen ungeachtet auch nicht weniger für die Baroninn Panzer besorgt.

Marie, oder vielmehr Gräfinn Sternberg, wie wir sie in Zukunft nennen wollen, bat Rosa'n, sie bey der Baroninn Panzer allein zu lassen. Rosa entfernte sich auf ihr Zimmer und traf da Hannchen an, welche sich beklagte, daß Joh. Braun sich so übel gegen sie betrug, daß sie eine ganze Viertelstunde lang geweint hätte.

Rosa bat sie, sie möchte ihn in ihr Cabinet schicken, und nun eilte sie hin, um ihn dort zuspochen, Joh. Braun hatte eine solche Aversion vor dem dicken Haushofmeister bekommen, daß er gegen alle Bedienten im Witwenhause einen Widerwillen gefaßt hatte. Seine Anweisung von seinem Herrn lautete, er sollte, wenn er den Brief an Rosa abgegeben hätte, auf ihre Befehle warten, und dann nach Ludwigsburg fahren. Da er diese Befehle noch nicht erhalten hatte, so wartete er mit Pferd und Wagen im Hofe, und schlug kalt jede Einladung in das Haus ab. Als aber Hannchen ihm sagte, er solle ihr zu Mammselfeld Köschen folgen, da gehorchte er ohne zu sprechen.

Rosa. Lieber Hr. Braun! welche glückliche Zeltung haben Sie mir gebracht!

Braun. Sehen Sie, gutes Mammselfeld Köschen! ich konnte nicht nach Württemberg

gehen, ich konnte aber auch nicht hier bleiben. Und weil die Welt "ein Theater ist, auf dem jedermann seine Rolle spielen muß, und die meiste eine traurige ist, „und weil“ es eine besondere Vorsehung selbst bey dem Falle eines Sperlings giebt,“ so dachte ich, ich könnte hier und da auf meinem Rückwege nach Hamburg mein Heil versuchen, und so entschloß sich der arme Braun, der Krüppel mit dem gelben Gesichte, (wirft Hännchen einen zornigen Blick zu.) an allen Orten nachzufragen, wo ich wußte, daß mein Herr Vermögen stehen hatte, und Ihnen dann die nähern Umstände zuschreiben, aber niemals wieder jemanden krank zumachen.“ (macht seiner Frau wieder ein finstres Gesicht)

Thränen traten in Johannis Augen, und er zog ein schönes Ostindisches Schnupftuch aus seiner Tasche, um sie abzutrocknen.

Betty. Mein Himmel, Johann! was für einen niedlichen feinen Shawl man

aus dem Schnupstuche machen könnte, — gab
dir das mein Herr?

Johann antwortete nicht.

Rosa. O wie sehne ich mich, jeden
einzelnen Umstand über meinen gütigen Gön-
ner zu hören, wie ward er denn gerettet und
beym Leben erhalten? Warum erhielten wir
keine Briefe? Wie sieht er aus? Ist er gesund?

Hannchen. Ach Johann, ich freue
mich nur, daß der hölzerne Fuß damals nur so
ein Schreckschuß für uns war; denn ein Mann
mit zwey gesunden Beinen —“

Aber Johann zeigte, daß sein Fuß von
Kork war.

Hannchen. Du meine Gute! das ist
ein künstlicher Fuß? i nun, der ist fast eben
so gut, als der natürliche?

Rosa wünschte, daß Hännchen ihren Mann ein wenig von seinem Herrn möchte sprechen lassen.

Braun. Ja, sehen Sie, bey dem Tippoo giebt's keinen wahren Muth, ob er gleich eine Art von König ist; er besitzt keine Oelengröße, keinen Edelmuth. Er behandelte meinen Herrn auf keine soldatische Manier. Denn da zwey von seinen Leuten ihn fallen sahen, so glaubten sie, weil er den Ausfall kommandirte, er würde ihnen eine Belohnung zu Wege bringen, und so trugen sie ihn zu Tippoo's erstem Officier. Was thut dieser? Er schickt ihn mit den verwundeten Leuten seiner eignen Arme in ein entlegenes Fort, wo mein armer Herr —

Johann wischte sich die Augen schon wieder.

Hännchen. Johann, ich will dir ein anderes reines Schnupftuch holen, lege nur den feinen Shawl weg.

Braun. Ich kann Ihnen nicht sagen, was meinem guten Herrn alles in dem Gefängnisse begegnete, wo er so lange liegen mußte; Sie werden das Alles von dem lieben jungen Herrn Heinrich Fink hören. Er kann das weit besser erzählen, als ich.“

Rosa konnte nichts weiter fragen; ihre Wangen glühten; ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Brauns Bescheidenheit fragte, ob sie noch etwas zu befehlen hätte, und da ein sanftes: Mein, guter Johann! von ihren Lippen kam, verließ er das Kabinet, ohne seiner Frau einen Blick zu schenken. „Mein Gott, mein Gott!“ rief sie, „wenn werden meine Leiden aufhören.“

Rosa dachte weder an sie noch an ihre Leiden, sondern machte einen Spaziergang bey Mondenschein. Die Berathschlagung der bey-

den Damen dauerte fast bis den folgenden Mittag; Rosa sollte mit nach Ludwigsburg fahren; und als der Wagen angespannt war, ließ man Rosa rufen.

Baroninn Panzer. (weinend.) Sie verlassen mich, meine Rosa! ich habe keine Hoffnung, daß der traurige Abend meiner Tage durch Ihre angenehme Gesellschaft aufgehellt werden wird. Dieß ist bitter für mich, doch Resignation war ja stets die große Lektion meines Lebens. Sie werden mich dann und wann besuchen, und, ich zweifle nicht, oft an mich denken.

Rosa warf sich der guten Baroninn Panzer zu Füßen; diese umarmte sie, und ihre Thränen vermischten sich mit einander.

Rosa. Ja, ich werde Sie oft besuchen; jedes Vergnügen will ich mit Ihnen theilen.“

Nach wiederholten Umarmungen und häufigen Thränen von beyden Seiten, folgte Rosa der Gräfinn Marie Sternberg in ihren Wagen.

Rosa war über die bloßen Feinheiten des Ceremoniells hinweg. Die warme Umarmung Mariens, eine Umarmung, die die Braut ihres Sohnes zu begrüßen schien, gab ihrem Herzen eine Wallung, die ihr das Blut in die Wangen jagte. Sie fuhr jetzt wirklich auf das Schloß ihres Geliebten, und wiewohl sie unter dem Schutze, und an der Seite eines der besten Frauenzimmer war, so fand sie doch darinn etwas unbequemes, unschickliches. Allein die Unmöglichkeit, ihren Wohlthäter auf dem Wittwenstuhle zu empfangen, und ihr Verlangen, seine Kniee zu umfassen, besiegte alle falsche Bescheidenheit in Rücksicht der ersten Zusammenkunft mit Heinrich.

Sie fuhren durch ein geheimes Thor, um der Menge von Nachtern und Landleuten aus-

zuweichen, die, wie sie hörten, sich auf dem großen Dorfplatz versammelt hatten, um ihren rechtmäßigen Herrn zu bewillkommen; sie fuhren immer aufwärts durch die schöne romantische Erhöhung zu der Fläche, auf der das prächtige gothische Gebäude stand. Auf dem spiegelhellen Bassin auf der Vorderseite war das kleine Schiff schon mit Blumen-Guirlanden verziert, und mit voller Musik besetzt, um den ächten Grafen Sternberg zu empfangen.

Die schönen Sommerblumen, welche die Luft mit Wohlgerüchen schwängerten, als Rosa diesen reizenden Ort zum ersten male sah, hatten jetzt den Herbstpflanzen und Blumen Platz gemacht, die nicht weniger schön, obschon nicht so stark mit Wohlgerüchen erfüllt waren. Allein die Aussicht rings umher hatte sich durch die vielfarbigen Felder, die jetzt ihren Reichtum abgegeben hatten, und mit Heerden bedeckt waren, verschönert. Die stille Zufriedenheit und Freude, die auf dem Gesichte der Landleute

herrscht, wenn ihre Erndte hereingeschafft ist, schien sich über die weite Gegend, so weit nur das Auge von Ludwigsburg aus reichen konnte, verbreitet zu haben.

„Dies ist in der That bezaubernd, Rosa!“ sagte Gräfinn Sternberg vielleicht mit einem Gefühle des unwilligen Bedauerns, daß ihr Sohn seines Eigenthums so lange beraubt gewesen war.

Rosa versetzte sich wieder in den Moment des ersten Anblicks von dem Himmel, den Mad. Koxer bereits als den ihrigen betrachtet hatte. Und da ihr Auge von dem Schlosse bis zu dem Wittwensitze umherschweifte, trieb die Bewunderung, die Freude, die Dankbarkeit, und das Vertrauen auf eine glückliche Zukunft eine warme, lebendige Röthe in ihre Wangen, und die Thräne des Vergnügens in ihre Augen. Graf Sternberg hatte, bey einer im Busen glühenden frohen Ahnung, sogleich einen ver-

trauten Diener nach Ludwigsburg abgeschickt; da er des Generals Versprechen, dahin zu reisen, erlangt hatte. Die Meubles in den Zimmern waren noch alle da, wie Rosa sie verlassen hatte, einige hinzugekommene Hierathen ausgenommen, und ein reiches Silberservis.

Christiane, jetzt eingesezte Haushälterinn, bewillkommte ihre gnädige Frau mit Freudenthränen, und nachdem sie Rosa'n mit sichtbarem Wohlgefallen betrachtet hatte, entfernte sie sich.

Rosa, die alle Zimmer auf Ludwigsburg kannte, führte die Gräfinn herum. Hierauf kam Joh. Braun, der das Bein von Kork wieder abgeleat hatte, weil es ihm unbequemer war, als das hölzerne, hereingehinkt, um sie zu benachrichtigen, daß sein Herr und der junge Hr. Graf kämen, und daß die Landleute die Pferde von der Chaise ausgespannt hätten, und sie selbst gezogen brächten.

Sie horchten; die Musiker, die jetzt flott auf ihrem Fahrzeuge waren, ließen ihre Instrumente erschallen. Beim ersten Vivatrufen, warf Johann seinen dreyeckigen Hut in die Luft, und sein lautes oft wiederholtes: Glück auf! trieb die Damen so weit von ihm weg, als es die Gallerie zulassen wollte. „Vivat! Vivat!“ rief das Volk, das mit der größten Schonung der schönen Spaziergänge theils den Wagen zog, theils ihm nachfolgte. Ueber den Wagen und die Pferde waren Guirlanden von Lorbeerzweigen mit Schleifen von blauen und rothen Bändern durchflochten, geworfen. Johann machte das Echo und schrie: Vivat! Vivat! und hoppte an das Fenster, statt hinunter an die Thür zu gehen, um seinen Herrn zu bewillkommen, der jetzt ausstieg.

„O mein guter Herr!“ rief er aus, und Hannchen's feiner Shawl mußte ihm wieder die Thränen abwischen. Der junge Graf Sternberg erblickte Rosa'n bald, Rosa

ihn, und ehe sie sich von ihrer Zerstreuung erholen konnte, fühlte sie sich an den Busen des Generals Frank gedrückt, und sah den angenehmen, schönen Heinrich zu ihren Füßen knien, Rosa's Augen schwammen in Thränen, da sie ihren ersten Wohlthäter wieder hatte; alle vergangene Auftritte ihrer Kinderjahre kehrten vor ihre Seele zurück. Heinrich wagte es, ihre weiße Hand zu ergreifen und an seine Lippen zu drücken, wie sie General Frank wieder aufhob, als sie seine Knie hatte umfassen wollen.

General Frank. (besieht sie mit Aufmerksamkeit und sichtbarem Vergnügen.) Sie ist wirklich die Schönheit selbst. nie sah ich ein Frauenzimmer, daß im Ganzen genommen, so vollkommen gewesen wäre. Was für Augen! welche Gesichtsfarbe und was für ein Busen! — Du mußt mir verzeihen, Rosa, ich bin ja dein Vater und darf Schönheiten an dir auffinden, für welche

gewöhnliche Augen blind sind. Ja, ja, das bezaubernde Backengrübchen bey dem liebenswürdigen Munde ist noch ebendasselbe: o wie unwiderstehbar fand ich es, da noch keiner der übrigen Züge sich ausgebildet hatte. — und diese Stimme, sie bezauberte mein Herz.

Rosa warf einen thränenvollen, an die Baronin Panzer erinnernden Blick auf die Gräfinn Sternberg.

Der General hielt dieß für einen stillschweigenden Verweis; er entschuldigte sich bey der Gräfinn, indeß Heinrich einige entzückte Ausdrücke Rosa'n ins Ohr zischelte. — Sie wurden ruhiger, da die Gewißheit des gegenwärtigen Glücks, und die Hoffnung für die Zukunft bestätigt waren. — Sie spazierten nach der Vorderseite des Schlosses zu; die Musiker spielten immer noch auf dem Wasser. Das Volk war außerordentlich fröhlich auf dem großen Plage vor dem Closthere, wo ihm ein ganzer

Ochse gebraten, und verschiedene Faß Bier zum Besten gegeben wurden. Wie zufrieden und fröhlich die vier Hauptpersonen mit einander speisten, darf wohl nicht erst gesagt werden.

„O mein theuerster Wohltäter!“ rief Rosa und küßte des Generals Hand, durch welches Wunder sind Sie uns denn wieder geschenkt worden?

Gen. Frank. Durch kein Wunder, auch selbst nicht durch ungewöhnliche Mittel. Ich schied von Heinrich, wie er dir erzählen wird, an dem Abend vor dem projektirten Ausfalle, der in der That ein Bagstück war, nach dem ich ihm zuvor, so weit als es möglich war, den schätzbarsten Juwel übergeben hatte; auch davon wird er dir erzählen. Ich ward in dem frühern Theile des Treffens verwundet, aber eine beträchtliche Zeit verging, ehe ich wegen Blutverlust ohnmächtig ward. Zwey von den feindlichen Soldaten hatten meinen Fall

bemerkt, und gemeynt, ich sey es werth, zu
ihrem Kommandeur getragen zu werden. Er
ließ mich von dem Schlachtfelde mit seinen eig-
nen verwundeten Officieren hinwegbringen. Und
dieser Umstand blos verhinderte, daß ich nicht
nach Seringapatam geschickt ward, wo viele
brave Männer mit kaltem Blute ermordet wur-
den, und wo ich wahrscheinlicher Weise dasselbe
Schicksal würde gehabt haben, wenn ich bey
diesen gewesen wäre. Wir hingegen wurden in
das Innere des Königreichs in ein Fort ge-
schickt, wo ich, weil der Kommandant doch ei-
nige Menschlichkeit besaß, mich viele Jahre hät-
te hinschleppen können, wenn nicht dem Lord C.
eine Sage zu Ohren gekommen wäre, daß viele
Engländer und Deutsche in verschiedenen Be-
sitzungen des Tippos zurückgehalten würden, nach-
dem er vorgegeben hatte, sie alle ausgeliefert
zu haben.

Der Tyrann hielt eben damals demüthig
um Frieden an, allein der Britische General

schlug es ab, eher von irgend einer Bedingung zu hören, bis jeder Europäische Gefangene in Freyheit gesetzt worden wäre. Tippoo war in einer Lage, daß er dieß weder abschlagen, noch dem Zorne eines so menschlichen Kommandeurs Trotz bieten konnte, wenn es verrathen würde, daß er ihn hintergangen hätte. Unter den Geschöpfen, die die elenden Kerker auswarfen, war auch ich, und so sehr entstellt und unkennbar, daß mein eignes Korps mich nicht kannte. Ich hatte, meine gute Rosa, über fünf Jahr lang mich nicht an und auskleiden können. Mein Bart und meine Nägel mußten deshalb zu einer fürchterlichen Größe angewachsen seyn. Ich ward jedoch bald wiedererkannt, und der Zorn unserer Soldaten über meine lange Gefangenschaft war so groß, daß es vielleicht für Tippoo recht gut war, daß der Friede unterzeichnet war. Nun, meine reizende Rosa, da war also bey diesem Allen kein Wunder im Spiele. Der einzige wirklich sonderbare Umstand dabey ist aber der, daß ich, indeß ich

am Boden des Kerkers gefesselt lag, einen vollkommenen Sieg über mich selbst davon trug. „Das Königreich jedes weisen Mannes liegt in seiner eignen Brust,“ und vielleicht ist es am schwersten, dieses Königreich gut zu regieren; wenigstens befand sich das meinige viele, zu viele Jahre von meiner Gefangenschaft in einem Zustande wirklicher Empörung wider meine Herzengruhe. Allein wenn fünf Jahre, die man im Kerker zubringt, ohne das Licht des Himmels oder ein anderes Licht zu sehen, nicht im Stande sind, es bey einem Manne dahin zu bringen, daß er Herr seiner Leidenschaft wird, so wird, ohne zu rasch zu schließen, nichts dieß bewerkstelligen können.

Einst liebte ich ein schönes reizendes Frauenzimmer mit einer solchen schwärmerischen Hefigkeit, daß ich, nachdem ich meine Hand, meine unglückliche Hand wider ihres Bruders, meines Freundes, Leben bewaffnet hatte, es nun für das Beste hielt, sie gegen

mein eignes zu wenden, und meinem unseligen Leben ein Ende zu machen. Der letztere Versuch gelang mir nicht so ganz, wie der erstere, weil ich dazu bestimmt war, zu hören, daß meine Gattin die Gattin eines Andern geworden sey, und um fünf Jahre lang in einem Kerker zu schwachen. Da das erstere mich nicht vernichten konnte, wiewohl ich die Sache bloß ohne die nähern Umstände erfahren konnte, so hielt ich mich für unzerstörbar. Und da ich sonst nichts unterhaltenderes zu thun hatte, so pflegte ich ganze Tage, Wochen und Monate lang über Ursachen und Wirkungen nachzudenken und zu philosophiren. Das Resultat hiervon war, daß ich mich selbst frey sprach, und was noch schwerer war, daß ich den Engel, meine Gattin, frey sprach. Mein Verbrechen war unwillkürlich, und so mußte ich auch nothwendig, nach einer redlichen, aufrichtigen Prüfung, ihr Herzengüte und Tugend zugestehen. Von diesem Augenblicke an fand ich, daß ich mit weit größerer Ruhe dulden und tragen konnte. Meine

Natur, die sich seit langer Zeit in einem schrecklichen Zustande von Reizbarkeit und Menschenhaß befunden hatte, nahm ihre ursprüngliche ruhige Stimmung wieder an; und, wiewohl ich jedermann warne, mir nicht zu trauen, so kam ich doch so gutgelaunt nach Europa, daß selbst die, bey meiner Rückkehr über mich geschütteten, Ehrenbezeugungen und Belobungen meine Natur noch nicht verdorben haben. Der König hat es für gut befunden, mich zum General zu ernennen, und mir mehr Vermögen zu schenken, als ich verdiene oder je wünschte; er hat mir erlaubt, mit einer ansehnlichen Pension in mein Vaterland zurückzukehren, und doch spüre ich an mir selbst keine Veränderung, und dieses ist das wirkliche Wunder bey der Sache. Mein armer ehelicher Diener, Johann Braun, ist weit unglücklicher gewesen, ohne einen ähnlichen Erfolg.

Rosa. Der arme Johann! sein Weib —

Gen. Frank. Ach, Rosa! ich befürchte, sein Weib ist ein noch härterer Prüfungsstein, als mein Kerker. Ich glaube, er kränkelt am Ehestandsfieber, — aber sie ist bey Ihnen?

Gräfinn Sternberg. Für diese Erzählung Ihrer Leiden und ihres Sieges, Herr General! verspreche ich Ihnen eine Belohnung wenn Sie morgen früh tête a tête in meinem Toilettenzimmer Ihren Koffee trinken wollen.

Gen. Frank. Sehen Sie sich vor, gnädige Frau, was Sie thun! Sie sind unverheyrathet, — wenn Ihr guter Name leiden sollte — Ich warne Sie, hüten Sie sich vor meinem Krückenstock.

Jetzt erst bemerkte Rosa, daß er wirklich mit einem Krückenstocke ging.

Gen. Frank. (bemerkt eine Thräne

in Rosa's Kuge) Dieser war im Kerker
mein hartes Bette, meine gute Rosa!

Gräfinn Sternberg. Ich bin ver-
messen und wage alles, Hr. General! und um
Ihnen dieß zu beweisen, so will ich Sie nicht
inkommodiren, daß Sie zu mir kommen sollen.
Sie sollen Ihre Belohnung erhalten, und ich
werde Sie Ihnen auf Ihr Toilettenzimmer
bringen.

Gen. Frank. Ich hoffe, Sie haben die
Sache reiflich überlegt. Denn während wir
mit einander deliberiren, so würde es für den
armen Jungen hier und für die Kleine unmög-
lich seyn, sich die Zeit zu vertreiben.

Gräfinn St. Richtig; und Rosa muß
Heinrichen ihr Schwitzzimmer zeigen. Und
ich glaube, meine Kleine, Sie werden ihm auch
die Geschichte des schändlichen Briefes
zum Besten geben.

Rosa erröthete, aber schlug dem Grafen Sternberg seine angelegentliche Bitte um dieselbe Gunstbezeugung von ihr, die seine Mutter dem General anbot, nicht ab. Die Geschichte und Widerwärtigkeit der Gräfinn und des Grafen Sternberg lieferten den folgenden Stoff zur Unterhaltung bis zum Abendessen.

Mit welchem stolzen Vergnügen stellte sich Johann Schnur gerade hinter den Stuhl seines Herrn! In welchem gütigen Tone wurden ihm die Befehle ertheilt, und wie geschickt wußte er mit seinem hölzernen Fuße umzugehen, wenn er sie zu vollziehen sog.

Wie entzückt blickte Heinrich seine reißende Rosa an! wie oft segnete er die Schwärmerin der besten der Mütter, die sie nach Wittenberg führte; und wie herzlich freuete er sich über den Erfolg, der bewies; daß seine angebetete Weissenborn ihre geliebte Rosa, und die

Pflegtochter seines Gönners sey. Mit welchen sanften Verweise sprach er von dem Eindrücke, den sie zu seinem Nachtheile in ihrer Seele geduldet hätte; mit welcher angenehmen Verwirrung wunderte sie sich jetzt, wie sie nur auf einen Augenblick hatte glauben können, daß er der Liebling der verächtlichen Mad. Kozér sey. Welches namenlose Entzücken erfüllte erst die zärtliche Mutter, da sie die beyden ihr theuersten Geschöpfe auf Erden betrachtete, und während ihr Herz von zärtlichen Rückerinnerungen überfloß, seufzte sie: jetzt fehlt uns bloß mein Vater.

Rosa. Bloß, gnädige Frau?

Gen. Frank. Nun, wer fehlt uns denn sonst noch? Deine Gönnerinn, die Baroninn Panzer? Du siehst, wie es geht, Rosa! Ich gebe dir den Rath, für Heinrich Sorge zu tragen, denn selbst ein zerschossener alter Salan wird überrumpelt, ehe man ein

Hand umwendet. Ich war schon halb Willens, mich in deine Baroninn Panzer zu verlieben, wenn mich nicht die Gräfinn Sternberg zu ihrer Fahne hätte schwören lassen.

Rosa fing an zu weinen; der General wußte nicht, wie sehr seine Worte ihr zu Herzen gingen; er ward unruhig, und Heinrich halb aus seiner Fassung gebracht. Rosa's Herz war auf ihren Lippen; sie vergaß die Warnung, die ihr die beyden Damen gegeben hatten, ihre schönen Gesichtszüge sprachen. Der General muthmaßte, ob nicht etwa ihre Aufwallung von der Furcht, daß sie eine Nebenbuhlerin in seiner Zuneigung und bey seinem Vermögen bekommen möchte, herrühren könnte. Das liebe Mädchen, dachte er, kann sich keinen Begriff davon machen, wie sehr sie geliebt wird.

Gen. Frank. Ich rede vom Verlieben, aber niemand wird einen alten Soldaten, der

arm ist, wiederlieben, denn mein ganzes Vermögen ist dein, unwiederruflich dein.

Rosa. Das ganze, mein guter Vater? — Sie haben mir befohlen, Sie so zu nennen, — nicht das ganze, bewahre der Himmel! — noch jemand anders hat Ansprüche darauf.

Gen. Frank. Des Major's Kinder, — die werde ich schon bedenken, und wäre es auch bloß wegen der Freundschaft ihres Vaters für dich.

Rosa. Aber, sonst niemand anderes?

Gen. Frank. Niemand, sage ich Dir,

Rosa. O mein Vater!

Gräfinn Sternberg wunderte sich; sie wußte weder, wie weit Rosa gehn wollte,

noch was ihre Beweggründe waren. Sie fing schon an zu muthmaßen, ob nicht etwa die Baroninn Panzer, seit sie von ihr waren, ihre Anweisung geschickt hätte.

Gen. Frank. Ich begreife dich gar nicht; aber ich schwöre beym allmächtigen Gott, du bist meine —

Nosa hielt ihm den Mund zu.

Gen. Frank. (heftig.) Ja, ja, ich schwöre beym allmächtigen Gott, du bist meine einzige Erbin.

Nosa, die für Leonoren zu partheyisch war, um' zu bezweifeln, daß sie nicht geliebt werden würde, wenn man sie kennen lernte, bat ihn, nichts zu beschwören, bis er Alles gehört hätte.

Gen. Frank. (ernsthaft.) Was ist da zu hören?

Rosa. Mein guter Vater, Sie werden Morgen mit der Frau Gräfinn Sternberg frühstücken.

Eblaus. (einfallend.) Und Sie, mein englisches Mädchen, werden —

Rosa. Mit Ihnen frühstücken.

Hierauf schellte der General nach seinem Diener; und Johann leuchtete seinem Herrn in das Schlafzimmer.

Den folgenden Morgen brachte Rosa längere Zeit, als gewöhnlich, an ihrer Toilette zu, und verließ sie doch weniger zufrieden als je. Ihre Füße zitterten, ihr Herz pochte, als sie die Treppe hinab wankte. Und als ihr schöner Heinrich sie in das Bogenfenster im kleinen Dispenzzimmer führte, da schlug ihr Herz mit so unablässiger Hefigkeit, daß sie nicht sprechen konnte. Doch, angenehm ist selbst die

Unruhe der ersten Liebe, wenn sie sich auf Ehre und Tugend gründet, und wie bald verdrängt gegenseitiges Zutrauen jede Zurückhaltung!

Graf Sternberg war eben der Heinrich Eblaus, dessen Liebe für sie, als sie noch eine verdächtige Person schien, mit Hochachtung vermischt war. Und Rosa war eben das offene, unbesangene Mädchen, das seine Achtung bloß durch das Geständniß zu verlieren fürchtete, welches jeden Augenblick ihren Lippen entschlüpfen wollte. Ihre Herzen waren vereinigt, ihre Sprache war Wahrheit, und jeder Ausdruck der Zärtlichkeit durch Anstand und Delikatesse gezügelt.

Rosa. Heinrich, ich habe zwey Mütter; die eine ist die Ihrige, und Sie wissen, wie theuer sie mir stets gewesen ist; — Baroninn Panzer, o nie kann ich Ihnen sagen, was sie mir ist, — soll ich Sie bey meiner andern Mutter einführen?

Heinrich langte ihr Parasol her; freywillig reichte sie ihm den Arm, und so spazierten sie auf dem Wittwenfß zu. Da saß, wie der Genius des Nachdenkens, die liebenswürdige Baroninn Panzer in ihrem Kabinette. Den Augenblick, da sie Rosa'n erblickte, umarmten sie einander.

Alle Komplimente wurden hier bey Seite gesetzt. Aufrichtige, warme Liebe durchströmte hier die Herzen des schönen Kleeblatts, und bezeichnete jeden hinschwinden den Augenblick mit Veranügen. Baroninn Panzer wagte es nicht, da sie den Gegenstand des Tete a tete's wußte, worauf Heinrich lachend zu sprechen kam, auf ihr Bleiben zu dringen, wiewohl sie fürchtete, sie gehen zu sehen. Allein da Rosa ihr, sie so oft als möglich zu besuchen, und Heinrich Verschwiegenheit versprach, so kehrten sie wieder nach Ludwigsburg zurück.

Die Berathschlagung war beendigt, doch

nicht mit alle den Folgen, die die Gräfinn Sternberg wünschte und erwartete. Der General war, ungeachtet des gerühmten ruhigen Gepräges seiner Natur, außerordentlich afficirt. Er erinnerte sich, Eleonoren, als ein schönes Kind, beym D. Rabe gesehen zu haben. Er betrachtete ihre Heyrath, als die Folge ihrer Anhänglichkeit an diese Familie, in der sie erzogen worden war, und billigte sie mehr, als er sie verwarf. Mit tiefer Aufmerksamkeit hörte er von den Beweisen, die Frau Blüthgen gegeben hätte, welche er kannte und schätzte, wie auch von denen, die D. Rabe gegeben hatte, den er ebenfalls kannte, aber nicht schätzte. Auch hörte er von der Gültigkeit des Grafen Wüstermark gegen seine Tochter, und von den großen Aussichten und Planen, die sie vernichtet hätte, ohne mit einem Worte nach ihrer Mutter zu fragen.

Gräfinn Sternberg, die feyerlich von der Baroninn Panzer gebeten worden war, sie

nicht zu erwähnen, außer wenn sie durch Umstände dazu gebracht würde, fühlte sich selbst nicht frey genug, weiter in der Geschichte fortzugehen, als ihm selbst gefällig wäre, und sagte nichts weiter von seiner Tochter, als daß sie seine Fragen beantwortete.

Gen. Frank. Ich g'laubte, ich hätte meine rebellischen Leidenschaften besiegt, und in dem kleinen Königreiche meiner Brust Frieden hergestellt. Allein ich befürchte, das Uebel ward nicht radicaliter kurirt. Ich muß wahrhaftig das arme Kind sehen, und da wird eben so wahrhaftig meiner kleinen Pflegetochter Interesse dabey leiden. Sie brauchen nicht zu sprechen, Gräfinn! mein Herz versteht das Ihrige auch ohne Worte. Mit Bedauern muß ich sagen, daß ich schwerlich meine Tochter nie so werden lieben können, wie ich unsere gute Rosa liebe. Allein ich wage es nicht, meine Empfindungen in Rücksicht ihrer deutlich auseinander zu setzen. Sie ist das Kind der Liebe, meiner Eleonore,

meiner theuern verlorenen Gattin, — mein Kind. Verzeihen Sie, Gräfinn, — ich bin unpaß — mein alter Kopfschmerz —“

General Frank zitterte, das ehemalige Beben seiner Stimme, die überfließenden Thränen in seinen Augen fanden sich wieder ein. Gräfinn Sternberg verließ ihn, und ging, statt, wie sie Willens gewesen war, sogleich auf den Wittwenstz zu gehen, in ihr Kabinet. Und der ganze lange Morgen ward dem glücklichen Heinrich und seiner liebenswürdigen Rosa überlassen. Während dieser in Rosa'sn drang, das süße Geständniß der Liebe von ihren Lippen zu hören, während er mit einem Arm sie umschlang, hörten sie vor der Thür eine Stimme: Ich muß hinein, mein Freund! Er soll mir's nicht verwehren. Weiß er, wer ich bin?

Ved. Nein; ich bin' auch nicht im Geringssten neugierig darnach. Ich weiß, der Hr.

Graf sind beschäftigt, und es ist meine Schuldigkeit, unverschämte Leute abzuhalten, daß sie ihn nicht überlaufen.]

Stimme. Ich kenne seinen Herrn Grafen recht gut, und er kennt auch mich. Er würde mich nicht unverschämt nennen. Mammfell Weissenborn ist meine Herzensfreundin, und —

Bed. Um Vergebung, wer ist die Mammfell Weissenborn? Die kennen wir hier nicht, und keine einzige Mammfell von Ihrer Bekanntschaft.

Stimme. Red' Er sich nicht um seinen Hals. Ich muß und will den Grafen Sternberg sprechen. Er ist in diesem Zimmer; o ich kenne alle Zimmer in diesem Schlosse, und will hinein.

Bed. Mit Ihrer Erlaubniß, Sie sollen

nicht hinein, nicht eher, als bis ich es dem Herrn Grafen werde gemeldet haben.

„Das ist die Baroninn Erdschwamm,“ sagte Rosa, und in dem Augenblicke stolperte die Baroninn, die der Kammerdiener nicht hatte zurückhalten können, herein. Aber, wie sah sie aus!

Baroninn Erdschw. Ach, meine beste Mamsell Weissenborn! wie freue ich mich, Sie zu sehen. Ich bin jetzt in einer viel weit ärgern Bräthe, als damahls, da ich mit der Kutsche war umgeworfen worden. O Herr Graf! Sie müssen sich meiner erinnern, wiewohl ich versichert bin, ich würde Sie nicht gekannt haben. Sie sind so gewachsen, so schön geworden, so ein recht vollkommener Modemann. Ich komme, um Ihre Protektion zu bitten, und da ich weiß, Sie werden sie mir nicht abschlagen, — so will ich (Sie fängt an zu weinen und wirft sich in ei-

nen Armseffel.) hier bleiben. Wie schwer ward es meinen weichen Herzen, diesen angenehmen Ort zu verlassen.“

Baroninn Erdschwamm war wirklich in einer argen Brüche. Ihr Gold-Musselin hing in Stücken herum, so wie die reiche Spitzenbesetzung. Ihre schwarzbraune Perücke, von der sie glaubte, daß sie ihr schöner stände, als ihr eignes dunkles Haar, war auf die eine Ecke ihres Kopfs gezogen, so daß es aussah, als ob sie mit zweyerley Haaren versehen wäre. Ein Ohrring war zerbrochen, ihr Gesicht und Busen über und über zerkratzt, und ihre Arme mit blauen Flecken bedeckt.

Rosa fühlte Mitleiden mit der zerrissenen Baroninn, und klingelte nach ihrer Zofe; sie bat die Baroninn Erdschwamm, andere Kleider anzunehmen.

Hannchen. O du meine Güte! so wahr

als ich lebe, der betrügerische alte Schelm,
Bar. Erdschwamm und meine gewesene Mad.
Schwalbe haben schöne Arbeit mit einander
gemacht.

Baroninn Erdsch. Geh, du Unver-
schämte! geh; Baron Erdschwamm wird
nie wieder betrügen.

Hier nahm sie Rosa's angebotenen Arm
an, und Graf Sternberg betrachtete sie mit
Verwunderung.

Hannchen. O Jerum! wird er nicht
mehr betrügen? Das ist gute Post. Aber
dann ist er gewiß todt.

Baroninn Erdsch. Das ist er wirk-
lich. Und ich wünschte, er wäre gestorben, ehe
er hier eine Schwelle betreten hätte. Dann
könnte ich doch bloß mein armseliges Jahrgeld

verloren haben, und das habe ich nun nach' aller meiner Plage auch verloren.

Mosca. Todt? unnöthlich!

Graf Sternberg. Todt? Baron Erdschwamm ist tod?

Baroninn Erdsch. Ach ja, der arme, elende alte Mann ist tod. Er hob seinen Kopf nicht wieder auf, nachdem er hörte, daß der kurose Mann, der schwarze Obriste —

Hannchen. General Frank, wenn es Ihnen gefällig ist.

Baroninn. Erdsch. General ist er? Nun um so besser; wenn wir sinken, geht der schwarze Obriste vorwärts. Aber der arme Erdschwamm hob seinen Kopf nicht wieder auf, nachdem er hörte, daß dieser General noch lebte.

Heinrich überbrachte diese Neuigkeit so gleich seinem Freunde, und die frische Wittwe ward von Rosa in ihr Toilettenzimmer geführt.

Hannchen. Mein Gott! Röschen! Ihre Kleider werden der Mad. Schwalbe eben so wenig passen, als sie mir passen würden; sie ist ja drey Mal so dick als Sie. Wenn ich nun hinunter zu der fremden Ausgeberinn gienge, und einige Sachen von ihr borgte; wenn die auch ein Bißchen zu kurz sind, so wird sich Mad. Schwalbe daraus nichts machen. Sie hat immer ihre Füße gern gezeigt, weil sie sie für schön hält.

Bar. Erbsch. Ja, ja, liebes Hannchen, thu' das, und schaff mir auch etwas zu essen; denn ich habe weder gegessen noch geschlafen, seit ich gestern früh bey der Frau Baronin Panzer war.

Dorota. Aber, liebe Baroninn! wie kamen Sie denn in diese traurige Lage? in diese fürchterliche Gestalt?

Baroninn Erdsch. Wie, meine Beste? Wundern Sie sich lieber, daß ich noch lebe. O Sie können nicht mutmaßen, was ich ausgestanden habe. Es war beynähe Abend, ehe wir in unserm Gasthof kamen, und kaum hatte mein Kammermädchen mich ein wenig frisiert und angezogen, als in den jämmerlichen Gasthof eine Kutsche mit 4 Pferden herein gerasselt kommt. Man verlangt Miethpferde bis Ludwigsburg. Ich, da ich das höre, gehe unglücklicher Weise an's Fenster, bloß aus Neugierde, und sehe zu meinem Erstaunen die plebeje frisch und munter aussehende Dorothee, — Sie werden sich auf sie besinnen. Sie erblickt mich, die gewesene Baroninn Spatz war bey ihr; sie kommen heraufgelaufen, fallen wie zwey Furien über mich her. Die abscheuliche Dorothee nennt mich — ja können

Sie's glauben? — sie nennt mich eine Hure.
Wer hätte glauben sollen, daß ich das erleben
sollte! Das ist sehr hart.

H a n n c h e n. Wenn mans nur nicht ver-
dient. —

R o s a. Und es half Ihnen niemand?
Denn ich bin versichert, wider die Baroninn
Spat und so eine Gesellschafterinn braucht
man Hülfe und Schutz.

Baroninn Erbsch. Nein, meine Bes-
te! Die Leute im Hause delectirten sich daran.
Dorothee, die sich für die Mutter der bey-
den Baronessen Erbschwamm bekante,
sagte, ich hätte ihr ihren Mann weggenommen.
Die Tochter sagte, ich hätte ihr ihre Kleider
und Vermögen weggenommen. Beyde richteten
ihre Krallen auf mein Gesicht und meinen Bu-
sen, und Sie sehen, wie sie mich zugedeckt ha-
ben. Ich scheie Zetermordio, und lief in die

Stube des armen Erdschwamms; sie kamen mir nach. Hr. Falk saß mit Feder, Papier und Tinte an seinem Bette. Ehe ich zu Worte kommen konnte, riß die Baroninn Spat dem Falk das Papier aus der Hand, und da sie sah, daß er ein Testament fabrizirte, um das ganze Geld des armen Erdschwamms zu wohlthätigen Stiftungen zu vermachen, da ward sie rasend. Ihre Mutter tobte auf den armen Erdschwamm los, und fragte ihn, ob er sich nicht schämte, mit einem Fuße im Grabe, noch Huren bey sich zu haben. Baron Erdschwamm antwortete, — und Gott ver-gebe dem armen sterbenden Mann seine boshafte Miene! — er wußte recht gut, daß er mit einem Fuße im Grabe stände, auch daß Gesellschaft von Huren sich für keinen sterbenden Mann schickte, deswegen sollte sie und ihre Tochter so gleich das Zimmer verlassen. „Was diese Dame anbetrifft“ — da meynte er mich — „mit der bin ich verheyrathet. Sie kann allenfalls so schlecht seyn als ihr, und ich hoffe, daß sie es

ist, damit ihr euch unter einander recht plagen mögt. Hr. Falk, ich wünsche mein Testament zu unterzeichnen.“ Aber da war kein Testament zu unterzeichnen, die saubre Baroninn Spat hatte es in kleine Stücken zerrissen; und so fing der alte Falk an, ein anderes aufzusetzen, und da fielen die beyden Furien wieder über mich her; und ich glaube, sie hätten mich umgebracht, wenn nicht von ungefähr Dorothee bemerkt hätte, daß der arme Erbschwamm ohnmächtig geworden wäre. Da fing sie an zu heulen und ein schreckliches Geschrey über ihn zu machen. Mich hätte fast die Angst ums Leben gebracht. Er kam ein wenig wieder zu sich, und bestand darauf, sie sollten ihn verlassen; aber sie wollten sich ohne mich nicht von der Stelle rühren. Etliche Doktors, die man hatte holen lassen, kamen herein, und schwakten mächtigen Unsinn, wie's die Doktors immer machen. Aber darinn waren sie einig, daß wir ihn allein lassen sollten. Die Wirthinn beschwor uns; sie sagte, sie sähe es der Doro-

thee an, daß sie ein eheliches Eheweib, und mir, daß ich eine Maitresse wäre; gegen die erstere war sie also höflich, und gegen mich schrecklich grob. Sie nahmen von meinen Stuben und von allen meinen Sachen Besitz, während ich in meines Kammermädchens Stube kroch und mich versteckte, bis wir Alle durch einen Pistolenschuß erschreckt wurden, von dem ich, weil ich nie geglaubt hatte, daß der arme Erbschwamm das Herz hätte, sich ein Leides zuzufügen, gar nicht vermuthete, daß er in seiner Stube geschehen wäre. Kurz darauf kam sein Kammerdiener an die Thür unserer Stube; ich glaubte es wäre die abscheuliche Dorothee, und bat meine Jose, sie möchte gar nicht antworten; er pochte noch Einmahl, und mein Kammermädchen antwortete endlich. „Ich komme, sagte er, um der Frau Baroninn Erbschwamm zu melden, daß sich mein Herr kurtzt hat; er hat eine Pille eingenommen. Ach mein Gott! schrie ich, ich schere mich viel um deinen Herrn, wenn ich nur der Doro-

thee entkommen könnte. Ich bat ihn, er möchte mir eine Chaise schaffen, die mich nach Ludwigsburg brächte. Und so bin ich denn hieher gekommen, meine theuerste Rosa! und ich bin versichert, wenn Sie mir nicht etwas schaffen, meine blauen Flecke und Beulen zu waschen, und mich in ein Bette bringen, so muß ich wahrhaftig, ohne ein Pistol zu brauchen, dem armen Erdschwamm nachfolgen.“

Rosa war blaß und erschrocken über das schreckliche Ende des niederträchtigen Mannes; sie brachte die Baroninn Erdschwamm in ein Bette und ging zur Gräfinn Sternberg und ihrem Sohne. Der General war unpaß und wollte nicht zu Tische kommen. Sobald Rosa dieß hörte, ging sie zu ihm auf sein Zimmer. Er spazierte, trotz seines Lahmgehens, wie sonst im Zimmer auf und ab, Thränen standen ihm in den Augen und das Beben seiner Stimme war heftig, als er Rosa's herz-

liches Nachfragen nach seinem Befinden beantwortete.

Gen. Frank. Du weißt, mein gutes Mädchen! ich habe eine Tochter, und du eine Schwester —

Rosa. Ja, bester Vater! sie ist schon längst die Schwester meines Herzens gewesen.

Gen. Frank. Rosa! ist sie ihrer Schwester ähnlich? Lächelt sie, spricht sie, sieht sie aus wie du?

Rosa. Schön ist ihr Lächeln, ihre Sprache und ihre Gestalt, — ich kann über Ähnlichkeiten nicht entscheiden. Aber sollen wir denn ohne Sie speisen, guter Vater!

Gen. Frank. Ich habe meinen alten Kopfschmerz.

Rosa. Dieß ist die Folge vom Einschliefen. Wenn Sie sich nur in die Luft machen wollten! O Sie können es sich nicht vorstellen, welchen prächtigen Spaziergang Heinrich und ich heute früh gemacht haben, zu der guten Baronesse Panzer.

Gen. Frank. Wenn ich an der Gräfinn Sternberg ihrer Stelle wäre, so würde ich auf diese Baroninn Panzer eifersüchtig werden.

Rosa. O nein; Sie würden sie lieben. O bester Vater, Sie würden die Baroninn Panzer mehr lieben —

Gen. Frank. Als ich dich liebe?

Rosa. Weit mehr. Sie ist ein Engel. Kommen Sie an das Fenster, ich will Ihnen einige von ihren Reizen zeigen. — Sehen Sie jenes kleine Dorf?

Gen. Frank. Ich sehe ein Dorf, aber
kein sehr kleines.

Rosa. Das ist ihr Aufenthalt. Jene
Gebäude —

Man klingelte zum Mittagessen.

Gen. Frank. Geh, liebe Rosa! wenn
du gegessen hast, sollst du mir mehr erzählen.
Ich will Koffee mit dir trinken. Ich habe
Briefe zu schreiben, und Anordnungen zu ma-
chen, wenn mein Kopfschmerz nachläßt. (und
er führte sie langsam zur Thür.)

Rosa küßte seine Hand, und Heinrich
empfieng sie bey ihrem Eintritt ins Speise-
zimmer.

Unterdessen hatte Gräfinn Sternberg
die trostlose Wittwe besucht, die sich ganz
gemächlich von ihrer ehemaligen Magd, der

Frau Braun, in die Betten einhüllen und unterhalten ließ, und all ihren Kummer zu vergessen schien,

Beym Kaffee kam General Frank, wofür er versprochen hatte, hinunter in das Speisezimmer, und gab zu verstehen, daß er einem Briefe, den er nach London geschrieben hätte, nachfolgen würde. Gräfinn Sternberg machte Gegenvorstellungen. Frau Rabe konnte wirklich mit ihrem Manne eher zu ihm reisen, als daß er zu ihr reisen wollte. Sie bat, er möchte ihr erlauben, daß sie diese Beiden nach Ludwigsburg einladen dürfte. Sie würden sie, setzte sie hinzu, auf ihrem Landgütchen nur in Verlegenheit setzen.

Gen. Frank. Ich bin nicht Willens, sie in Verlegenheit zu setzen, sondern ich werde sie wirklich von ihrem Landgütchen wegbringen. Aber wer kommt da? Erwarten Sie Gäste?

Gräfinn Sternberg erblickte eben noch die Hinterräder von zwey Kutschen, die auf die Hinterseite des Schlosses zu fahren. Allein Rosa, die die Livree gesehen hatte, erröthete, und überwältigt durch ein außerordentliches Vorgefühl, das ihr unerklärbar war, zog sich zitternd und außer Fassung gebracht hinter die Gräfinn Sternberg, der sie zuflüsterte: Das ist der Wagen der Baroninn Panzer und die Familien-Kutsche.

Gräfinn. St. Der Baroninn Panzer?

Gen. Frank. Wie? Macht sie schon die Gegenvisite? Aber meine Rosa wird mich entschuldigen. Ich tauge nicht für Damengesellschaft.

„Wo, wo ist sie?“ Diese Worte durchbeugten aus dem Vorsaale den General wie ein elektrischer Funke. „Wo, wo ist sie?“ hallte es in seinem Ohre wieder. Er stand auf; alles

Lahmgehen war verschwunden, er sprang nach der Thür zu, sie flog auf; eine Dame trat herein; eine Menge Bediente folgten ihr. Unwillkürlich breiteten seine Arme sich aus; sie umfingen die ohnmächtig werdende Gestalt des Weibes, das er stets und einzig geliebt hatte, an dem seine Einbildungskraft im Exil, in seiner Krankheit, im Gefängnisse mit Entzücken hing. Er bebte vor Behmuth, vor Freude, vor Kummer. Er war nicht im Stande, die geliebte Last auf einen Stuhl zu tragen; er selbst brauchte Unterstützung.

„Das ist meine gute Baronin Panzer!“ rief Rosa und flog zu ihr, indeß Gräfin Sternberg mit Hülfe der Bedienten sie an die frische Luft trug.

General Frank. (mit bebender Stimme und die Augen voll Thränen.) O Leonore! theure Leonore! Sie ist es! Sie selbst ist es! o ihre Stimme würde,

wie die Posaune des Weltgerichts, mein Herz aus Todtenschlummer erwecken. O stets Liebenswürdige und Geliebte, süße Hälfte meines zärtlichen Herzens! Welches Schicksal, welcher Zufall beglückt meine Augen noch Einmal mit dieser Engel ähnlichen Gestalt! Erwache, meine *Leonore*! erwache. — Sie hört mich nicht. Mein Herz zerschmelzt bey ihrem Anblicke in Zärtlichkeit; es vernichtet Zeit und Raum; ich bin nicht mehr der verwitterte, kränkende, stumpfe Invalid, nicht mehr der unglückliche Verbannte, — sondern der glückliche Frank, der in den Wüstermarkischen Gefilden seine *Leonore* anbetet. Aber sie, o Gott! sie erinnert sich an mich, sie betrachtet mich als den Mörder ihres Brubers, als einen Elenden, der von den Todten wiederaufersteht, um ihre Glückseligkeit zu stören, sie mit vorigen Forderungen zu entehren. O meine *Leonore*! befürchte das nicht, — eher kann ich sterben, um deine Herzensruhe zu befestigen, als leben, um sie zu stören.

Frau Blüthgen. (kommt hervor mit Frau Rabe an einer Hand, und der Frau Lungwitz an der andern.)
Weder sterben, noch Ruhe stören, gnädiger Herr! wenn Sie die alte Blüthgen, Ihre alte Freundin, hören wollen.

Rosa. Sie lebt wieder auf, sie athmet; liebenswürdige, theuerste Baroninn Panzer! — Sehen Sie, Vater!

Indem Rosa ihre Augen zum ersten Mal von der Baroninn Panzer aufhob, sah sie die Frau Blüthgen und ihre beyden Töchterinnen.

O, schrie sie auf, und flog unwillkürlich auf sie zu; „Eleonore!“ allein sogleich trat sie zurück; ihre Augen trafen auf die unbehülliche Gestalt, auf die Frau Lungwitz, die nach Athem schnappte, und abgezehrt und hohlgängig aussah.

Die ganze Last ihrer schimpflichen Abkunft, der Unmäßigkeit ihrer Mutter, und der Pöbelhaftigkeit ihres Stiefvaters fiel auf Einmahl zentnerschwer auf sie. Welche Verbindungen, welche Anverwandte sollte sie jetzt bey diesen edeln Bewohnern des Schlosses einführen, vor ihren Domestiken anerkennen!

Baroninn Panzer war noch immer nicht völlig wieder bey sich. Gräfinn Sternberg, bloß mit ihr beschäftigt, bemerkte Rosa's grausame Verlegenheit nicht. Graf Sternberg bemerkte Alles, was vorging mit gespannter Aufmerksamkeit.

Frau Rabe, die vormalige Leonore, stand, mit niedergeschlagenen Augen, auf eine Stelle geheftet; sie sprach nicht, sie bewegte sich nicht.

Rosa, außer sich, gedemüthigt und muthlos, richtete ihre Augen wieder auf die Frau

Engwisch, die sich um die Frau Büttgen herum zur Frau Kabe bewegt hatte.

„Mein Kind!“ murmelte sie, „meine liebe Rosa!“

Rosa's Gesicht verwandelte sich in einem Augenblicke von Bläß zu Scharlachroth. Diese Mutter also kannte sie? Sie war gekommen, auf ihre mütterlichen Rechte Anspruch zu machen? Wo sollte sie ihre Schande verbergen? — Doch hatte sie nicht freundschaftlich gegen sie gehandelt? Hatte sie ihr nicht ein Obdach angeboten? Ja, hatte es nicht Zeiten gegeben, wo dieses Obdach ihr einziger Zufluchtsort zu seyn schien? — O woher also dieser unnatürliche, unüberwindliche Widerwille?

Rosa. O Gott! meine Mutter! indem sie zur Baroninn Panzer flieht.)

Baronin Panzer, Ja, Rosa, ja, ja! ich bin deine Mutter! (Indem sie sie warm umschlingt) deine wirkliche Mutter! Kom' an mein Herz, du Kind der Natur und der Liebe! Wie entzückte deine Gegenwart mein Herz, wie schmachtete ich in deiner Abwesenheit nach dir! Mein Blut hat dich längst als Tochter anerkannt. O warum mußte diese Gestalt, dieses Gesicht, diese Seele allen zornigen Elementen zum Raube dienen! Warum mußte mein einziges Kind einen armseligen Bissen Brodts erbetteln, während deine Mutter in Pracht und Ueberfluß lebte! — O mein Geliebter! wie hat Gram und Reue uns beyde, seit wir uns trennten, verwandelt! Aber mein Herz würde es nicht wagen, das deine zu begrüßen, hätte ich nicht so eine Mittelperson. Sieh' sie an, mein Kind und das deinige! Warum zittert die Hoffnung meines Lebens, mein gutes Kind? Theures Mädchen, nun nicht mehr Rosa, sondern Eleonore.

Nosa zitterte wirklich; ihr ward das Athem-
hohlen schwer. Erstaunen fesselte jede Zunge,
auf welche dieser sonderbare Austritt wirkte.
Der General wagte es kaum, seinen Sinnen
zu trauen, setzte Nosa'n auf ein Sofa neben
die Baroninn Panzer, und flüsterte ihr zu,
ruhig zu seyn, und sich zu fassen, da er doch
selbst in der größten Unruhe und außer Fasa-
sung war.

Nosa warf einen bangen Blick auf die
Frau Lungwiz, an deren Seite die Frau
Nabe noch immer stand, und bitterlich weinte,
während der ganze Fluch der Verschuldung auf
der Stirn der Lungwiz mit großen Schweiß-
tropfen geschrieben stand.

Baroninn Panzer. Ja, mein Kind!
Blicke noch Einmahl auf dieses böse Weib, und
auf diese unschuldige Stellvertreterinn deiner
Person. Der eigenthümliche Zug deines edelstn
Blutes ist, zu verzeihen. Ich glaube ich ver-

zeihe ihnen, allein ihr Anblick ist mir zuwider.)

Frau Rabe warf sich zu Rosa's Füßen, o, rief sie, verzeihen Sie, verzeihen Sie meiner Mutter! Ich bitte Sie nicht, daß Sie mir verzeihen sollen, — Sie wissen, ich bin unschuldig.

Auch Frau Lungwitz kniete vor! Rosa nieder, und der kleine Gottfried bat, sie möchte seiner Mutter verzeihen, sie wäre ja ihre Namensmuhme.

Rosa, voll Erstaunen, wußte gar nicht, was sie denken sollte. Doch bald umarmte sie der General, und bald wieder die Baroninn Panzer, und nannte sie bey den zärtlichsten Nahmen, ihre Thränen vermischten sich mit einander. Sie sah, wie sich die liebenswürdige Frau plötzlich auf ihre Knie warf, sie hörte sie den General beschwören, sich mit ihr zu verei-

nigen in Bewunderung, Anbetung und Dank gegen den Gott, der seine kummervollen Schritte nach Eschenfeld geleitet hätte, wo er sein Herz für das Elend seines eignen und einzigen Kindes öffnete. Sie erblickte in dem schönen Gesichte der Gräfinn Sternberg die theilnehmende Verwunderung, und in dem großen Auge ihres Sohnes die zärtlichste Theilnahme. Alles dieß geschah wirklich. Allein wie war dieß möglich? Wie konnte sie, die so oft den bitteren Schmerz der Scham über die Laster ihrer Mutter empfunden hatte, die sich des Bettlerstandes noch so deutlich erinnerte, aus dem sie erlöst ward, — wie konnte sie glauben, daß sie das geliebte Kind eines der ersten und besten Frauenzimmer, das Kind ihres gütigen Sönners und Wohlthäters sey?

Allein unterdessen war ihre Freundin, ihre jugendliche Gespielinn, vor ihr bis in den Staub erniedrigt; das Weib, das sie, ob gleich grausam von ihr verlassen, als ihre Mutter be-

trachtet hatte, war fast am Rande des Grabes, und doch vor ihr knieend, weinend und um ihre Verzeihung bittend. Sie sah die Baroninn Panzer an, und las in ihrem Auge blos mütterliche Zärtlichkeit und fühlte sie mit aller Stärke in ihrer Umarmung.

Baroninn Panzer. Ja, Rosa, ich verstehe den sprechenden Ausdruck deines Auges, du bist mein; Er, von dessen Liebe ich dich oft mit Vergnügen habe sprechen hören, er ist dein Vater. Fasse dich, du sollst Alles erfahren.

Herrn Frank. Daß du mein bist, Rosa, hierüber brauche ich keinen Beweis; deine Ähnlichkeit mit deiner edeln Mutter und der Klang deiner Stimme, so vertraut und lieblich meinem Ohre, machten dich schon in deiner Kindheit mir so theuer und lieb. Ja, ich weiß, ich fühle es, du bist mein. Allein, wenn wir dieser armen Elenden verzeihen sollen, auf

die ich mich noch sehr wohl besinne, so wollen wir es ganz so thun, wie es sich für uns schickt. Sie sehen ihre Lage.

Baroninn Panzer hatte ihr Kind gesehen, — gesehen, wie sich die liebe natürliche Aehnlichkeit ihres Frank erklärte, und sie sah sonst weiter nichts; aber jetzt ward Frau D u n g w i z nicht bloß aufgehoben, sondern auch auf einen Armstuhl gesetzt; mit ihrem Kopfe ruhte sie am Busen der Frau A b e.

Gräfinn Sternberg. Ich muß wahrhaftig glauben, daß alles dieß ein liebliches Traumbild sey.

Jetzt trat Frau Blüthgen feyerlich auf, um die ganze Geschichte zu erläutern und in's Licht zu setzen.

Man wird gesehen haben, wenn man in dieser Geschichte zurückläuft, daß Frau Blüth-

gen sich gegen die Amme, die Leonorens Kind zu ihr in das Milchhaus brachte, merken ließ, daß die Mutter ihres Säuglings viel, sehr viel Geld habe, und daß sie diese Aussage mit zehn Dukaten bekräftigte, wie auch daß sie das Zeichen unter dem Herzen des Kindes erklärte, daß sie es selbst mit Schießpulver gemacht hätte.

Unglücklicher weise liebten Werners beyde den Trunk, und als, wie die arme Büßende jetzt gestand, die Sachen drunter und drüber gingen, da legte sie sich auf die Kunst, mit Schießpulver Merkzeichen zu machen. Daß F. und W. gelang, ihr so ziemlich, aber doch versah sie es bey der Krone, deren Umrisse zusammenge laufen wären.

Ob nun gleich der Betrug gelang; ob sie gleich ihr eignes Kind für das, vom Grafen Wüstermark dem D. Kabe anvertraute, ohne daß es jemand argwohnte, unterschob;

und ob sie es gleich vornehm kleiden und erziehen sah: so hatte sie doch, seit sie sich von ihrem eignen Kinde getrennt hatte, keinen ruhigen Augenblick wieder. Ihr unseltiger Hang zum Trunke wuchs; ihr Mann, der um ihre Niederträchtigkeit wußte, war faul; statt Mitleiden mit dem Kinde, dem sie so bittres Unrecht angethan hatten, zu empfinden; schalteten sie es aus, behandelten es schlecht, und ließen es Noth leiden, bis die Vorsehung die arme Kleine ihrem eignen milden Vater in den Weg warf.

Frau Blüthgen war überzeugt, daß es die Hand des Himmels gewesen wäre, die es ihr eingegeben habe, mit der Braunn über Rosa'n zu schwätzen, die ihr Alles von der Marke einer Krone und der zwey Buchstaben erzählt hätte; und da sie es selbst gesehen und ihre eigne Marke gefunden habe, nachdem sie doch zuvor die Marke bey dem andern Mädchen

anerkannt hätte, lieber Gott! da hätte sie lieber sterben wollen, und Tag und Nacht nicht ruhen können, bis sie zum D. Nabe hätte gehen können, der mit ihr zur Frau Lungwisch gegangen wäre.

Die Sache verhielt sich so. Frau Lungwisch war so oft nach Eschenfeld gereist, unter dem Vorwand den Doktor wegen ihrer Krankheit um Rath zu fragen, aber eigentlich um ihr Gewissen durch die Entdeckung ihrer Strafbarkeit zu beruhigen, daß er die Wahrheit muthmaßte, ehe Frau Blüthgen erschien. Und da seine Schwiegertochter gegen ihn damals, als sie gegen seinen Bruder alle mögliche Wohlthaten ausübte, einen überwindlichen Widerwillen bezeugte: so ließ er es sich, weil er keine größere Freude, als Nache kannte, eben so anlegen seyn, diese Schwiegertochter überzeugen zu können, daß sie die Tochter einer Bettlerin wäre, als er zuvor kriechend gegen Rosa gewesen war.

Frau Lungwitz bekannte Alles ohne Zurückhaltung, und willigte ein, als eine kleine Vergütung für ihr Verbrechen, die Frau Blüthgen und ihre Tochter, der sie außerordentlich gewogen war, zur Baroninn zu begleiten.

Und so endigt sich denn die Geschichte des Bettlermädchens; denn die anerkannte Tochter so reicher Aeltern, und die verlobte Braut eines Grafen kann nicht länger in diesem Lichte betrachtet werden. Und es scheint kaum nothwendig, zu sagen, daß eine doppelte Vereinigung auf Ludwigsburg vorging. Eben die Stunde, welche die liebenswürdige Tochter des Gen. Frank dem entzählten Grafen Sternberg schenkte, vereinigte auch Hofa's Aeltern aufs neue.

Die glänzende Feierlichkeiten dieser doppelten Verbindung, würden sehr süglich diese Geschichte noch mehr verlängern, wenn sie nicht

bereits schon zu lang wäre. Doch wollen wir uns zuvor auch bey den übrigen ausgezeichneten Charakteren kurz beurlauben. Frau Rabe, die Milchschwester von Rosa, besitzt noch immer ihre herzlichste Zuneigung. Und nachdem sie ihre Mutter, die auf Ludwigsburg starb, anständig hatte begraben lassen, so kehrte sie wieder auf ihr Landgütchen zurück, reicher, als ihr Mann oder sie es je gewünscht hatten, und weit glücklicher als sie es bey dem Grafen Wüstermark je geworden wäre, und wenn sie auch seinen Erben geheyrathet hätte.

Baronin Panzer kannte ihren Gemahl wirklich. Ihre letztere Handlung vor der Wiedervereinigung mit ihm, war eine freywillige Verzichtleistung auf Alles, was sie von ihrem verstorbenen Gemahl, dem Bar. Panzer besaß, zu Gunsten seines Sohnes, selbst den Wittwensitz nicht ausgenommen.

Die Vermählung des Baron Panzer war diesem seinen Glück vorausgegangen; und da

er sogleich mit seiner Braut eine Reise nach Italien machte, so fiel es niemanden in der ganzen Gegend ein, daß die schöne junge Baroninn Panzer die vorige Maitresse auf dem Schlosse gewesen wäre.

Das folgende Jahr starb Admiral Stulpner, bejahrt, ruhig, und ehrenvoll, in den Armen seines Enkels und Erben. Capitain Raushendorf mußte von der Stunde seines Todes an um die verwittwete Gräfinn Sternberg leben, die ihren Aufenthaltsort zwar in Görsdorf wählte, aber jeden Sommer ihren Sohn und seine Gemahlinn besuchte.

Auch Mad. Müller, die mittlerweile ihr Erziehungsinstitut aufgegeben hatte, brachte immer einen Theil des Jahres bey ihrer gewesenen Schülerinn, der jetzigen Gräfinn Sternberg zu, und fühlte sich durch den Mitgenuß ihres Glücks herrlich belohnt.

General Frank kaufte das schöne Rittergut Spat, in der Nachbarschaft der Baroninn Kallting, von dem Baron gleiches Namens. Und da er mit seiner liebenswürdigen Leonore sein Vaterland zu seinem Aufenthaltsort machte, so schien es wirklich, als ob die Leiden der Frau Braun, wie sie sich immer ausdrückte, kein Ende nehmen wollten; denn Johann konnte ihr ihre ehemalige Dummheit noch immer nicht ganz vergessen, und überdies war Württemberg nicht nach ihrem Geschmacke und Braun hätte sich um alles in der Welt nicht wieder von seinem Herrn getrennt.

Der General ward durch die Liebe seines alten Dieners bis zu Thränen gerührt; er machte ihm zu seinem Haushofmeister.

Frau von Frank, oder Mad. Roth, kam wieder etwas empor, nachdem ihre Tochter Baroninn v. Panzer ward. Hr. Roth nahm sein voriges kriechendes Wesen wieder an,

und hätte durch seine abentheuerliche Mariage viel gewinnen können, wenn er nicht unglücklicher Weise von einer Stallmagd, die er auf der Falkenburg gehalten hatte, mit dem Vater-titel beehrt worden wäre.

Mad. Roth lachte über die Geschichte, ließ sich von ihrem Manne scheiden, und lebt jetzt auf der Falkenburg mit ihrer schönen Minna, weit verständiger, und folglich auch weit geachteter als je.

Emma Frank, die Rosa nach Ludwigsburg geschickt hatte, erhielt ihre Gesundheit wieder. Und da sie in die Büstermarkische Familie eingeführt worden war, so nahm die getäuschte Hoffnung des Grafen Alban eine solche Wendung, daß er binnen einigen Monathen zum größten Aerger aller unverheyratheten Frauenzimmer seines Hauses ein Fräulein von Frank zur Gräfinn erhob, mit völliger Zustimmung seines Onkels, des Grafen Büstermark, bey dem sie sich jetzt aufhalten.

D. Schröder ist immer noch ein rechtschaffener Mann. Zugleich ist er auch der geehrteste Charakter von der Welt, nämlich "ein reicher Mann."

Hr. Röttvitz hat eine Stelle bey dem Rentamte von beträchtlichem Einkommen, nebst seinem väterlichen Erbtheile.

Frau Blüthgen ist wieder zurück in ihr Haus gefehrt, um allen ihren Freunden den großen Dienst zu erzählen, den sie dem Hause Wüstermark geleistet hat.

Bar. Spat hat den größten Hang von der Welt, sich von seiner Gemahlinn scheiden zu lassen, allein die Baroninn ist blos eines einzigen fauxpas überführt worden; dahingegen konnte sie dem Herrn Gemahl viele zur Last legen. So ist auch der hübsche Junker Hieronimus, nachdem er Alles verspielt hatte, wieder nach Hause zu seiner Mutter entwischt, und

zwar um so viel verständiger und besser aus eigener Erfahrung, daß er den ehrwürdigen Hrn. Schlipalius ganz abgeschafft, und sich mit der sechsten Tochter des Pfarrers in seinem Dorfe verheyrathet und viele hübsche Kinder erzeugt hat.

Die einst so schöne Gräfinn Sternberg, sie, die noch vor Kurzem von den Männern angebetet, und von den Damen gehaßt ward, konnte in einem entfernten Theile der Schweiz ohne starke Magenstärkungen nicht leben, die endlich durch Uebermaaß ihr zu Gift wurden. Sie starb unbeweint, sogar von ihrer Familie.

Der gewesene Graf, mit seinen Töchtern und seiner Schwiegertochter, leben im Auslande zusammen von einer ansehnlichen Pension, die ihnen der Graf sein beleidigter, unterdrückter Neffe ausgesetzt hat.

¶

Mad. Koker hat ihre Juwelen wieder eingelöst, und droht der Stadt mit einem Maskeradenball, der alles vorige Glänzende noch überglänzen soll. Allein da sie jetzt stark in einen jungen Schauspieler vernarrt ist, der eben so eitel und lächerlich als sie selbst ist, so steht zu erwarten, daß Hr. Koker endlich in die Nothwendigkeit versetzt werden wird, seine Gattin ohne Hemde zur Thür hinauszuwerfen.

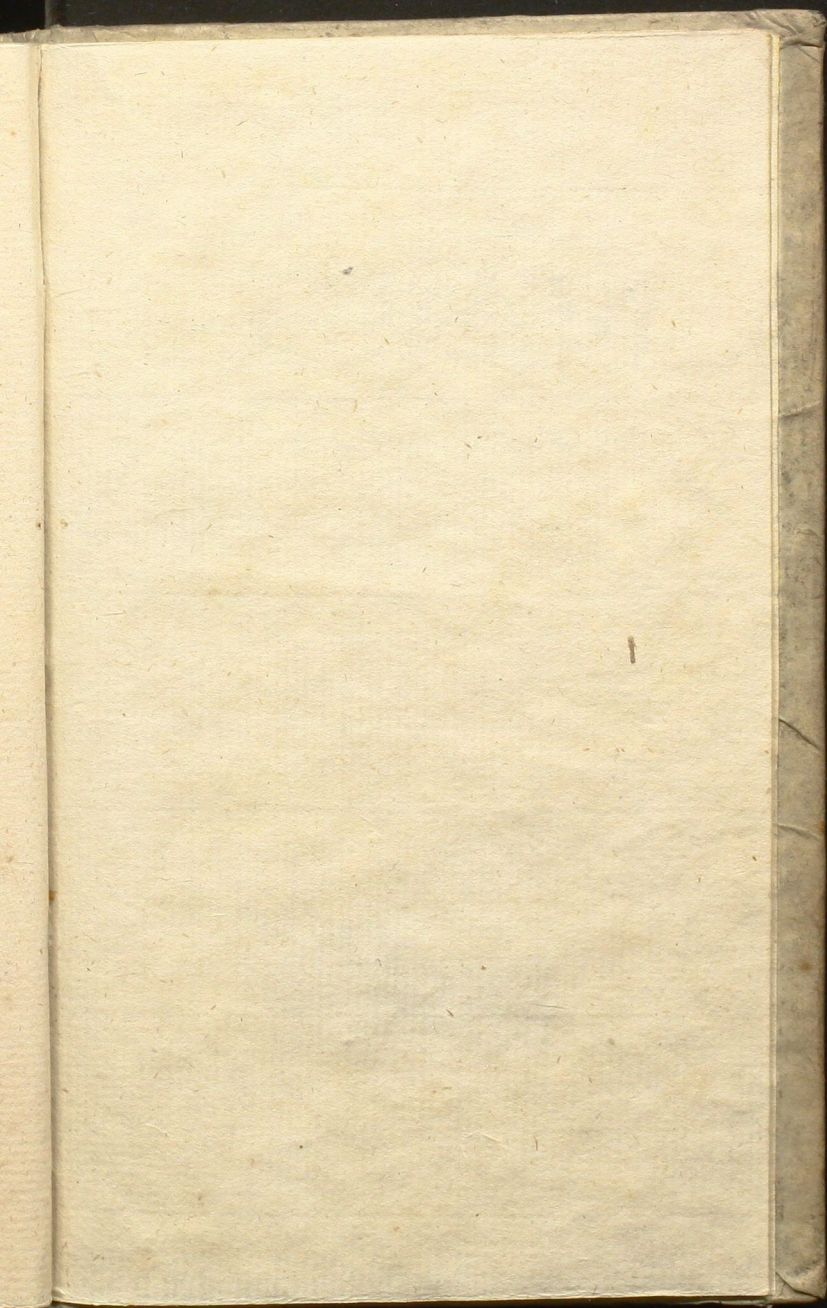
Da Bar. Erdschwamm ohne Testament gestorben war, und Dorothee durch ihren voreiligen Besuch die Ungültigkeit der beyden Erbinnen bewiesen hatte, so würde die Baroninn Erdschwamm ruhigen Besitz von seinem Vermögen genommen haben, wovon sie mit dem Drittheil zufrieden gewesen seyn würde. Allein die erboste Dorothee ließ Arrest darauf legen, und nachdem Herr Falk die Gesetzmäßigkeit von der Baroninn Erdschwamm unvollzogenen Verbindung bestritten, nachdem

er die Sache aus einem Gerichte in das andere gespielt hatte, so brachte er sie endlich in das Oberhofgericht; und es ist wahrscheinlich, daß am Ende das schöne Schloß auf hohen Befehl verkauft werden wird, um die Prozeßkosten davon zu bestreiten.

Da D. Rabens Praxis ganz abnahm, so wie die schleichenden Uebel in seinem Körper wuchsen, so begann Mad. Blumenthal an ihr Gewissen zu denken, und nachdem sie hierüber ihre alte Freundin, zu Rathe gezogen hatte, so ward einstimmig beschlossen, daß sie sich von dem Doktor trennen, und ihre künftigen Tage bey einander zubringen wollten.

Diese lebenswürdigen Weiber sind bis auf diese Stunde noch harmonisch vereinigt, indeß der arme Dorfarzt, der jetzt froh ist, daß er keine Verwandten anerkennen kann, von seinem Sohne und seiner gutthätigen Schwiegertochter ernährt und gepflegt wird.

Mad. Broche wird noch immer von den höhern Volksschichten, die mit französischen Galanteriehändlerinnen gern umgehen, häufig besucht, und führt dann und wann dem Herrn v. Polenz auf sein Landgut eine junge Freundin zu, ob ihm gleich seine Schwachheit nur noch die Erinnerung an genossene Freuden verstatet.



\$ 2317 (4,2)

Vol 18 Lon

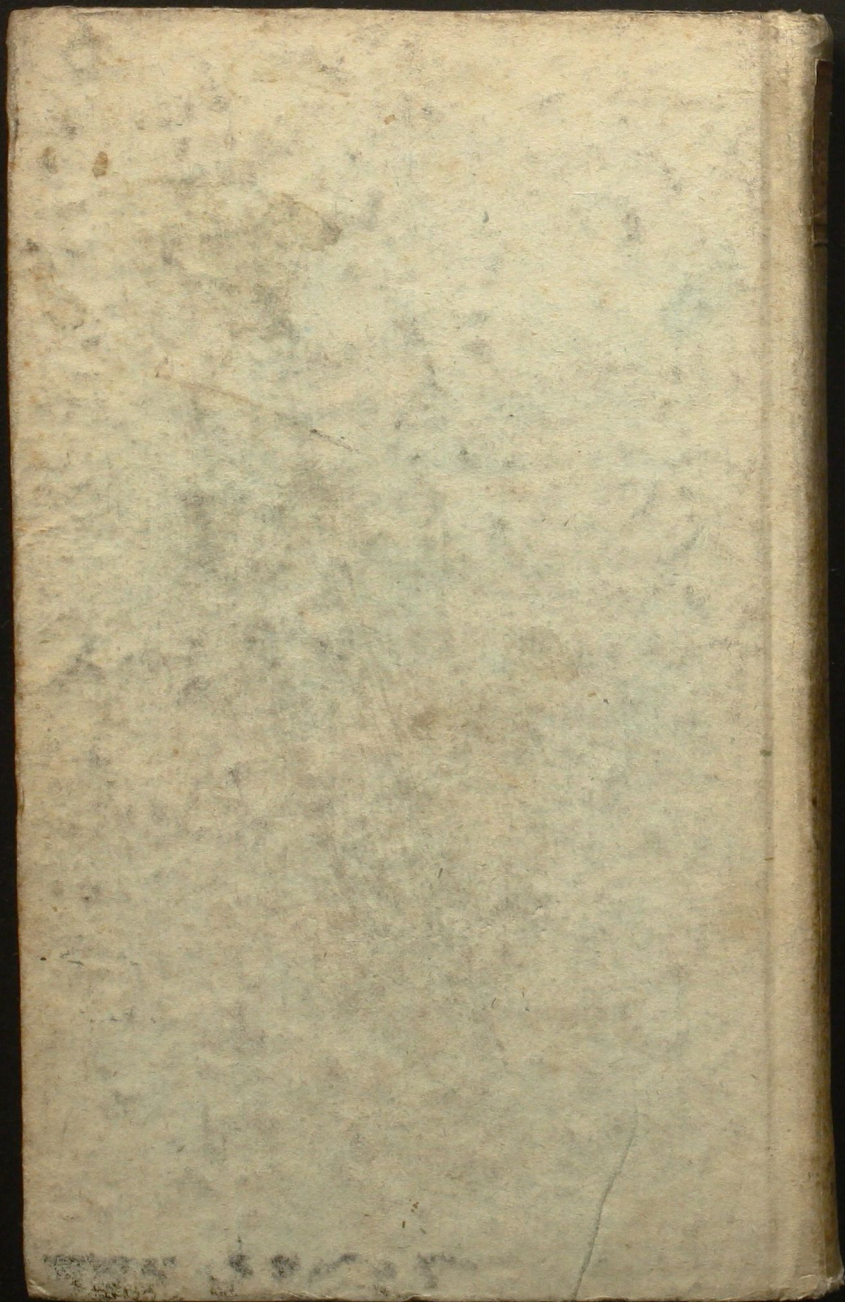
ULB Halle

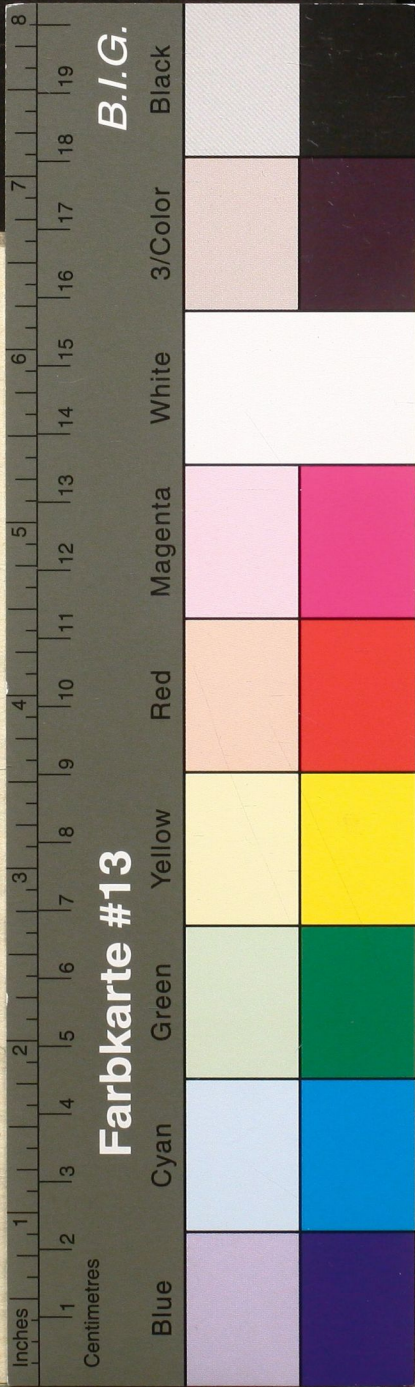
3

006 781 063



VL





Das
Bettlermädchen
und
ihre Wohlthäter.

Nach dem englischen der Mrs Bennet für
Deutsche bearbeitet.

von

Voigt.

Vierter Theil zweyte Abtheilung.

Leipzig,
bey F. G. Baumgärtner
1801.